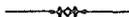


Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.



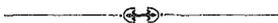
Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Prof. Dr. Michael Haberlandt.

XXIII. Jahrgang 1917.

Mit 31 Textabbildungen und 5 Tafeln.



WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Kommissionsverlag: Gerold & Ko., Wien, I. Stephansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des XXIII. Jahrganges.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	III
Verzeichnis der Abbildungen	IV

I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Prof. Dr. M. Haberlandt: Das Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde	1
↳ Oberleutnant d. R. Ernst Neweklowsky: Das westmontenegrinische Bauernhaus. (Mit 3 Tafeln.)	6
↳ Dr. G. Vidossich: Istrianer Beleg für die Satorformel aus dem 17. Jahrhundert	16
Prof. Dr. M. Haberlandt: Prof. Dr. M. Hoernes. (Ein Nachruf.)	45
⊥ Dr. Ed. Kriechbaum: Das polnische Bauernhaus im Kreise Cholm. (Mit 10 Grundrissen.)	49
⊥ Oberleutnant Ing. Ernst Neweklowsky: Volkskundliches aus Westmontenegro. (Mit 26 Textabbildungen.)	59
⊥ Ludwig v. Führer: Skizzen aus Montenegro	69
Dr. Anton Pfalz: Die Sette Comuni	81
Ludwig v. Führer: Bilder aus Šekular, Velika, Plav und Gusinje. (Mit 5 Textabbildungen.)	101
Rittmeister Dr. R. Kühnelt: Das Weib in Montenegro	108
Anton Dachler: Alte deutsche Siedlungen im nordöstlichen Italien. (Mit 9 Grundrissen.)	112

II. Kleine Mitteilungen.

Dr. Alfred Wehinger: Die Leowent („Lorwand“)	121
Dr. Josef M. Metzler: Sagen aus dem Außerfern	122
Dr. Josef M. Metzler: Tiroler Speisezettel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	125
Anton Dachler: Das Wort Stock	130

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Österreichische Bücherei S. 88. — Tiroler Trachtensammlung S. 88. — Die ethnographische Abteilung des Joanneums in Graz (Dr. Rudolf Trebitsch) S. 89. — Die ethnographische Abteilung des ungarischen Nationalmuseums in Budapest (Dr. Rudolf Trebitsch) S. 90. — Zur wissenschaftlichen Erforschung der besetzten Balkanländergebiete S. 91. — Ausstellung des Kaiser Karl-Museums „Zur Volkskunde der besetzten Balkangebiete“ S. 132. — Balkan-Ausstellung im Erzherzog Rainer-Museum in Brünn S. 132. — Obsorge für die Volksdenkmäler in den Kriegsgebieten S. 132. — Heimatarbeit in Braunau am Inn S. 134.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

1. Josef Blau: Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst. I. Teil, Wald- und Holzarbeit. (Prof. Dr. M. Haberlandt.)	92
2. Josef Hofmann: Aus dem Volksleben Nordwestböhmens. (J. Blau.)	92
3. Josef Hofmann: Hausbäckens Bräut. (J. Blau.)	93
4. Josef Bendel: Zur Volkskunde der Deutschen im Böhmerwalde. (J. Blau.)	93

	Seite
5. Josef Bendel: Zur Volkskunde der Deutschen im östlichen und nördlichen Böhmen. (J. Blau)	93
6. Prof. Dr. Otto Lauffer: Niederdeutsche Volkskunde. (Dr. Rudolf Trebitsch.)	93
7. Aus Adalbert Stifters Heimat. (J. Blau.)	135
8. Das Bodenseebuch 1917. (J. Blau.)	136
9. W. Ahrens: Studien über die magischen Quadrate der Araber. (Dr. O. v. Hovorka)	136

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht des Vereins für 1916	20
Tätigkeitsbericht des Museums für 1916, erstattet vom k. k. Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt	30
Kassbericht für 1916, erstattet vom Kassier J. Thirring	33
Ausweis über den Stand des Hausfonds 1916	34
Vereinleitung, Verzeichnis der Stifter, Gründer, Fördernden Mitglieder, Ehrenmitglieder, korrespondierenden Mitglieder	36
Verzeichnis der Korrespondenten	37
Verzeichnis der Mitglieder 1916	37
Tauschverkehr und Widmungsexemplare	42
Bericht über die Jahresversammlung	44
Vereins- und Museumsnachrichten	95, 137
Statutenänderungen	99

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1—2. Kohlenmeiler, Montenegro	61
Fig. 3—10. Werkzeuge zur Wollbearbeitung, Montenegro	61
Fig. 11. Flechtart von Stricken	63
Fig. 12—16. Bestandteile des Webstuhles, Montenegro	63
Fig. 17—26. Darstellungen zur Weberei in Montenegro	65, 67
Fig. 27. Blockhütte „Pojata“ in Šekular	104
Fig. 28. Steinhaus (Kula) und Holzhaus (Pojata) in Polimje nächst Plav	105
Fig. 29. Kula des reichen Redjepagić in Plav	107
Fig. 30. Teil des Basars in Gusinje	108
Fig. 31. Häuser der Martinići im gleichnamigen Dorfe nächst Gusinje	109
Tafel I: Haus und Hausrat in Westmontenegro	7
Tafel II und III: Hausrat in Westmontenegro	9, 11
Tafel IV: Grundrisse von bäuerlichen Wohnhäusern und Hofanlagen im Kreise Cholm	55
Tafel V: Hausgrundrisse für die deutschen Gemeinden im nordöstlichen Italien	117

Seine Kaiserl. u. Königl. Apost. Majestät
Kaiser Karl

hat in huldvoller Willfährung der vom Präsidium gestellten Bitte
geruht, das

Protectorat über den Verein
und das
k. k. Museum für österreichische Volkskunde

Allergnädigst zu übernehmen.



Seine Majestät Kaiser Karl hat weiters geruht zu gestatten, dass
sich das k. k. Museum für österreichische Volkskunde künftighin
nach dem Namen Seiner Majestät

Kaiser Karl-Museum
für österreichische Volkskunde

nennen dürfe.



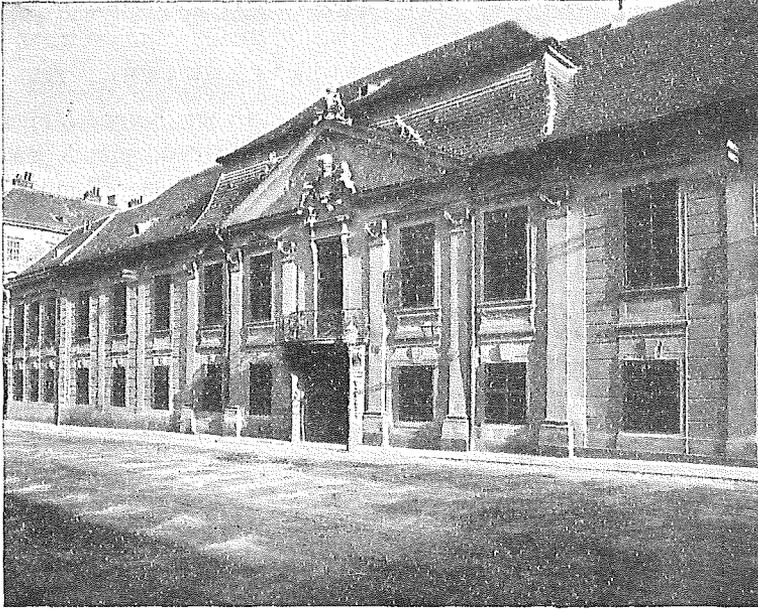
Das Präsidium ist hocherkreut, diese Allerhöchsten Huldbeise
mit Alleruntertänigstem Dank zur allgemeinen Kenntnis bringen
zu dürfen.

Wien, 30. März 1917.

Das Präsidium.

K. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde

Wien, VIII. Laudongasse 17. (Fernsprecher 19.115.)



Das unter dem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers stehende und den Allerhöchsten Namen tragende K. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde ist gegenwärtig nach erfolgter Übersiedlung in seiner Neuaufrichtung als umfassendes österreichisches Völkermuseum im ehemaligen gräflich Schönborn-Palais, VIII. Laudongasse 17, das ihm von der Gemeinde Wien mietweise überlassen worden ist, begriffen. Eine fünfundzwanzigjährige, überaus erfolgreiche Sammeltätigkeit, die langjährige vorbereitende Existenz des k. k. Museums für österreichische Volkskunde im Börsegebäude (1897 bis 1917) findet damit ihren Abschluß und ihre verheißungsvolle Bekrönung. Dank dem volkscundlichen Reichtum der Monarchie ist das Kaiser Karl-Museum mit nahezu 40.000 heimatkundlichen Gegenständen heute unbestritten die größte, wissenschaftlich und künstlerisch weitaus bedeutendste volkscundliche Sammlung Europas. Das Museum ist ein treues Spiegelbild des mannigfaltigen österreichischen Völkerlebens, eine Schatzkammer altösterreichischer Arbeit und der reichentwickelten

blühenden Volkskunst aller österreichischen Völkerstämme. Indem es ihren seit Jahrhunderten bestehenden innigen kulturellen Zusammenhang sinnfällig erweist, dient es in hervorragender Art als Stütze des österreichischen Staatsgedankens. Der fortschaffenden Arbeit der weitesten Kreise wird es noch mehr als bisher Vorbilder und reiche Anregung im Sinne *heimatlicher Kunst und Arbeit* geben, die Hausindustrien befruchten und so auch eine wichtige volkswirtschaftliche Bedeutung gewinnen. Es wird die Anhänglichkeit jedes Österreicher an sein besonderes Volkstum wie das gemeinsame Vaterland, die Liebe zur Heimat und zur Vätersitte vertiefen und stärken und so ein mächtiger Helfer der Heimatschutzbewegung sein.

In der ehren- und huldvollsten Weise haben Seiner Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin die hervorragende Bedeutung des Kaiser Karl-Museums anerkannt. Beim Empfang der Deputation des Präsidiums und der Museumsdirektion hat Seine Majestät der Kaiser geruht, sich hierüber nachfolgend zu äußern:

»Ich habe das Protektorat über den Verein und über das Museum für österreichische Volkskunde gern übernommen und freue mich, meinen Namen mit einem Institut von so hervorragend vaterländischer und wissenschaftlicher Bedeutung verbunden zu wissen. Mit dem Zeitpunkte, in welchem dem Verein die Möglichkeit geboten wird, seine großzügigen patriotischen Bestrebungen in einem eigens hiezu geschaffenen Heime ungehemmt zu entfalten, beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des Museums.

Der Verein kann mit Genugtuung auf die Ergebnisse seiner vieljährigen unermüdlichen Forscherarbeit blicken und aus dieser ehrenvollen Vergangenheit die Zuversicht schöpfen, daß es ihm auch fernerhin vergönnt sein werde, seine Tätigkeit von den schönsten Erfolgen begleitet zu sehen. Möge das Museum eine Quelle richtiger Erkenntnis der heimatischen Verhältnisse, ein Wahrzeichen der unerschütterlichen Zusammengehörigkeit aller Völker Österreichs werden! Ich werde Ihre schönen Bestrebungen stets freudig fördern und dankbar anerkennen.«

Die Kosten der Übersiedlung und Neuaufrichtung einer so riesigen Sammlung in einem eigenen ausgedehnten Gebäude mit zirka 50 Sälen und sonstigen Räumen — namentlich bei den gegenwärtig schwierigen Verhältnissen, in welchen alle Preise und Lohnsätze auf das Mehrfache gesteigert sind — belaufen sich auf rund *K* 100.000, wovon für Übersiedlungskosten *K* 10.000, für die baulichen Adaptierungen im Schönborn-Palais *K* 50.000, für die neue Einrichtung des Museums mit Schränken, Vitrinen und sonstigen Aufstellungsbehelfen *K* 20.000, für den Jahresmietzins *K* 10.000, für Beheizung, Beleuchtung, Bewachung, Dienerschaft zirka *K* 10.000 pro 1917 unbedingt veranschlagt

werden müssen. Die jährlichen Verwaltungskosten werden sich selbst bei äußerster Sparsamkeit auf rund *K* 30.000 stellen. Mit Rücksicht auf die schwierigen finanziellen Verhältnisse der Staatsverwaltung kann nur auf sehr bescheidene Beiträge aus Staatsmitteln gerechnet und muß vor allem an die private Opferwilligkeit einsichtiger, begüterter Vaterlandsfreunde appelliert werden. Eine große Anzahl von edelsinnigen Persönlichkeiten und Körperschaften haben bisher namhafte Beiträge für das Kaiser Karl-Museum beige-steuert.

Als Stifter (mit einem einmaligen Mindestbetrag von *K* 1000) sind, vielfach unter Gewährung sehr namhafter Mehrbeträge, bisher beigetreten: Adolf Freiherr Bachofen v. Echten, Wien; Graf Karl Lanckoronski, Wien; Anton Dreher, Schwechat; † Nikolaus Dumba; Amalie v. Hoefft, Wien; † Dr. S. Jenny; Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien; † Graf Konstantin Predziedzki; † Johann Presl; Paul Ritter v. Schoeller, Wien; † Philipp Ritter v. Schoeller; † Fürst Josef Adolf Schwarzenberg, Wien; Dr. med. und phil. Rudolf Trebitsch, Wien; K. k. priv. Kreditanstalt, Wien; Graf Rudolf v. Abensperg-Traun, Wien; Geh. Rat Dr. Rudolf Sieghart, Wien; Frau Gräfin Nandine Berchtold; Frau Kommerzialrat Jenny Mautner; Frau Martha Mautner v. Markhof; Frau Else v. Pollak - Parnegg; Donau - Dampfschiffahrts - Gesellschaft; Generalrat B. Wetzler; Gebrüder Gutmann; Großindustrieller K. Chwalla; Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer; Johann Ritter v. Scaramanga, Triest; K. k. priv. Anglo-Österreichische Bank; Wiener Bankverein; Allgemeine Depositenbank; Prager Eisenindustrie-Gesellschaft, Zentraldirektor Wilhelm Kestranek; Wilhelm Ritter v. Ofenheim; K. k. priv. Österreichische Bodenkreditanstalt; Skoda-Werke, Pilsen; Dr. Karl Freiherr v. Skoda, Wien; Unionbank; Erste österreichische Sparkassa; Hugo v. Noot; S. M. v. Rothschild; Länderbank; Gebrüder Böhler & Co.; Hans Freiherr v. Reitzes; Österreichische Alpine Montangesellschaft; Wilh. Beck & Söhne; Kommerzialrat Is. Mautner; L. Schutzmann; Graf Franz Harrach; Alois Lemberger; Willy Ginzkey.

Als Gründer (mit einem einmaligen Beitrag von *K* 500) verzeichnen wir: Österreichisch-ungarische Bank; Fürst Alexander Thurn und Taxis; L. Satori; Generaldirektor Dr. Schick, Steyr; Niederösterreichische Eskompte-Gesellschaft; Generaldirektor Georg Günther; A. Kuffler; Kommerzialrat Alfred Schmidt; Kommerzialrat Robert Schlumberger Edler v. Goldegg; Direktor Alexander Weiner; A. E. G.-Union, Elektrizitäts-Gesellschaft.

Als Förderer (mit einem Jahresbeitrag von *K* 100) haben sich bisher gemeldet: Bankhaus S. M. v. Rothschild, Wien; Erste österreichische Sparkassa, Wien; Schenker & Co.,

Wien; Karl Rudolf Taborsky; k. k. Finanzminister Dr. Alexander v. Spitzmüller; Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger; Dr. J. Cavallar, Triest; Präsident Dr. Wilhelm Exner; Carborundum Elektrizitäts-Werke A. G., Präsident Dr. Max Brunner, Triest; Valerie v. Weiß-Olak; Demeter Freiherr v. Economo, Triest; Friedrich Wagenmann; Wilhelm Neumann; † Salo Cohn; Kommerzialrat Dr. Eduard Medinger; G. R. Paalen; Viktor Ritter v. Kahler; Dr. Hermann Eißler; Kommerzialrat Josef Honig; Generalkonsul J. G. Licht; J. Kurtz; Heinrich Freiherr v. Doblhoff; Karl Graf Kufstein; Siemens-Schuckert-Werke; Wiener Börsekammer; Dr. A. Brunner; Cosmanos, Vereinigte Textil- und Druckfabriken; Baron Béla Hatvany; Direktor Wilhelm Kux; Stephan Mautner; Justine Wittgenstein-Hochstetter, Laxenburg.

Zu ordentlichen Mitgliedern (Jahresbeitrag *K* 6 mit Bezug der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, jährlich 6 Hefte) zählen wir bisher rund 420 Persönlichkeiten, eine viel zu kleine Ziffer, gemessen an der umfassenden Bedeutung unserer vaterländischen Sache.

Die Namen der Stifter, Gründer und Förderer werden auf einer Ehrentafel im Eintrittsraum des neuen Museums-hauses verewigt werden.

Es ergeht nun an alle begüterten Vaterlandsfreunde und Verehrer ihres Volkstums die warme und dringende Bitte des gefertigten Präsidiums des Vereines und K. k. Kaiser Karl-Museums für österreichische Volkskunde, mitzuhelfen an dem Aufbau dieser ruhmvollen Erinnerungs- und Ehrenstätte unserer österreichischen Völkerstämme, deren zusammengefaßte Kraft sich im Kampf um des Vaterlandes Bestand und Ehre so glanzvoll bewährt hat.

Für das K. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde:

Gräfin Nandine Berchtold
als Ehrenpräsidentin.

Graf Rudolf Traun-Abensperg
als Präsident.

Sektionschef
Dr. A. Breycha

Truchseß
Oskar Edler v. Hoefft
als Vizepräsidenten.

Universitätsprofessor
Dr. E. Oberhummer

Regierungsrat Prof. Dr. M. Haberlandt
als Generalsekretär und k. k. Museumsdirektor.

Mitgliederanmeldungen als Stifter (Mindestbetrag *K* 1000), Gründer (*K* 500), Förderer (jährlich *K* 100), ordentliche Mitglieder (Mindestjahresbetrag *K* 6) und **Zahlungen** bittet man an das **K. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde** in Wien, VIII. Laudongasse 17 (Fernsprecher 19.115, Postsparkassenkonto: 132.558) richten zu wollen.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Das Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

Von Professor Dr. M. Haberlandt¹⁾.

Wenn ein Haus aufgerichtet wird und bis zur Dachgleiche gediehen ist, so will es die schöne alte Bausitte, daß ein bescheidenes Richtfest den Augenblick feiert.

Nach der langen mühsamen Bauzeit widmet der Werkführer in einer kurzen Arbeitspause dem Bau, den junges Grün und ein paar flatternde Bänder schmücken, einen Sinn- und Segensspruch und wünscht ihm für alle Zukunft Glück und Bestand.

Ein solches Richtfest vor einem der Vollendung sich nähernden Werke feiern wir heute.

Dieser geistige Bau, dieses Werk, das seiner Bekrönung zustrebt, ist unser Museum für österreichische Volkskunde. Es ist das Museum Österreichs, wie es mir bei seiner Gründung vor fast einem Vierteljahrhundert vorschwebte, eine ideale Heimstätte, in welcher die Völker Österreichs mit ihren eigensten Gütern einträchtig beieinander wohnen sollen, mit allem, was sie sind und was sie können, in welchem ihr angestammtes Volkstum, ihre eigenste Arbeit, ihre Sitte vorbildlich und anregend in Gegenwart und Zukunft hinüberwirken mögen. In welchem auch ihre Beziehungen zueinander, ihre gegenseitigen Beeinflussungen und Bereicherungen sinnfällig offenbar werden und ihr unlösliches Beisammenstehen im gemeinsamen Staatsrahmen machtvoll zutage tritt.

Leicht ist der Aufstieg aus seinen bescheidenen Anfängen seit 23 Jahren unserem Museum wahrlich nicht geworden. In dem letzten Zeitabschnitt, in dem das Werk überhaupt noch aufgegriffen und durchgeführt werden konnte, ist aus dem hinschwindenden alten Volksbesitz, aus dem Schiffbruch und Niedergang zahlreicher bäuerlicher Existenzen, aus den letzten Schlupfwinkeln altertümlicher Daseinsformen Stück um Stück des Museumsgutes zusammengetragen und wieder zu sprechenden Lebensbildern unserer Völker zusammengestellt worden. Bei der Eröffnung unseres Museums zu Beginn 1897 waren es etwa 3000 Nummern. Die Ziffer verdoppelte, verdreifachte sich Jahr um Jahr, und heute ist die Sammlung des Museums für österreichische Volkskunde mit rund 40.000 Museumsgegenständen

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung des Vereines für österreichische Volkskunde am 16. April d. J.

die größte und reichste volkscundliche Sammlung Europas geworden. Dieser wachsende und überquellende Reichtum aber war und blieb in enge räumliche Schranken gebannt; der Riesensaal des Börsegebäudes wurde bald der Kerker unserer Sammlung, die vergebens über die gezogenen Schranken auf die überhohen Saalwände, auf die Außengänge, ins Stiegenhaus zu flüchten suchte. In spitzfindigster »Raumkunst« habe ich hier um jeden Fußbreit Schauplätze gerungen — mit dem unvermeidlichen Ergebnis, daß das Museum sich immer mehr aus einer sinnvoll geordneten Schausstellung in ein übervolles Magazin verwandelte. Zuletzt blieb nur mehr der Rückzug in die Speicher des Kellers, in Magazine außerhalb des Hauses, in das dunkle Massengrab von Kisten und Kasten übrig, anstatt mit diesen glücklich geretteten Schätzen österreichischen Volkstums und vaterländischer Heimatkunst im Licht des Tages anregend, belehrend und vorbildlich wirken zu können.

Die Situation war wahrhaft kritisch und entmutigend. Die Möglichkeit, zu einem eigenen würdigen Heim für die angesammelten Museumsschätze, mit denen doch das Ansehen des Staates und seiner Völker vor dem In- und Ausland eng verbunden, wollte sich ernstlich nicht zeigen — wiewohl zahlreiche gewichtige Stimmen sich zu seinen Gunsten erhoben. Da kam in der sich immer mehr steigenden Bedrängnis des Museums die Hilfe, der entscheidende Anstoß zu einer Änderung der Lage von außen, es kam Ende 1912 die Kündigung der Museumslokalitäten.

Wenn im bürgerlichen Leben die Mietaufkündigung immer gelinden Schrecken und Verdruß mit sich bringt, nicht so die Kündigung, die der nachsichtige Hausherr des Museums diesem in nahe Aussicht zu stellen endlich gezwungen war. Denn es erhob sich unter diesen Umständen angesichts der drohenden Obdachlosigkeit unseres Instituts nun mit aller Dringlichkeit die kategorische Forderung nach einem ausreichenden neuen Heim für die Unterbringung der reichen Museumssammlung. Nach manchen Fehlschlägen und Enttäuschungen ward endlich 1914 ein solches im ehemals gräflich Schönbornschen Gartenpalast in der Josefstadt gefunden, den der Gemeinderat der Stadt Wien in Würdigung der hohen Bedeutung unseres Museums, das ja mit vollem Recht eine wissenschaftliche und vaterländische Sehenswürdigkeit zu werden versprach, ihm zu billigen Bedingungen überließ. Es war damit auch endlich wieder der erfreuliche Fall gegeben, daß man ein altes, seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdetes Gebäude neuen und würdigen Zwecken dienstbar machte, statt es völlig verkommen zu lassen oder dem Erdboden gleichzumachen, wie es leider schon in anderen Fällen mehrfach geschehen ist.

Der ehemals gräflich Schönbornsche Gartenpalast in der Laudongasse ist ein stattlicher ausgedehnter Barockbau aus dem Beginn des

18. Jahrhunderts. Kein Geringerer als Meister Johann Lukas Hildebrandt, der Schöpfer des Belvedere, ist sein Baukünstler gewesen. Der berühmte Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn-Buchheim, späterer Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, hat sich nach dem Jahre 1706 diesen Sommerpalast in höchst prunkvoller Art errichten lassen. Er war außen wie innen im erlesensten Geschmack der Zeit auf das glänzendste ausgestattet. Davon hat sich freilich fast nichts in der langen wechselvollen Geschichte des Hauses erhalten, das mancherlei Zu- und Umbauten erfahren hat und mit stets sinkender Wertung seines historischen Charakters auf letzter, unterster Stufe zum Teil als Straßensäuberungsmagazin dienen mußte.

Mit der Unterbringung der vaterländischen Sammlungen des k. k. Museums für österreichische Volkskunde in einem solchen alt-historischen Bau befinden wir uns völlig in Übereinstimmung mit einer Strömung, der gemäß auch sonst volkskundliche Sammlungen vielfach im altertümlichen Baurahmen auftreten. So sind die Stadtmuseen vielfach in den altertümlichen Rathäusern unserer Städte untergebracht: das bekannte tschecho-slawische ethnographische Museum in Prag residiert im alten Kinsky-Palais, das Basler Museum in einer aufgelassenen Kirche wie auch das Kremser Museum, das Nürnberger Germanische Nationalmuseum in einem weitläufigen Klostergebäude, das junge sächsische Volkskunde-Museum im altertümlichen Jägerhaus zu Dresden. Wo kein altertümlicher Baurahmen zur Verfügung stand, hat geniale Architektenkunst doch freischaffend Anlehnung an einen solchen gesucht; erlesene Beispiele sind das Bayerische Nationalmuseum zu München oder das Schweizerische Landesmuseum zu Zürich. Ähnlich stellt nun das neue Haus unseres Museums, das Schönborn-Palais, in glücklicher Stadtlage, in der Josefstadt, wo seit jeher geistige Luft wehte, nahe dem Stadtzentrum, nahe der Universität und den Bibliotheken, ein Heim dar, das in seinem Zeitcharakter und in seiner jetzigen Schlichtheit mit bescheidenen Spuren alten Glanzes ganz und gar mit dem Charakter der Sammlungen harmoniert, die es aufnehmen soll. Die Blütezeit der österreichischen Volkskunst und der volksmäßigen Äußerungen nationalen Lebens liegt ja im 18. Jahrhundert. So dürfen wir mit dem gegebenen baulichen Rahmen vollauf zufrieden sein, zumal da der vorhandene Raum ausreichend bemessen ist und das Erdgeschoß für mancherlei besondere Museumszwecke mit seinen Wölbungen und anheimelnden Gelassen günstige Gelegenheiten bietet. Nur die Hof- und Gartenseite des Hauses erscheint noch einer durchgreifenden Regulierung dringend bedürftig, wird aber dank dem erhofften Entgegenkommen der Stadtvertretung ohne Schwierigkeiten zier- und sinnvoll auszugestaltet sein, so daß der Blick vom Schönborn-Park auf das Museum zu einer künstlerischen Sehenswürdigkeit Wiens zu werden verspricht.

Was nun aber die Hauptsache für das Museum für österreichische Volkskunde, die Innenräume und überhaupt die ganze Raumgestaltung im Innern, betrifft, so hat sich die besondere Angemessenheit des Gebäudes für die Zwecke und die Art seiner Sammlungen in höchst zufriedenstellender Weise klar ergeben. Der Grundriß des Gebäudes steht in merkwürdiger Übereinstimmung und Wahlverwandschaft zu der ethnographischen Karte der Monarchie. Es ist geplant, im ersten Stock mit seinen 22 Sälen und kleineren Räumen die systematischen Sammlungen des Museums der Hauptsache nach länderweise zu verteilen, wobei die Hoftrakte zur Klarmachung ihrer ethnographischen Gliederung wesentlich dienlich sind. Im Erdgeschoß soll eine Flucht von volkstümlich eingerichteten Wohngelassen, darunter auch Küchenräume und Handwerkerstuben, die charakteristischen Typen der ländlichen Wohnsitten in den verschiedenen Volksgebieten Österreichs anheimelnd und lehrreich zur Anschauung bringen. In den übrigen Erdgeschoßräumen sollen endlich auch die zu Zwecken von wissenschaftlichen vergleichenden Studien angelegten außerösterreichischen Sammlungen aus den Ländern der ungarischen Krone und aus verschiedenen europäischen Nachbargebieten, namentlich aus den Balkanländern, ihre Aufstellung finden.

Der Aufstellungsplan der Sammlungen versucht einerseits die gegebene Zusammensetzung derselben, andererseits die wissenschaftlichen Ansprüche, die an eine volkskundliche Repräsentation der österreichischen Volksgebiete in ihren kulturellen Zusammenhängen gestellt werden können, nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Eine streng kronländerweise vorgehende Aufstellung der Sammlungen, wie man sie vielleicht zunächst erwarten möchte, erweist sich für jeden Kenner der Verhältnisse als unmöglich. Der Begriff der Kronlandsindividualitäten ist ein historisch-politischer, kein ethnographischer, der sich durch die Wirklichkeit der volkskundlichen Tatsachen in strenger Art belegen oder veranschaulichen ließe. Die volksmäßige Wirklichkeit kennt vielmehr Kronlandsgruppen, wie Nieder- und Oberösterreich nebst der nördlichen Steiermark eine solche durch verwandte Volkskultur zusammengefaßte engere Gruppe darstellen, wie Kärnten und Krain, Istrien und Dalmatien, wie Mähren und Böhmen, wie die Karpathenländer Galizien und Bukowina weitere solche Volkskulturkomplexe bilden. Innerhalb dieser größeren Lebens- und Volkstumsgruppen können und werden einzelne individuelle Volkstumsinseln stets deutlich gemacht werden können, beispielsweise das Salzkammergut, der Pinzgau, Nord- oder Südtirol; und namentlich die charakteristische Verschiedenartigkeit in den gemischtsprachigen Ländern, so zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, Polen und Ruthenen in Galizien, Slowenen oder Serbokroaten und Italienern in den Südgebieten wird ebenso deutlich hervorzuheben sein, wie andererseits ihre vielfachen Lebensbeziehungen sinnfällig gemacht

werden müssen. Auf dem Hintergrunde der allgemeinen Kulturzüge soll überall das eigenste reiche Können der verschiedenen österreichischen Völkerstämme in den mannigfachsten Volkskunstzweigen mit unparteiischem Stolze ans Licht gestellt werden, so die Hafnerkunst der Gmundner Gegend, wie die Holzschnitzerei des Grödner Tales, die Nadelkunst Böhmens und Mährens, wie die altertümliche Textilkunst des ruthenischen Weibes. Ebenso wie der Nachweis nicht unterbleiben darf, wie zahlreiche technische und künstlerische Formen des Hausrates, vom Ofen bis zum Mangelbrödt, geistige und künstlerische Güter, Fertigkeiten und Techniken mannigfachster Art von den Deutschen Österreichs weit über ihre sprachlichen und ethnographischen Grenzen den übrigen österreichischen Stämmen vermittelt worden sind, ebenso sehr soll jede wirkliche Originalität unserer Völkerstämme und ihr gemeinsam-österreichischer Charakter in Lebensform, Sitte und geistig-gemüthlicher Artung — hervorgerufen durch jahrhundertlanges Beisammenwohnen und Zusammenleben unter dem gleichen Szepter — aus dem Gesamtbild der Sammlungen sinnfällig hervortreten. Dies ist ja der unschätzbare Wert vergleichender Betrachtung, wie sie in unseren auf alle Völker des Reiches sich erstreckenden Sammlungen sich jedem Unbefangenen zum erstenmal eröffnen wird. Das Kaiser Karl-Museum wird so zugleich den eindrucksvollsten Protest gegen die ruchlose Absicht der Feinde darstellen, dieses ehrwürdige vielhundertjährige Reich, diese durch zahllose Kulturbeziehungen eng verbundene österreichische Völkerfamilie zu zerstückeln und in ein unmögliches Chaos aufzulösen.

In der Tat, wenn irgendeinem Museum in dieser, die tiefsten Lebensprobleme des Reiches und seiner Völker aufrollenden Zeit lebendige Bedeutung und weitreichende Geltung zukommt, so ist dies beim Museum für österreichische Volkskunde der Fall, das sich jetzt — wie zum Symbol der neuen Zeit, in die es aus Altvätertagen hinüberwirken will — Kaiser Karl-Museum nennen darf. Nicht ein stiller Friedhof will es ja sein, in welchem die altväterliche Tüchtigkeit und Art eingesargt ruht, sondern Pflanzschule und Garten neuer Kraft und neuer Volksblüte. Seine Sammlungen sollen der fortschaffenden Arbeit der weitesten Kreise Vorbilder und reiche Anregung im Sinne heimatlicher Kunst und Arbeit geben. Denn es wird dem sittlichen Ernste der Zeit und der großen Erinnerung dieser Jahre vor allem entsprechen, vielmehr als bisher im heimatlichen Geist unser Leben zu führen, unsere Kunst zu gestalten, unsere Sitte nach dem Vorbilde der Väter auszubauen. Viele verdienstvolle Pflgestätten heimischen Wesens und völkischer Art besitzt unser Vaterland ja schon lange, die in dieser Richtung wirken: die Landesmuseen, auch die Gewerbmuseen im letzten Jahrzehnt, arbeiten alle in verwandtem Sinne. Keines dieser Institute ermöglichte aber bisher den freien und befreienden Überblick über das Völkerganze, das in dem gemein-

samen Staatsrahmen zusammengefaßt lebt und webt, keines konnte daher noch der bedeutsamen Aufgabe genügen, zugleich mit der Vertiefung des engeren Heimatsgedankens auch anschauliche Stütze und Ausdruck des Staatsgedankens zu sein. Diese stolze und bedeutungsvolle Aufgabe ist allein dem Kaiser Karl-Museum zugefallen und ihr will es vor allem treulich und mit allen Kräften dienen.

Das westmontenegrinische Bauernhaus.

Von Oberleutnant d. R. Ing. Ernst Neweklowsky, Bileća.

(Mit Tafel I—III.)

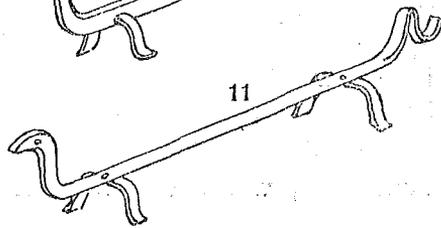
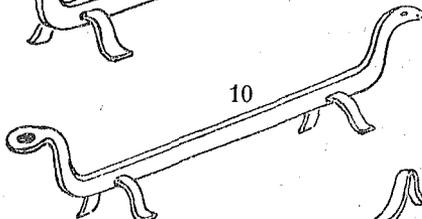
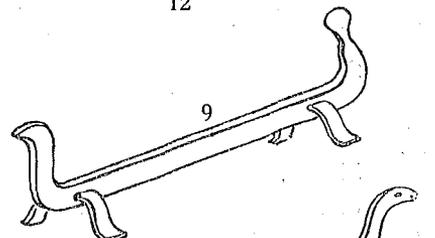
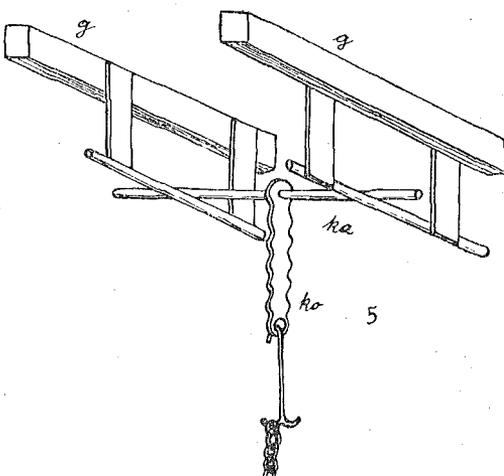
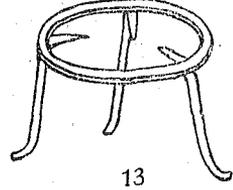
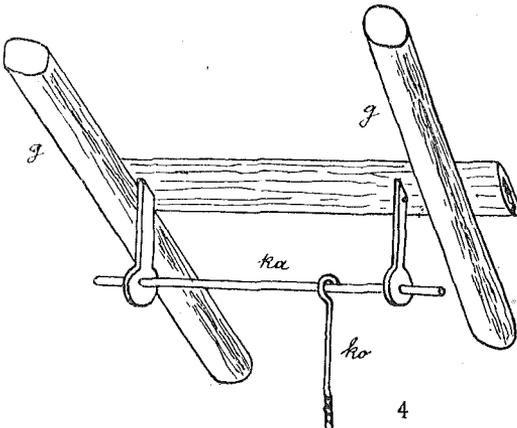
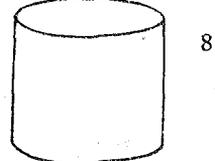
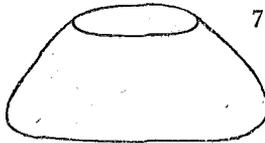
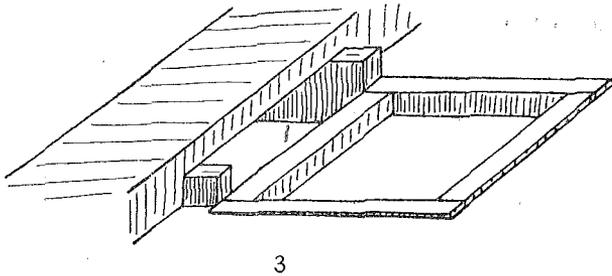
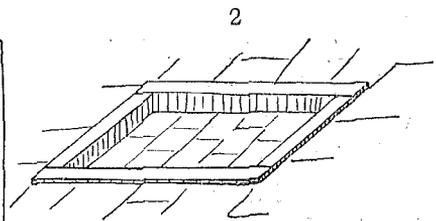
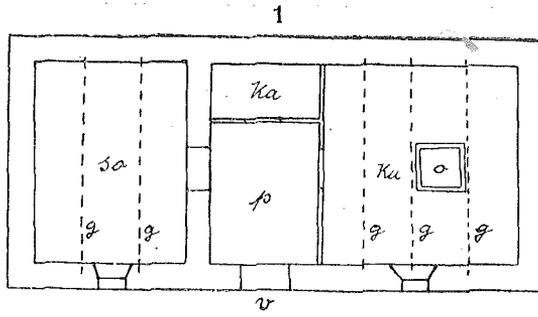
In den folgenden Zeilen will ich versuchen, eine Beschreibung des Bauernhauses aus dem westlichen Teile des Nikšićer Kreises zu geben, insbesondere den Kapetanien Oputne rudine und Banjanj.

Dieses Haus ist jenem des angrenzenden Teiles der Herzegowina sehr ähnlich, was übrigens nicht zu verwundern ist, gehörte dieser Teil Montenegros bis zum türkisch-montenegrinischen Krieg (1876—1878) doch zur Herzegowina und wird er ja heute noch im übrigen Montenegro als »Herzegowina« bezeichnet.

In dem erwähnten Gebiete sind die Häuser durchwegs gleich gebaut, vorgefundene Verschiedenheiten sollen im folgenden besonders erwähnt werden. Ein kleiner Unterschied besteht zwischen dem rauheren nördlichen und dem milderem südlichen Teil darin, daß die Dächer in jenem steiler gehalten sind, was durch die große Schneelast bedingt ist.

Das Haus ist stets bloß aus einem Ergeschoß bestehend. Betreten wir es durch die Haustür (*vrata*, *v* in Taf. I, 1), so gelangen wir in den Vorraum (*portik*, *p*), von dem sich rechts der Herdraum (*kuhinja*, Küche, oder *kuća*, also das Haus, *ku* in Taf. I, 1), links die Stube (*soba*, *so*) befinden. Vom Portik ist rückwärts ein kleiner Raum, die Kammer (*kamarin*, *ka* in Taf. I, 1), abgetrennt.

Als Baumaterial der Umfassungsmauern dient der sich sehr gut als Baustein eignende Kalkstein, der in einen aus gelöschtem Kalk mit dem häufig vorkommenden Kalksand bereiteten Mörtel gelegt wird. Die Zwischenwände bestehen ebenfalls aus Mauern (*zid*), aus Brettern oder sind in der Weise hergestellt, daß an vertikal stehenden Leisten horizontal in Abständen von einigen Zentimetern 2 bis 3 *cm* starke Holzleisten oder Aste befestigt sind. Die Zwischenräume werden mit Steinstückchen und Mörtel ausgefüllt und die Wand mit Mörtel verkleidet. Eine solche Wand heißt *čatma*. Das Dachdeckmaterial des Wohnhauses ist gewöhnlich Kalkstein, der sich häufig in ganz dünnen Platten vorfindet, bei ärmlichen Häusern mitunter Stroh, welches stets das Dachdeckmaterial für die Nebengebäude ist, und ausnahmsweise in den waldigen nördlichen Gegenden Holz in Form von großen, durch Spalten erzeugten Schindeln.



Haus und Hausrat aus Westmontenegro.

Alle Räume mit Ausnahme der Stube reichen bis ans Dach. Die Soba hat eine Decke, die dadurch gebildet wird, daß quer über die von Mauer zu Mauer reichenden Bundträme (greda, *g* in Taf. I, 1) Bretter gelegt sind.

Der Fußboden besteht aus einem Steinplattenpflaster oder dem natürlichen Erdboden.

Balken und Bretter sind fast ausnahmslos bloß mit der Hacke bearbeitet.

Zur Mörtelbereitung wird auch die sich überall in den Dolinen vorfindende rote Erde (gnjila, crvenica zemlja) verwendet.

Der wichtigste Raum des Hauses ist naturgemäß der Herdraum, die eigentliche Kuća. In ihm spielt sich das tägliche Leben ab, in ihm vereinigt sich um das offene Feuer die ganze Familie. Die Feuerstelle (ognište, *o* in Taf. I, 1), die etwa 80 cm bis 1 m im Quadrat mißt, ist um einige Zentimeter vertieft und von Randsteinen eingefast (Taf. I, 2). Sie liegt nicht im Mittelpunkte des Raumes, sondern näher der der Tür gegenüberliegenden Wand. Mitunter ist der Raum zwischen ihr und der Wand durch eine etwa 30 cm hohe Steinbank ausgefüllt, die sich dann längs dieser ganzen Wand hinzieht. Dann befindet sich neben der Ognište unter dieser Bank (prijeklat) ein Aschenloch (lužnjak), Taf. I, 3.

Quer über dem Raum liegen die schon erwähnten Bundträme (greda, *g* in Taf. I, 1, 4 u. 5). An ihnen befindet sich die Aufhängevorrichtung für den Kessel (komastrenica, *ka* in Taf. I, 4 u. 5). Der Kessel selbst hängt an dem an der Komastrenica verschiebbaren Komastre (*ko* in Taf. I, 4 u. 5). An den Bundträmen wird das zu räuchernde Fleisch aufgehängt, auf ihnen stehen die Behälter für das zu trocknende Getreide, wovon es 4 Gattungen gibt:

1. Körbe (koš, Taf. I, 6 u. 7), aus Haselruten geflochten und unten doppelt so breit wie oben.

2. Zylindrische Behälter (stuga, Taf. I, 8), deren Böden gleichfalls aus Haselruten geflochten sind und deren Mantel aus Lindenrinde (lipova kora) besteht.

3. Hölzerne, aus Brettern gefügte Truhen (kašun, ambar).

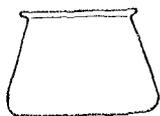
4. Hohle Holzstämme, etwa 1·20 m hoch (dubovina) von der Form der landesüblichen Bienenstöcke.

Der Rauch steigt von der Ognište bis zum Dach auf, da, wie erwähnt, der Herdraum keine Decke hat, und entweicht durch freigelassene Spalten zwischen den Steinen bei Steindächern, durch einen Spalt längs des Firstes bei Strohdächern. Dadurch sehen die Häuser immer wie in eine Nebelwolke gehüllt aus und das Innere der Dächer ist mit einer schwarzen glänzenden Rußschichte überzogen.

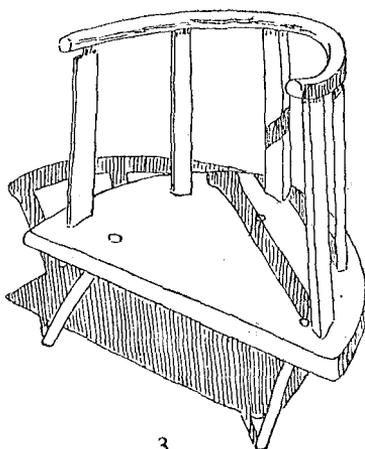
In der Ognište steht der Odžak (Taf. I, 9, 10, 11), der vierfüßige Feuerbock, wofür von alten Leuten mitunter auch noch der Name



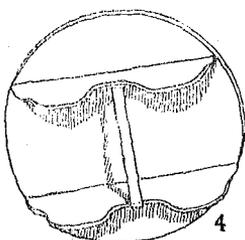
1



2



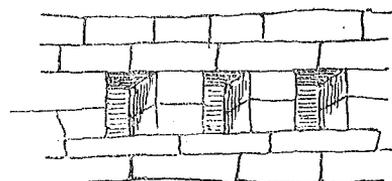
3



4



5



7



9



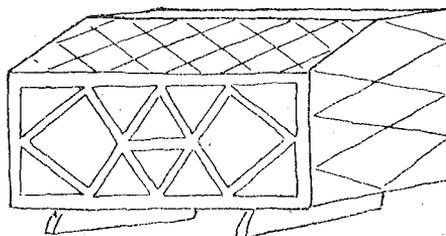
9a



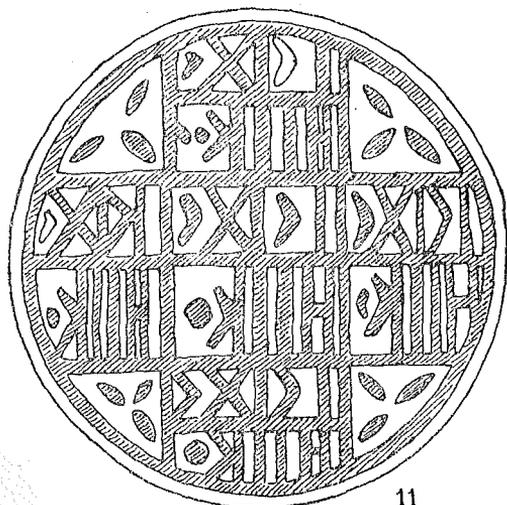
8



10



6



11



12

konj (Pferd) gebraucht wird. Das eine Ende geht in einen Schlangenkopf aus, während das andere knopf-, ring- oder bandförmig ausgebildet ist. Der Ring in Figur 10 dient zum Einstecken des Kienspans (luč). Neben der Ognište liegt die Feuerzange (mašice, Taf. I, 12) und die Glutschaufel (maša). Hier wäre noch der Dreifuß (sadžak, Taf. I, 13) zu erwähnen, der zum Draufstellen der langstieligen Bratpfanne (tava) dient und nebst dieser seitwärts verwahrt ist.

Über der Ognište hängt an der bereits erwähnten Komastre (Taf. I, 4 u. 5) oder der Verige der Kupferkessel (koto oder kotao, Taf. II, 1). Er ist oben breiter wie unten und in ihm wird die Milch, Gemüse und dergleichen gekocht. Fleisch wird in der kleineren, ebenfalls kupfernen Pinjata gekocht, einem nach oben zu sich verengenden Kessel, der im Bedarfsfalle an Stelle des Kotao an dem Komastre aufgehängt wird (Taf. II, 2).

Um die Ognište herum stehen die niedrigen dreibeinigen Lehnstühle, sto oder škanj genannt (Taf. II, 3), auch niedrige dreibeinige Stockerln ohne Lehne (stolac). Auf den ersteren sitzen die Männer, auf den letzteren meist die Frauen, sofern sie überhaupt sich in den Kreis der Männer begeben. Bloß die Baba, die alte Großmutter, macht eine Ausnahme. Sie sitzt stets an der Ognište. Ansonsten ist der mittlere Teil des Raumes leer. Er heißt pročelje. Hier wird die Mahlzeit eingenommen und hiezu ein ganz niedriger, kreisrunder Tisch von etwa 110 cm Durchmesser, die Trpeza (Taf. II, 4) aufgestellt. Für die Kinder dient eine eigene noch niedrigere Trpeza (Taf. II, 5). Die Trpeza lehnt für gewöhnlich an der Wand, und zwar stets im Herdraum. Um sie herum sitzt die Familie zur Einnahme der Mahlzeit auf den erwähnten Lehnstühlen und Stockerln.

In einer Ecke steht die Mehltruhe, der Hambar (Taf. II, 6). Sie ist aus Holz gefertigt und öfters mit einfacher Schnitzerei versehen. Unter dem Pultdeckel befindet sich, an 2 Leisten horizontal verschiebbar, der Trog (navće), in dem der Brotteig angemacht wird.

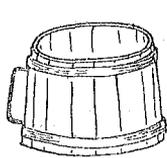
Die übrigen, im folgenden zu besprechenden Geräte stehen oder liegen meist am oder unter dem Rave, unserem Schüsselkorb, der meist aus mit der Hacke gespaltenen Brettern und Leisten zusammengefügt ist, teils in nischenförmigen Ausnehmungen der Wand (pendžer, das heißt Fenster, Taf. II, 7), wohl auch im Portik oder im Kamarin.

Die wichtigsten Geräte sind wohl die zur Brotbereitung, ist doch das Brot nebst den Milchprodukten das wichtigste Nahrungsmittel des Bauers. Hiezu gehören folgende:

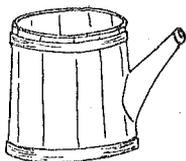
1. Die Navće, der Trog, der, wie erwähnt, im Hambar angebracht ist. Ein zweites Navće lehnt meist unterm Rave.

2. Der Lopar, das Brotbrett (Taf. II, 8), von 45 bis 50 cm Durchmesser, zum Drauflegen des Brotteiges vor dem Backen.

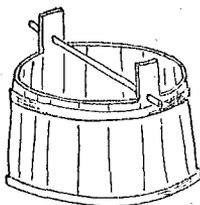
3. Die Saksija und der Sać, die schmiedeeisernen Brotbackdeckel (Taf. II, 9, 9a, beziehungsweise 10). Mit Saksija werden die etwa



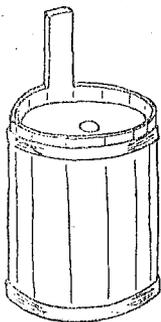
1



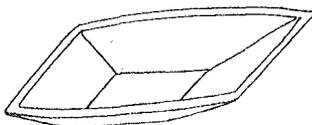
2



3

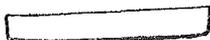


4



5

6



7



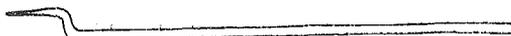
8



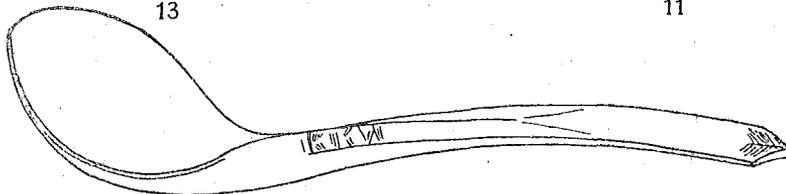
9



13



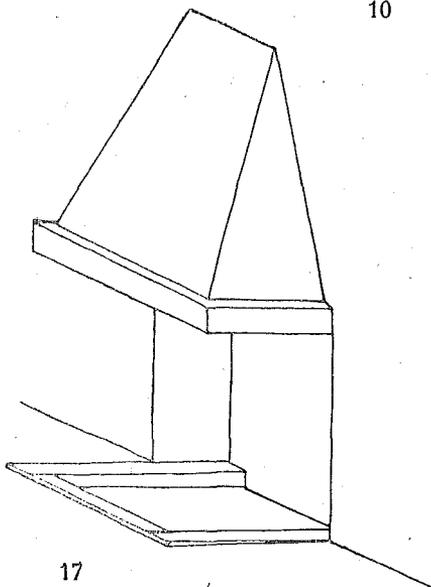
11



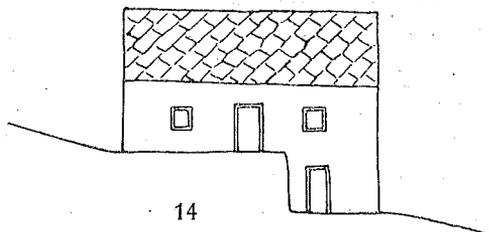
10



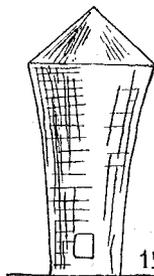
12



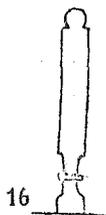
17



14



15



16

12 *cm* hohen und 35 *cm* breiten, mit Sač die ebenso hohen, unten 45 bis 50 *cm* breiten Deckel bezeichnet.

Zum Brotbacken wird die Glut in der Ognište auf die Seite geräumt, der Boden bleibt bloß ein wenig mit Asche bedeckt. Darauf wird mit dem Lopar der Teig gelegt, mit dem vorgewärmten Brotbackdeckel zugedeckt und auf diesen dann Glut und Asche gehäuft.

4. Hier ist noch der aus Nußholz geschnitzte Prosurňjak zu erwähnen, der Brotstempel (Taf. II, 11, 12), der zu Weihnachten (Božić), am Tage des Namenspatrons (krsno ime) und am Hochzeitstag in das Brot gedrückt wird.

Die Wassergefäße stehen meist im Portik. Das Wasser wird in flachen Fässern (burilo) aus der Zisterne (čatrnja) geholt, die entweder von Pferden oder von den Frauen am Rücken getragen werden. Zum Trinken dient die Putura, ein zylindrisches oder kegelstutzförmiges, etwa 2 l fassendes Holzgefäß, das oben und unten mit Eisenreifen beschlagen ist, meist einen Henkel und manchmal eine Röhre zum Trinken hat (Taf. III, 1, 2).

Die Geräte für die Milchwirtschaft, die wohl meist im Kamarin stehen, sind folgende:

1. Das Milchschaß (kabo, Taf. III, 3), etwa 40 *cm* hoch, mit einer Querstange versehen.

2. Für die Käsebereitung der Sirošnjak, ein etwa 30 *cm* hoher Holzkübel (Taf. III, 4).

3. Für die Kajmakbereitung der Škip (Taf. III, 5), der aus Eschenholz gefertigt ist und deren es im Hause eine größere Zahl (15 bis 18) gibt, sowie die Kaca, ein aus harzhaltigem Holz gefertigtes Schaß.

4. Für die Butterbereitung der 1 *m* hohe Stap (Taf. III, 6), in dem die Milch mit der Stapajača gestoßen wird.

5. Zum Einfüllen des Käses und des Kajmaks die Ziegenhaut (miješina, mijeh, mijek, mijev).

An dieser Stelle sei gleich einiges über die Käsebereitung, die Kajmak- und die Buttergewinnung erwähnt. Zur Gewinnung des Käses (sir) wird ein Kessel voll frischer Milch etwas angewärmt und in diesen zwei Schöpflöffel voll Surutka geschüttet. Die Surutka wird in dem oben erwähnten Sirošnjak aufbewahrt und hinein wird 8 bis 14 Tage vor der Verwendung Sirošte (Rinds-, besser Schweinemagen) gegeben. Wenn die surutka der Milch beigegeben ist, so wird der Kessel noch eine Viertelstunde am Feuer gelassen, der Inhalt darf aber nicht kochen. Dann wird der ganze Kesselinhalt auf Leinwand geschüttet, die über einen Kessel gespannt ist, in den das Wasser (die Surutka) abfließen kann, während der Käse in der Leinwand bleibt, in die er eingeschlagen wird. Er wird mit Steinen durch etwa 24 Stunden beschwert, wodurch alle Surutka herausgepreßt wird. Von der Surutka wird ein Teil für die nächste Käsebereitung aufgehoben. Der Käse ist fertig, wird äußerlich ein wenig gesalzen und aufbewahrt. Sind

etwa 15 solche Stücke fertig, so werden sie mit Surutka abgewaschen, in Scheiben geschnitten und gesalzen. Hierauf wird der Käse in die erwähnte Ziegenhaut (miješina) eingefüllt. An einem trockenen Ort werden die gut zugebundenen Häute aufbewahrt.

Zur Gewinnung von Kajmak oder Skorup wird Milch, und zwar Schaf- oder Kuhmilch gekocht und dann in den Škip (Taf. III, 5) geschüttet, deren immer einige gleichzeitig gefüllt werden. Darinnen bleibt die Milch 24 Stunden stehen, worauf die unten angesammelte Flüssigkeit in einen Kessel abgegossen und der zurückbleibende Kajmak in die oben erwähnte Kaca geschüttet wird. Hier wird er gesalzen. Durch das unten befindliche Loch kann die noch zurückgebliebene Flüssigkeit abrinnen. Das Gefäß wird zugedeckt und so lange neuer Kajmak nachgeschüttet, bis eine Haut damit gefüllt werden kann.

Zur Herstellung der Butter (maslo) wird gekochte kalte Milch in den Stap (Taf. III, 6) gegossen und mit der Stapajača gestoßen, einem runden, mit Löchern versehenen Holz.

Von den Geräten zur Speisebereitung und den Eßgeräten sind folgende zu erwähnen:

1. Der Kotao (Taf. II, 1) und die Pinjata (Taf. II, 2), wovon das eine wohl immer am Komastre hängt, während das andere unter dem Rave steht.

2. Die langstielige Bratpfanne (tava), die neben dem Dreifuß, dem Sadžak (Taf. I, 13) ebenfalls am oder unter dem Rave verwahrt ist.

3. Der Puomet, ein Stück Holz zum Umrühren.

4. Die Tefsija, eine flache, tellerförmige Schüssel aus verzinntem Kupfer. Sie hat vertikale Seitenwände und dient zur Bereitung der Pita, einem aus Mehl, Fett, Kajmak, Käse, Eiern und Milch bereitetem Gericht, das an Festtagen gebacken wird. Die Tefsija (Taf. III, 7) wird in die Ognište gestellt und mit dem Sać zugedeckt.

5. Die als Eßgeschirre zum Auftragen der Speisen dienenden san und čaša genannten Gefäße. Der San (Taf. III, 8) ist ähnlich einer Waschschißel geformt, die Čaša ist ein Napf (Taf. III, 9). Beide sind aus verzinntem Kupfer hergestellt.

6. Der hölzerne Löffel (kašika, Taf. III, 10), aus Ahornholz geschnitten und manchmal mit Kerbschnitzerei verziert. Die Löffel sind im Kušiknjak, einem seitlich am Rave hängenden Kästchen verwahrt und werden zur Mahlzeit auf die Trpeza gelegt. Als Messer dient das Taschenmesser (britva), das jedermann bei sich trägt. Gabeln werden nicht verwendet.

7. Der Ražanj (Taf. III, 11), der hölzerne, meist erst im Bedarfsfalle geschnittene Spieß zum Braten des Schafes. Er wird mit dem kurzen Haken in den bandförmigen Fortsatz des Odžak (Taf. I, 11) oder in die aufgestellte Astgabel (sova) eingelegt.

8. Die zur Kaffeebereitung notwendigen Geräte mlin (Kaffeemühle), ibrik (Kännchen mit Deckel), džezva (langstieliges Gefäß zum Kochen des Kaffees), endlich die kleinen Schalen fildžan oder findžan.

Der Kaffee spielt eine sehr große Rolle. Dem Gaste wird sofort bei seiner Ankunft Kaffee bereitet, jeder abgeschlossene Handel wird mit Kaffee besiegelt. Gewöhnlich wird der Kaffee mit Milch getrunken und dem Gast wird noch dicke Haut, skorup, daraufgegeben.

Mitunter steht auch der Webstuhl, stan, in der Kuća, gewöhnlich jedoch in der unten zu besprechenden Stube (soba). Irgendwo in einer Ecke lehnt wohl auch der Spinnstab, die Preslica, und im Portik hängen große Wollknäuel (klupko), die der Verarbeitung harren, eine bunte Torba, ein Hafersack für die Pferde (zobnica), wohl auch ein Glockenhalsband für die Ziegen (obluk, Taf. III, 12), uže, das sind Wollseile, mit denen die zu befördernden Gegenstände am Samar, dem Tragsattel der Pferde angebunden werden, mit denen man den Pferden auf der Weide die Vorderfüße zusammenbindet (putilica) und aus denen man den Oglav oder Jular, das Kopfgestell für die Pferde macht. In der Kuća liegt wohl auch eine Hacke (sjekira), ein krummes Holzmesser (kosijer, Taf. III, 13) und ein Ostve, ein mit starken Eisen spitzen versehenes Stück Eisenblech, das den Kälbern umgebunden wird, um sie abzugewöhnen.

Wenden wir uns vom Portik nach links, so gelangen wir in die Stube (soba, so in Taf. I, 1), die, wie erwähnt, stets eine Decke (tavan) besitzt. Gewöhnlich besitzt die Soba keine Feuerstelle, wobei ich von »modernen« gußeisernen Öfen und Blechsparherden, die sich ab und zu vorfinden, absehe. In besseren Häusern ist aber auch in der Stube eine Ogniste vorhanden, wobei naturgemäß für die Abfuhr des Rauches gesorgt werden muß, da dieser hier nicht durch das Dach entweichen kann. Es entsteht dadurch ein Kamin (hodžak, Taf. III, 17), daß die Ogniste an die Wand und noch ein Stück in diese hinein gerückt ist und über sie die Mauer schirmartig herausragt. Ein Schornstein führt dann den Rauch ins Freie.

In der Stube stehen Truhen (sanduk), die oft mit Schnitzerei verziert sind, an der Wand hängen Kleidungsstücke, ein paar Heiligenbilder, wohl auch eine Gusle, das einsaitige Streichinstrument.

Ein Tisch, Bänke und Stühle, wohl auch Betten, die sich mitunter in der Stube vorfinden, tragen keinen ursprünglichen, sondern Allerweltscharakter.

Oft steht in der Stube der bereits oben erwähnte Webstuhl.

Wenn auch das bisher beschriebene Haus den Typus des westmontenegrinischen Wohnhauses vorstellt, so kommen doch auch ziemlich häufig Abweichungen vor. So fehlt zum Beispiel der Portik und man gelangt direkt in den Herdraum, von dem die Stube durch eine Wand abgetrennt ist. Den in der Herzegowina häufigen Typus des von der einräumigen Kuća abgetrennten Wohngebäudes (čardak), habe ich in Montenegro bloß einmal gefunden. Hingegen kommen auch Wohnhäuser vor, die bloß aus dem Herdraum bestehen. Dies stellt wohl den Typus der Sommerhütten (koliba) vor, ist aber sonst nur bei sehr ärmlichen Familien anzutreffen.

Oft sind die Häuser mit der Längsachse in der Fallrichtung des Geländes gebaut, wodurch unter dem talwärts gelegenen Raum ein weiterer Raum entsteht, der als Stall dient (Taf. III, 14). In der Ortschaft Petrovići fand ich Häuser, bei denen sich unter beiden Wohnräumen Ställe befinden. Hier gelangt man über eine Stiege (skale) auf einen Vorplatz (taraca) und von diesem durch die Haustür in den Portik. Diese Häuser unterscheiden sich auch dadurch vom beschriebenen Haustypus, daß die Soba zum Herdraum geworden ist, während auf der anderen Seite des Portik ein herdloser Raum (kamara) liegt.

Zu erwähnen wäre noch, daß mit Ausnahme der ärmlichsten einräumigen Hütten die Häuser durchwegs Fenster haben, die mit Glasscheiben versehene Fensterflügel (teler) und häufig auch außen hölzerne Fensterläden (kapak) besitzen.

Bemerkenswert ist weiter, daß das Dach fast ausnahmslos mit den Mauern abschneidet, was in den klimatischen Verhältnissen begründet ist. Höchstens über der Türe springt das Dach ein wenig vor.

Charakteristisch ist, daß die Außenseite der Häuser nie verputzt ist. Die Wohngebäude zeigen stets Mauerwerk aus behauenen Quadern, die Nebengebäude bestehen meist aus Trockenmauerwerk.

Wenden wir uns der Umgebung des Wohnhauses zu, so fällt uns vor allem der Maisbehälter (salaš, salač oder košar, Taf. III, 15) auf. Er ist 3 bis 5 m hoch, unten bis 1·5 m, oben bis 2·2 m breit, ist aus Zweigen geflochten und hat ein kegelförmiges Strohdach. Unten ist ein Türchen zur Entnahme der Frucht.

Zum Aufbewahren der Erdäpfel dient der Trap, und zwar ist gewöhnlich der Suhi trap (suh = trocken) vorhanden, der aus einer durch ein vorne angebrachtes Loch zugänglichen Kammer besteht, die mit Balken, Steinplatten und Erde eingedeckt ist. Zum Unterschied davon besteht der Mokri trap (mokar = naß) aus einer Grube, in der auf einer Lage Stroh die Erdäpfel aufbewahrt werden. Die Grube wird zugedeckt, und zwar zuerst mit Holz, auf das Äste und dann Erde und Rasen kommen.

Der Gemüsegarten, in dem meist Kraut, Bohnen und auch Kürbis gezogen werden, ist von einer Mauer eingefast und heißt bašča oder vrt.

Ljanik ist der durch eine Mauer umgrenzte Raum, in dem sich die Bienenstöcke (ulište) befinden.

Der Schafstall besteht aus Trockenmauerwerk und ist mit Stroh eingedeckt. Er heißt janjilo. Der vor ihm liegende, durch eine Mauer umschlossene Raum heißt torina. Mit tor wird jener Platz bezeichnet, auf dem das weidende Vieh über die Nacht zusammengetrieben wird. Der Platz wird am Feld durch Zusammenfügen von 1 m hohen und 1·5 m langen aus Brettern (letva) oder Zweigen (ljesa) hergestellten Zaunstücken abgegrenzt. Diese Umzäunung ist sehr leicht abzutragen und neu aufzustellen, wodurch man systematisch ein ganzes Feld düngen kann. Meist steht daneben die ebenso leicht umstellbare

Strohütte des Hirten (torar oder čoban). Seine Hütte heißt tornjace oder previjača.

In der Nähe befindet sich der Dresehplatz (guvno), auf dem das Getreide durch Pferde ausgetreten wird (žito vrijeđi s konjima). Er besteht aus einem ebenen, von einer niedrigen, kreisrunden Mauer eingefassten, mit Platten gepflasterten Platz. Häufig wird das Aus-treten bloß auf der Wiese vorgenommen, auf der dann ein Pfahl (stožina, Taf. III, 16) steht, der unten eine Einkerbung hat, in der die Gužva, ein geflochtener Ring, an dem die Pferde angebunden sind, sich drehen kann. Häufig ist neben dem Guvno, hangseitig eine Hütte (pojata) derart gebaut, daß man vom Guvno eben in das Obergeschoß gelangen kann, das als Aufbewahrungsort für das Stroh dient, während der unterhalb gelegene Raum, der von der Hangseite zugänglich ist, als Stall dient.

Irgendwo im Janjilo oder seitwärts davon in einer eigenen Hütte steht die Handmühle (žrvnji). Der untere Mühlstein ist fest auf einem Tisch, der obere wird mit einer Handhabe gedreht. Fast ausnahmslos mahlt sich der Bauer sein Getreide selber. Wassermühlen sind bei der ungeheuren Wasserarmut des Landes eine Seltenheit, immerhin gibt es auch solche (vodeni mlin). Eine derartige befindet sich zum Beispiel nächst dem Kloster Kosijerevo.

Istrianer Beleg für die Satorformel aus dem 17. Jahrhundert.

Von Dr. G. Vidossich, Capodistria.

Im XIX. Kapitel des 1. Buches seiner *Commentari storici geografici della Provincia dell'Istria*¹⁾ handelt der gelehrte Bischof Jakob Philipp Tommasini von den Krankheiten der Istrianer und ihren Heilverfahren²⁾. Unter anderem erzählt er, wie man bei der Hundswut vorgeht. Die Stelle lautet wörtlich³⁾:

»Per il morso d'un cane rabbioso segnano la fronte con la chiave di S. Bellino, dicendo, prima di segnare, tre P a t e r, e tre A v e M a r i a

¹⁾ Die Handschrift befindet sich in der Marciana in Venedig und wurde erst 1837 abgedruckt in *L'Archeografo Triestino, raccolta di opuscoli e notizie per Trieste e per l'Istria*, vol. IV, Trieste, Marenigh. Das Werk ist volkskundlich von bedeutendem Werte, wie ich in einer längeren Abhandlung nachweisen werde, in welcher ich das darin aufgestapelte ethnographische und folkloristische Material zusammenhängend durcharbeiten gedenke. Die *Commentari* bestehen aus 8 Büchern und einem Anhang. Die beiden ersten Bücher behandeln das Land im allgemeinen, die folgenden die einzelnen Ortschaften, nach Diözesen geordnet. Volkskundlich sind besonders die Kapitel XV bis XLIV des ersten Buches beachtenswert, worin über Gestalt, geistige Veranlagung, Beschäftigung, Kleidung, Wohnung, Glauben und Aberglauben, Sitten und Gebräuche der Einwohner gehandelt wird; doch läßt sich auch aus den anderen Büchern manche interessante Nachricht zusammenlesen.

²⁾ „Loro infermità, e modo di curarsi.“

³⁾ S. 61.

ed un Credo per ognuno. Per li cani poi scrivono sopra una scorza di pane le seguenti parole:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

la danno da mangiare al cane, ch'è sospetto d'esser infestato dal can rabbioso; ma alcuni sacerdoti, invece di questo, che stimano assai superstizioso, scrivono le parole del profeta Davide: *Homines et iumenta salvabis Domine quemadmodum multiplicasti super nos misericordiam tuam*¹⁾.«

(Gegen den Biß eines tollen Hundes bezeichnen sie die Stirne mit dem Schlüssel des heiligen Bellinus, indem dabei ein jeder, vor dem Bezeichnen, drei Vaterunser, drei Gegrüßet seist du Maria und das Glaubensbekenntnis hersagt. Für die Hunde aber schreiben sie auf einer Brotrinde folgende Worte: SATOR — AREPO — TENET — OPERA — ROTAS und geben sie dem Hunde ein. Statt dieser Worte, die einige Geistliche für recht abergläubisch halten, schreiben dieselben die Worte des Propheten David: *Homines et iumenta salvabis Domine quemadmodum multiplicasti super nos misericordiam tuam*.)

Tommasini, ein gebürtiger Paduaner, wurde im Jahre 1641 zum Bischof von Cittanova in Istrien ernannt und bezog seinen Sitz 1642. Er starb 1655²⁾. In dem aus dem Jahre 1647 stammenden Katalog seiner Werke werden die *Commentari* als schon in Angriff genommen bezeichnet³⁾. Der Beleg ist somit genau datierbar.

Die Verwendung der Satorformel gegen den Biß toller Hunde bei Mensch und Vieh ist, wie Seligmann in der auf Seite 205 des XXI. bis XXII. Bandes dieser Zeitschrift von R. Trebitsch besprochenen Abhandlung nachweist, ungemein verbreitet⁴⁾. Auch die Art und Weise, wie das Mittel eingegeben wird, bietet nichts Neues. Wichtig ist, daß die Worte als abergläubisch bezeichnet werden⁵⁾; vielleicht wurden sie eben deshalb, infolge des Einflusses der Geistlichen, nur beim Vieh, nicht aber beim Menschen verwendet. Ob der Brauch bei

¹⁾ Psalm. XXX, 7 bis 8.

²⁾ F. Babudri: *Ruolo cronologico dei vescovi di Cittanova d'Istria (Archeografo Triestino, III. Folge, VI. Bd.), S. 119 f.*

³⁾ *Archeografo Triestino, 1837, IV, p. XII.*

⁴⁾ Als bewährtes Mittel galt vor Jahren in Istrien auch abgeschabtes Eisen vom Riegel der Skt. Dionys-Kapelle zu Momorano (Caprin, *Marine Istriane, 1889, S. 372*), was zum Teil auf die zauberbrechende Kraft des Eisens zurückgeht. Aus manchen Teilen Italiens wallfahren die von wütenden Hunden Gebissenen zum Grabe des heiligen Donnius, dessen treuer Begleiter ein Hund gewesen war (Lares, I, 141).

⁵⁾ Gegen die Anhängzettel — selbst wenn sie Worte der Heiligen Schrift enthielten — hatten übrigens schon der heilige Augustinus und Thomas von Aquin geschrieben (*Summa 2 [2], qu. 96, art. 4*), was aber nicht hinderte, daß selbst Geistliche diesem Aberglauben frönten.

den Einwohnern italienischer oder bei jenen slawischer Zunge vorkam oder endlich beiden gemeinsam war, wird nicht näher angeführt. Diese mangelhafte Bezeichnung der beschriebenen Gebräuche ist bei Tommasini häufig und vermindert zum Teil den Wert seiner Überlieferungen. Im gegenwärtigen Falle dürfte es sich eher um einen Aberglauben der italienischen Einwohner handeln, sofern das *argumentum ex silentio* für beweiskräftig gelten kann, daß bei Valvasor¹⁾, der ungefähr zur selben Zeit²⁾ die abergläubischen Wortsprechereien der Krainer und Istrianer Slawen beschrieb³⁾, davon keine Erwähnung geschieht; was um so bedeutsamer ist, als er IV, 658 das von Theophrastus Paracelsus gegen den Biß eines »wütigen Hundes« geratene Mittel erwähnt, die auf einer Apfelschnitte geschriebenen Worte *Hax pax max, Deus adimax* zu verschlingen, und überhaupt eine Reihe von Heilsprüchen abweislich bespricht⁴⁾. Dazu gesellt sich der Umstand, daß die für den Menschen angeführte Prozedur der Besegnung bestimmt nur bei dem italienischen Teile der Bevölkerung zur Anwendung gelangte. Denn der heilige Bellinus, der im 12. Jahrhundert Bischof von Padua war und den Märtyrertod erlitt, erfreut sich keines weitverbreiteten Rufes. Er wird zwar im *Martyrologium Romanum* angeführt, aber die Legendensammlungen schweigen sich über ihn aus und seine Verehrung überschreitet kaum die Grenzen Venetiens⁵⁾. Venetische Geistliche und Mönche⁶⁾ — auch Tommasini stammte ja aus der Gegend — mögen nach dem damals Venedig botmäßigen Istrien die Kunde von den Wundern des Heiligen gebracht und unter ihren Sprachgenossen verbreitet haben. Ihm war ja gerade um diese Zeit ein Marmormausoleum in der nach ihm benannten Ortschaft San Bellino (Rovigo) errichtet worden⁷⁾, was wohl seine Legende und seine Verehrung wieder aufblühen ließ; dem Heiligen wurde vor allem nachgerühmt, daß er am Bisse wütender Hunde Leidende durch seine Fürsprache zu heilen vermag⁸⁾.

¹⁾ „Die Ehre des Herzogtums Krain.“

²⁾ Das Werk erschien 1689 zu Nürnberg. Über seine Abfassung P. von Radics, Johann Weichhard Freiherr von Valvasor, Laibach 1910, S. 215 ff.

³⁾ Über die Verlässlichkeit Valvasors als Ethnographen und seine Arbeitsmethode siehe Johann Merhar, Valvasor als Ethnograph (Progr. Triester Staatsgymn. 1910); über seine Kenntnis der Istrianer Gebräuche ebenda, S. 23.

⁴⁾ IV, 652 ff., VII, 490, XI, 91 ff.

⁵⁾ Ich konnte mir Kenntnis von seiner Legende nur aus den *Lectiones* holen, welche die Kapuziner ihrem *Breviarium* (26. November) für die Provinz Venetien einfügen. Der heilige Bellinus ist Patronus der Diözese Adria.

⁶⁾ In erster Linie die Kapuziner, da dieselben, soweit sie in Istrien Klöster besitzen, zur Provinz Venetien gehören. Aus derselben Gegend kamen oft die Fastenprediger.

⁷⁾ Das Grabmal wurde 1640 von den Guarini errichtet. Amati, *Dizionario Corografico*, sub voce San Bellino.

⁸⁾ In den *Lectiones* heißt es: „ubi fuit interemptus templum meruit, et marmoreo conditus tumulo pluribus coepit coruscare miraculis, hactenusque celebris est eius intercessio pro iis, qui rabidorum canum morsibus afflictantur...“

Zur Erklärung der Formel läßt sich aus dem neuen Belege nichts gewinnen. Übrigens wurden unverständliche Sprüche schon im Altertum gebraucht¹⁾ und man stritt, ob sie nicht sogar wirkungsvoller wären als die verständlichen²⁾. Von der größten Wichtigkeit wäre jedenfalls die Bestimmung des Alters der Formel³⁾, die dadurch einen eigenartigen Charakter erhält, daß sie nie — soweit das von Seligmann gesammelte reiche Material in Betracht kommt — zu Besprechungen⁴⁾ gebraucht wird, sondern immer als geschriebener Spruch auftritt, was ebenso wie ihre Künstlichkeit den volkstümlichen Ursprung ausschließt. Sobald wir aber einsehen, daß wir es mit einem geschriebenen Produkt gelehrter magischer Wortspielerei zu tun haben, müssen wir bis auf einen stichhaltigen Gegenbeweis die älteste überlieferte Lesart des Spruches als die richtige⁵⁾ annehmen und brauchen uns über die Deutung keine besonderen Schmerzen zu machen. Seligmann hat richtig erkannt, daß von dem in Form eines Quadrats geschriebenen Worte sator auszugehen ist, das rückwärts gelesen keinen bedeutungslosen Buchstabenkomplex, sondern das Wort rotas ergibt. Was er sonst über das Vorkommen der Namen A tor und P e r a t o r a s und über das Einfügen eines kleineren inneren Quadrats P E R R E P vorträgt, erscheint mir zu gezwungen, zumal in jedem Quadrat, worin die entsprechenden wagrechten und senkrechten Zeilen gleichlauten sollen, notwendigerweise ein solches kleineres inneres Quadrat entsteht, wie folgendes Schema beweist:

a	b	c	d	e
b	x	z	y	d
c	z	w	z	c
d	y	z	x	b
e	d	c	b	a

Die zu lösende Aufgabe bestand darin, x, y, z, w so zu wählen, daß womöglich keine sinnlosen Wörter entstanden. Es ergibt sich aber daraus, daß auch hier nicht die Formel als Ganzes, sondern lediglich das erste Wort bedeutungsvoll ist, wie Seligmann für andere Formeln annimmt. Die Deutung von Sator als Name eines der drei heiligen Könige ist geistreich und ansprechend, vorausgesetzt, daß es sich um eine christliche Formel handelt⁶⁾. Aber auch in diesem Falle wäre zu bedenken, ob die Zauberkraft des Wortes nicht

¹⁾ Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, I, 89.

²⁾ Plinius, Nat. Hist. XXVIII, 20.

³⁾ Schon die Kompliziertheit des ältesten Amuletts — Seligmann, 168 — läßt vermuten, daß die Formel schon früher bestand.

⁴⁾ Bei den Wenden wird die Formel zwar auch gesprochen — Seligmann, 169 — aber nur als Einleitung zur eigentlichen Handlung, die im Verschlucken des Butterbrotes besteht, worauf die Formel geschrieben ist.

⁵⁾ Dagegen Seligmann, 177.

⁶⁾ Dafür spricht jedenfalls das Vorkommen christlicher Symbole neben heidnischem Beiwerk auf den ältesten Sator-Amuletten.

dadurch erhöht wurde, daß es ähnlich, zum Teil sogar gleichlautend ist mit Wörtern wie Sator¹⁾, Satis²⁾, Satyros³⁾, Saturnus⁴⁾ und Satan. Die Satanformel scheint mir überhaupt eng mit der unserigen verwandt⁵⁾. Eine weitere Durchforschung der magischen Formeln und Amulette aus alter Zeit wird vielleicht, wie Trebitsch treffend bemerkt, das Rätsel der Lösung näherführen.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht

des

Vereines für österreichische Volkskunde
für das Jahr 1916.

Mit tiefer Freude und Dankbarkeit verzeichnen wir an der Spitze des diesjährigen Berichtes die Nachricht, daß Seine Kaiserliche und Königlich Apostolische Majestät Kaiser Karl I. in huldvoller Willfahung der vom Präsidium gestellten Bitte Allergnädigst das Protektorat über den Verein und das k. k. Museum für österreichische Volkskunde zu übernehmen geruht hat. In diesem beglückenden Huldbeweis Seiner Majestät des Kaisers dürfen wir mit hohem Stolze die ehrenvollste Anerkennung der hohen vaterländischen Bedeutung unserer vieljährigen wissenschaftlichen Arbeit und zumal unserer Hauptschöpfung, des k. k. Museums für österreichische Volkskunde, erblicken. Mit dem alleruntertänigsten Dank für diese Allerhöchste Auszeichnung verbinden wir den festen Vorsatz, nunmehr mit doppelt freudigem Eifer an die große uns unmittelbar auferlegte Aufgabe der Neugestaltung unseres Museums im eigenen Gebäude heranzutreten und sie zu Nutz und Ehre des Vaterlandes und all seiner Völkerstämme in denkbarster Vollendung zur Durchführung zu bringen.

¹⁾ Sator ist einer der römischen diindigites, siehe Roscher, Lex. Myth., sub Indigitamenta und Satra, verwandt mit Saturn.

²⁾ Roscher, s. v.

³⁾ Roscher, s. v.

⁴⁾ Dieser erhebt den größten Anspruch darauf, beachtet zu werden. Man denke an das sigillum Saturni — das magische Quadrat — dessen Ähnlichkeit mit der Formel Seligmann als überraschend bezeichnet, aber auch auf das Vorkommen des Gottes auf Amuletten, auf seinen ganzen langdauernden Kult, auf die Bedeutung des Gestirnes, das als blitzerregend galt (Plin., Nat. hist., 2, 82, 133) u. s. w.

⁵⁾ In den ersten Wörtern der paracelsischen Formel für die Verrenkung motas danata, daries, dardaries est arararies glaubt man Nachklänge beider Formeln durchklingen zu hören.

Tiefbetrauert von der gesamten Monarchie und all ihren Völkern ist gegen Ende des abgelaufenen Jahres der greise Friedenskaiser Franz Josef I. in die Ewigkeit abberufen worden. In seiner beispiellos langen gesegneten Regierungszeit hat sich jenes Österreich neugestaltet, das nun im Weltkrieg seine gesammelte Kraft so herrlich bewährt. Es ist das Österreich Kaiser Franz Josefs, das unser Museum in seinen Sammlungen abspiegelt. Huldvoll und wohlgefällig hat der hochselige Kaiser zu wiederholtenmalen von unserer vaterländischen Arbeit und ihren wachsenden Erfolgen Kenntnis genommen. In Allergnädigster Anerkennung der wissenschaftlichen und patriotischen Bedeutung unseres Museums hat Kaiser Franz Josef demselben 1911 die Auszeichnung verliehen, in seinem Titel das Prädikat »kaiserlich königlich« und in seinem Siegel den Reichsadler führen zu dürfen. Von besonderer Bedeutung für die gedeihliche Entwicklung unseres wissenschaftlichen Unternehmens war der Allerhöchste Günstbeweis, welcher in der 1912 erfolgten Ernennung eines staatlichen Direktors für unser Museum bestand. Zu wiederholtenmalen hat Seine hochselige Majestät die Sammlungen des Museums mit hohem Interesse besichtigt und für die Vermehrung derselben aus Allerhöchsten Privatmitteln Beiträge gewährt. Wie jeder einzelne in der Monarchie, jeder Berufskreis, jede Institution, bewahrt auch unsere Vereinigung dem gesegneten Andenken des großen gütigen Kaisers für alle Zeit die dankerfüllteste Verehrung.

Verheißungsvoll für die Zukunft und besonders arbeitsreich setzt der Jahresbeginn für den Verein und das k. k. Museum für österreichische Volkskunde ein.

Noch ist das Ende des furchtbaren Ringens, das unserem Vaterlande zum Schutz seines Bestandes und seiner Ehre aufgenötigt worden ist, nicht gekommen. Trotzdem haben wir im abgelaufenen Jahre begonnen, an den schwierigen Abschluß und die Krönung unserer langjährigen wissenschaftlichen Arbeit heranzutreten und die Neuaufrichtung des Museums für österreichische Volkskunde im eigenen Gebäude im Jahre 1917 vorzubereiten. Inmitten schwerster äußerer Bedrängnis vollzieht sich dieses seit vielen Jahren ersehnte Ereignis. Diese Ungunst der äußeren Verhältnisse empfinden und beklagen wir selbst am allerschwersten, ohne uns indessen durch die gesteigerten Schwierigkeiten erschrecken zu lassen. Denn der Zeitpunkt der Museumsübersiedlung, seit dem unvorhergesehenen Ausbruch des Weltkrieges im Sommer 1914 nach Möglichkeit hinausgeschoben, ist nun endlich aus äußerlichen wie innerlichen Gründen herangereift, und die ersehnte Stunde des Abschiedes von den längst viel zu eng gewordenen Räumen und überhaupt von den engen alten Verhältnissen unseres Museums in Wirksamkeit und öffentlicher Geltung ist endgiltig gekommen. Mit Beginn des Jahres 1917 ist uns das inzwischen leer gewordene neue Heim des Museums für österreichische Volkskunde, das von der

Gemeinde Wien mietweise überlassene ehemals gräflich Schönbornsche Palais übergeben worden, und wir ergreifen mit tiefer Genugtuung und Freude Besitz von diesem Hause, in welchem wir — ganz zur Zeit und wie vorbestimmt zu diesem Weihetermin — im ersten Regierungsjahre des jungen Kaisers, des neuen höchsten Schutzherrn unseres Instituts, aller Voraussicht und Hoffnung nach zusammenfallend mit dem Abschluß des ersehnten Friedens, in unserem neugestalteten Österreichischen Völkermuseum die zeitgerechteste Erinnerungs- und Ehrenstätte der österreichischen Völkerart und Völkerkraft errichten wollen, die sich im Kampfe um des Vaterlandes Bestand so herrlich bewährt hat.

Vereinbarungsgemäß sollte das neue Haus — nach mehrjährigen Terminverlängerungen — endlich am 1. Februar 1917 vollständig geräumt vom Verein für österreichische Volkskunde übernommen werden. Es galt also, im Jahre 1916 rechtzeitig finanziell, organisatorisch und in jeder musealen Hinsicht Vorsorge zu treffen, um diese in Wien ohne Beispiel dastehende, fast unübersehbare Arbeit der Übersiedlung und Neuaufrichtung einer fast 40.000 Objekte zählenden Museumssammlung mit zahllosen unersetzlichen Einzelstücken mannigfaltigster Form und Art trotz der schwierigen Zeitverhältnisse durchführen zu können. Der Vereins- und Museumsleitung ward hiebei das unschätzbare Glück zuteil, in Ihrer Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold, der edelsinnigen Gönnerin des Museums, tatkräftigste Hilfe zu finden. Es galt und gilt dabei in erster Linie, die finanziellen Grundlagen der gesamten Aktion zu sichern und die Deckung sowohl der einmaligen bedeutenden Kostenerfordernisse für die notwendigen baulichen Umgestaltungen, die Übersiedlung und Neuaufrichtung der Sammlungen wie der beträchtlich gesteigerten periodischen Verwaltungskosten der nächsten Jahre zu finden. Mit Rücksicht auf die schwierigen finanziellen Verhältnisse der Staatsverwaltung konnte wohl nur auf geminderte Beiträge aus Staatsmitteln gerechnet und mußte an die private Opferwilligkeit einsichtiger und begüterter Vaterlandsfreunde und Korporationen in erhöhtem Maße appelliert werden. Das Präsidium hat dank entsprechenden Eingaben an die Ministerien für Kultus und Unterricht und für öffentliche Arbeiten sowie durch persönliche Vorsprache bei Ihren Exzellenzen den Herren Ministern Dr. Max Freiherrn v. Hussarek und Freiherrn Ottokar v. Trnka, die beide unter voller Anerkennung der hohen Unterstützungswürdigkeit des Museums für österreichische Volkskunde die möglichste staatliche Hilfe in Aussicht stellten, die Hoffnung, daß wenigstens ein bescheidener Teil der einmaligen Erfordernisse, dagegen ein größerer Anteil der periodischen Verwaltungsmehrkosten aus staatlichen Mitteln bereitgestellt werden wird. In dieser Hoffnung fühlt sich das Präsidium auf das dankenswerteste durch die einsichts-

volle und gütige Würdigung der hohen gemeinnützig-wissenschaftlichen Bedeutung des Museums für österreichische Volkskunde seitens Seiner Exzellenz des Herrn Finanzministers Dr. Alexander v. Spitzmüller bestärkt, dem auch die volkswirtschaftlich bedeutungsvolle Rolle, die diesem Institut in der Fortbildung der volkstümlichen Hausindustrien vorbehalten bleibt, nicht entgangen ist.

Neben den staatlichen Beiträgen hat sich das Präsidium aber auch mit vollstem Eifer die Erlangung privater finanzieller Zuwendungen zur materiellen Sicherstellung des Museums angelegen sein lassen. Unter dem Ehrenpräsidium Ihrer Exzellenz der Frau Gräfin Nandine Berchtold hat ein liebenswürdiges Damenkomitee die dankenswerteste Werbearbeit geleistet. Wir sind Ihrer Durchlaucht Frau Marie Thurn und Taxis, Frau Kommerzialrat Jenny Mautner, Frau Valerie v. Weiß-Olak, Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger, Fräulein Marie v. Glaser, Frau Sektionschef Maria Gisela Breycha und Frau Therese v. Keller-Mattoni für solche erfolgreiche Bemühung unter der Ägide Ihrer Exzellenz zu ganz besonderer Erkenntlichkeit verpflichtet. Der Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt hat, unterstützt von Herrn Obmann des Arbeitsausschusses Sektionschef Dr. Artur Breycha, mit ganz besonderem Erfolg an der Erzielung reicher Widmungen für das Museum, wie bisher durch viele Jahre, so auch wieder im jetzigen dringenden Zeitpunkt gearbeitet. Zu unserer hohen und freudigen Genugtuung übertrifft der bisher erzielte finanzielle Erfolg unsere kühnsten Erwartungen. Mögen die edlen Spender im Gedanken, einer wahrhaft guten vaterländischen Sache entscheidende Hilfe geliehen zu haben, Lohn und Dank für ihre munifizente Opferwilligkeit finden. Die Namen der zahlreichen neugewonnenen Stifter werden zu denjenigen, die dem Museum schon früher beigetreten waren, auf einer Ehrentafel im Eintrittsraum des neuen Museumshauses verewigt werden — künftigen Geschlechtern zur Erinnerung und zur Nacheiferung. Dem Museum sind bisher — 20. Februar 1917 — neu als Stifter beigetreten:

Ihre Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold
 Frau Kommerzialrat Jenny Mautner
 Frau Martha Mautner v. Markhof
 Frau Else Pollak v. Parnegg
 Herr Großindustrieller Karl Chwalla
 Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer
 Gebrüder Gutmann
 Generalrat B. Wetzler
 Johann Ritter v. Scaramangá
 Zentraldirektor Wilhelm Kestranek
 Österreichische Bodenkreditanstalt
 Österreichische Kreditanstalt
 Anglo-österreichische Bank
 Wiener Bankverein
 Prager Eisenindustrie-Gesellschaft

Unionbank
Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Wilhelm Ritter v. Ofenheim
Dr. Karl Freiherr v. Skoda und Skodawerke, Pilsen.

Als Gründer (mit Beiträgen von K 500) sind in dankenswerter Weise beigetreten:

Seine Durchlaucht Fürst Alexander Thurn und Taxis
Generaldirektor Dr. Schick, Steyr
Österreichisch-ungarische Bank
Niederösterreichische Eskomptebank.

Die bewährten hochsinnigen Gönner Seine Durchlaucht Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Großindustrieller A. Dreher und Herr Dr. R. Trebitsch haben neuerlich namhafte Spenden überwiesen. In munifizenter Weise hat mit einer besonders hohen und großmütigen Widmung Herr Präsident Paul Ritter v. Schoeller auch zum Gedächtnis seines verewigten Bruders, des Herrn Philipp Ritter v. Schoeller, eines hochsinnigen Gönners unseres Museums, unserem patriotischen Unternehmen seine Sympathien bezeugt. All diesen hochsinnigen Persönlichkeiten, welche sich in solcher Opferwilligkeit als Freunde unserer besonderen patriotischen Aufgabe bekannt haben, sei unser innigster und wärmster Dank hier öffentlich dargebracht.

Die finanzielle Sammelaktion des Museums ist hiemit aber noch keineswegs abgeschlossen. Angesichts der großen Kostenansprüche, die dem Museum im Übersiedlungsjahr — bei den jetzigen schwierigen Verhältnissen in mehrfacher Höhe, als vorausgesehen war — erwachsen, und um für die künftigen Verwaltungskosten sowie für den unumgänglichen weiteren Ausbau der Sammlungen einen Fonds in angemessener Höhe zu sichern, bedarf es noch einer sehr ansehnlichen Steigerung der freiwilligen, hochherzigen Zuwendungen von Seite hochsinniger Gönner. Das Präsidium ist sicher, daß weitere reichliche Unterstützung unserer edlen vaterländischen Sache nicht ausbleiben wird, und dankt auch besonders der Presse, im besonderen Fräulein Marie v. Glaser, Fräulein Hermine Cloeter und Herrn Redakteur R. Holzer, für die warme Empfehlung und Hilfeleistung, welche allen einschlägigen Aktionen der Museumsleitung so sehr zugute gekommen ist.

Neben den finanziellen Aktionen waren die Schritte in Hinsicht der organisatorischen Ausgestaltung unseres Instituts Gegenstand besonderer Vorsorge der Vereinsleitung. Sowohl innerhalb der Vereinsleitung wie bezüglich der Museumsverwaltung gilt es, zur Bewältigung der außerordentlich gesteigerten Arbeitsansprüche entsprechende Vorkehrungen zu treffen. Durch die Bildung eines Arbeitsausschusses, an dessen Spitze sich Sektionschef Dr. A. Breycha gestellt hat, darf wenigstens auf eine teilweise Entlastung des völlig überbürdeten Vereinsschriftführers und Museumsdirektors Professor

Dr. M. Haberlandt gerechnet werden. In der Museumsverwaltung ist nunmehr die staatliche Bestellung eines zweiten wissenschaftlichen Beamten neben dem Direktor zu dessen Unterstützung und Stellvertretung absolut notwendig geworden, und das Präsidium hat daher beim Ministerium für Kultus und Unterricht als die dringendste weitere organisatorische Verfügung die staatliche Ernennung des bisher im Vertragsverhältnis stehenden Museumskustos Privatdozenten Dr. Artur Haberlandt in Vorschlag gebracht, ein Anspruch, dessen fraglose Berechtigung von Seiner Exzellenz dem Herrn Unterrichtsminister Freiherrn v. Hussarek in wärmster Weise anerkannt worden ist und ebenso auch bei Seiner Exzellenz dem Herrn Finanzminister einsichtsvoller Würdigung begegnet.

Kustos Dr. Artur Haberlandt steht seit 15. Jänner 1915 in militärischer Dienstleistung und konnte nur vorübergehend anlässlich seiner mehrmonatlichen Enthebung für die Zwecke der wissenschaftlichen Balkanexpedition des Ministeriums für Kultus und Unterricht unserem Museum wieder seine Dienste leihen. Das Präsidium hat nunmehr beim k. u. k. Kriegsministerium die geeigneten Schritte unternommen, um diese während der gegenwärtigen Übersiedlungsperiode doppelt unersetzliche Kraft wenigstens teilweise und fallweise für die allerdringendsten Arbeiten zur Verfügung gestellt zu erhalten, und hofft in Würdigung der hohen patriotischen Bedeutung unseres Instituts auf Bewilligung dieser Bitte, ohne welche die Durchführung der riesigen Übersiedlungsarbeit geradezu in Frage gestellt wäre.

Von besonders weitverzweigtem Umfang waren naturgemäß die vorbereitenden Verhandlungen und Schritte technischer Art, die der erforderlichen baulichen Umgestaltung des neuen Museumsgebäudes galten und die weiters der sachgemäßen Verpackung der Sammlung und ihrem Abtransport dienen sollten — Arbeiten, die unter den gegenwärtigen abnormen Verhältnissen durchwegs ganz ungeahnten und unerhörten Schwierigkeiten begegnen. Ein vom Ausschusse eingesetztes Baukomitee, welchem neben den Museumsfunktionären Herr Oberbaurat Julius Koch, Ingenieur Anton Dachler und Architekt Hartwig Fischel angehören, hat im Einvernehmen mit Magistrat und Stadtbauamt die vom Einrichtungsplan des Museums unumgänglich geforderten baulichen Umänderungen in einem Bauprogramm zusammengefaßt, dessen Ausführung nach erfolgter Genehmigung von zuständiger Seite der bekannten Baufirma E. Kamenitzky übertragen worden ist, die sich mit rühmenswürdiger Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit in den Dienst der Sache gestellt hat. Es kann festgestellt werden, daß die ins Auge gefaßten baulichen Umänderungen durchwegs eine Wiederherstellung des alten historischen Zustandes im Gebäude beinhalten, so daß auch vom Standpunkt der Denkmalpflege die neue Zweckbestimmung des Hauses sehr erwünscht erscheint.

Über den engen Rahmen der im und am Gebäude selbst erforderlichen Umänderungen hinaus ist wohl eine verschönernde Regulierung der gegen den Schönborn-Park orientierten Hofseite und der unmittelbar angrenzenden Gartenpartien fraglos ganz unerlässlich. Die Verlegung der höchst unschönen alten Glashäuser an der Hofmauer, die Niederlegung dieser in höchstem Grade störenden und den Blick auf die Gartenfassade — die eigentliche Hauptfassade des Palais — völlig behindernden Trennungsmauer selbst und die hiedurch notwendig werdende Regulierung der angrenzenden Gartenpartien ist eine so sehr im Interesse der Stadt Wien gelegene Angelegenheit, daß nicht daran gezweifelt werden kann, die kompetenten städtischen Faktoren mit Seiner Exzellenz dem Herrn Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner an der Spitze, der verehrliche Stadtrat und sein kunstverständiger Referent Herr Stadtrat H. A. Schwer sowie die Bezirksvorsteherung der Josefstadt, voran Herr Bezirksvorsteher J. Bergauer, würden nicht zögern, auch städtischerseits die Nachbarschaft des neuen und großen Österreichischen Völkermuseums völlig einwandfrei und würdig zu gestalten.

Wärmsten Dank für andauernde und mannigfaltige Hilfeleistung bedeutungsvollster Art schuldet das Präsidium auch dem Vorstand der Kunstabteilung der Patriotischen Kriegsmetallsammlung, Herrn Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher, einem langjährigen Freund des Museums und Ausschußrat unseres Vereines. Seiner Empfehlung und Intervention verdankt die Museumsleitung die wichtige, vom Kriegsministerium gestattete fallweise Beistellung einiger geschulter Militärpersonen der Kriegsmetallsammlung für die Packungsarbeiten im Museum, ebenso die leihweise Überlassung einer größeren Anzahl von Kisten und sonstigen Packmaterials durch dieselbe militärische Stelle. In verschiedenen sonstigen bedeutungsvollen Angelegenheiten ist Herr Hauptmann v. Walcher dem Museumsdirektor bereitwilligst mit Rat und Tat beigestanden; auch für die eventuelle Zuweisung erwünschter Doubletten aus der Kriegsmetallsammlung an unseren Museumsbestand werden wir nach erfolgter Ordnung aller damit zusammenhängenden Fragen durch das Kriegsministerium Herrn Hauptmann v. Walcher zu wärmstem Dank verpflichtet sein.

Bei der Ordnung einer weiteren für die Neueinrichtung unseres Museums überaus bedeutungsvollen Angelegenheit, der Beschaffung und Ergänzung des erforderlichen Materials an Schaukästen, Vitrinen und Pulten, die in großem Maßstab angesichts der bedeutenden Ausdehnung des neuen Hauses erforderlich geworden ist, hat sich die Museumsleitung an die älteren großen Museen Wiens mit ihrem reichen Bestand an Reserveschränken gewendet. Es besteht die Hoffnung, aus den Kastenreserven des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums wie des k. k. Österreichischen Handelsmuseums dank dem einsichtsvollen Entgegenkommen der Intendanz des k. k. Natur-

historischen Hofmuseums und des hohen Oberstkämmereramtes sowie des Kuratoriums des Handelsmuseums eine beträchtliche Anzahl brauchbarer Schränke und Vitrinen käuflich übernehmen zu können, wodurch wenigstens für den größeren Teil der Ausstellungsräume und die erste Zeit der Bedarf gedeckt werden kann. Eine Reihe von Neuanschaffungen wird allerdings unvermeidlich sein, für welche wir Hoffnung hegen, durch das hohe Obersthofmeisteramt aus dem Hoftiteltaxfonde mit einem angemessenen Beitrag beteiligt zu werden. Dem Kuratorium des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie sind wir in dieser Angelegenheit wie auch für leihweise Überlassung von Kisten zu wärmstem Dank verpflichtet. Das gleiche kollegiale Entgegenkommen bei der herrschenden Kistennot hat uns das Naturhistorische Hofmuseum sowie das Technische Museum in dankenswertester Weise erwiesen. Besonderer Dank gebührt auch Frau Kommerzialrat J. Mautner, welche die bisherigen umfangreichen Kistentransporte in gütigster Weise kostenlos besorgen ließ.

Konnten in solcher Art durch mannigfache gütige Hilfeleistung von verschiedenen Seiten die äußerst umfangreichen Übersiedlungsarbeiten mit der Aussicht auf befriedigende und ungehemmte Fortführung in Angriff genommen werden, so haben wir auch im neuen Hause alle Vorkehrungen getroffen, um nach erfolgter Übersiedlung die Aufstellungsarbeiten sofort energisch in Angriff zu nehmen. Dank dem Entgegenkommen aller beteiligten magistratischen Ämter und der Organe des Stadtbauamtes sind die komplizierten Fragen der elektrischen Beleuchtung im gesamten Gebäude, der Telephon- und Klingelleitungen sowie der Beheizung auf bestem Wege zur Lösung. Wir sprechen den Herren Magistratssekretär Franz Kopečný, Oberkommissär Ludwig Schramek, Dr. Hammer sowie besonders auch Herrn Stadtbaudirektor Goldemund den verbindlichsten Dank für die befriedigende Abwicklung der gesamten Übernahmengeschäfte aus und hoffen auch in Hinkunft auf das einsichtsvolle Entgegenkommen des Magistrats bezüglich aller Mietangelegenheiten im neuen Hause. Gleichzeitig danken wir dem verehrlichen Stadtrat und Magistrat sowie besonders auch Herrn Bezirksvorsteher Johann Bergauer für die freundliche Überlassung der Magazinsräume im Gemeindehause des VIII. Bezirks, aus welchen die dort seit drei Jahren eingelagerten umfangreichen Sammlungen nunmehr in das Museumsgebäude überführt werden können.

Auch über die normale Museumstätigkeit im Jahre 1916 bis zur Schließung des Museums am 20. November v. J. gibt der nachfolgende Bericht der Museumsdirektion erfreuliche Auskunft. Es sei aber schon hier eine sehr gelungene wissenschaftliche Veranstaltung unseres Museums, die in den Räumen des Oesterreichischen Museums für

Kunst und Industrie von demselben durchgeführte Ausstellung von Volksarbeiten aus den Ländern der Balkanhalbinsel erwähnt, welche vom 1. Oktober bis Ende Oktober 1916 zahlreichen Zuspruch fand. Bei der von Seiner Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht Dr. M. Freiherrn v. Hussarek vorgenommenen Eröffnung dieser Ausstellung konnten wir Seine Durchlaucht Prinz Franz Liechtenstein, Seine Exzellenz den Herrn Arbeitsminister Freiherrn v. Trnka sowie zahlreiche hervorragende Besucher begrüßen; ebenso besichtigten Frau Gräfin Berchtold und Exzellenz Dr. E. von Koerber die Ausstellung, welche die reichen Bestände an ethnographischen Objekten aus den Balkanländern, die Raummangels halber bisher noch niemals ausgestellt werden konnten, zu einem fesselnden und lehrreichen Bilde der Balkankultur vereinigte. Namentlich Albanien, das ja im Mittelpunkt unseres Interesses steht, war darin dank einer Anzahl von Dr. Artur Haberlandt gelegentlich seiner Expeditionsreise aufgesammelten volkskundlichen Objekte (Tracht, Volksschmuck, Haus- und Wirtschaftsgerät) überaus instruktiv vertreten. Auch die zahlreichen, von einzelnen Mitgliedern der Wissenschaftlichen Balkanexpedition (Dr. C. Praschniker, Dr. E. Buschbeck, Dr. Artur Haberlandt) beigeestellten photographischen Aufnahmen archäologischer und ethnographischer Art aus Montenegro, Albanien und Altserbien verdienten und fanden das lebhafteste Interesse. Dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht sei für die Bewilligung einer außerordentlichen Subvention von K 300 zur Bestreitung der Ausstellungskosten, dem Ministerium für öffentliche Arbeiten und der Direktion des k. k. Oesterreichischen Museums für die gewährte Gastfreundschaft in ihren Ausstellungsräumen auch an dieser Stelle auf das ergebenste und wärmste gedankt.

Die bisher im Betrage von K 6000 bezogene Subvention des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht wurde im laufenden Jahre auf den Betrag von K 4500 gekürzt; dagegen verblieben die Beiträge der Stadt Wien (K 1200) und der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer (K 100) in der bisher gewährten Höhe. Für all diese Zuwendungen stattet das Präsidium den ergebensten Dank ab.

Unsere bisher so rege und erfolgreich betriebene literarisch-wissenschaftliche Tätigkeit ist im abgelaufenen Jahre, wie dies ähnlich bei den verwandten wissenschaftlichen Vereinigungen der Fall ist, infolge militärischer Dienstleistung der meisten unserer regelmäßigen Mitarbeiter auf die Herausgabe der zweiten Hälfte des XXI.—XXII. Bandes der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« mit Beiträgen von A. Dachler, Irene Thirring, Prof. Dr. A. Zingerle, H. Moser, Dr. A. Prinzing beschränkt gewesen. Vom III. Band des Museumsorgans »Werke der Volkskunst« werden demnächst nach langer, unliebsamer, durch die

schwierigen Verhältnisse im Kunstdruck bedingter Stockung die Schlußhefte 2—4 mit Beiträgen von Direktor Dr. E. Braun (Troppau), Dr. Karl v. Radinger (Innsbruck), J. Kautsch (Steyr) u. a. erscheinen.

In welcher erfreulicher Weise die Teilnahme der Öffentlichkeit an unserem Verein und seinem Museum sich gesteigert hat, ist schon mehrfach mit lebhaftem Danke berührt worden; sie äußerte sich neben der finanziellen Stärkung auch in einem sehr erfreulichen Anwachsen der Mitgliederzahl. In der Reihe der fördernden Mitglieder begrüßt das Präsidium vor allem mit freudiger Genugtuung den Beitritt seiner Exzellenz des Herrn Finanzministers Dr. Alexander v. Spitzmüller sowie der Herren Präsidenten Dr. Max Brunner, Dr. Josef Cavallar und Demeter Freiherrn v. Economo (Triest), der Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger, des Herrn Salo Cohn, der Frau Valerie v. Weiß-Olak und des Herrn Wilhelm Neumann. Als ordentliche Mitglieder sind dem Verein beigetreten: Dr. Hans Bächtold, Basel; Fräulein Mizzi Benedikt; kais. Rat Dr. E. Becher, Karlsbad; Fräulein Therese Bergel, Mährisch-Ostrau; Artur v. Boschan; Frau Berta Frankl-Scheiber; Josef Freytag; Dr. Max Lambert; Frau kais. Rat Sylvia Lieser; Fräulein Margarete Munk, Mährisch-Ostrau; Fräulein Seraphine v. Obermayer; Frau Lucie Pospischil; Ambros Rohrachner, Lienz; Fräulein Gisela Schmidt, Budapest; Frau Irene Thirring, Budapest.

Einen sehr beklagenswerten Verlust haben unsere Gesellschaft und unser Museum durch den plötzlichen gewaltsamen Tod ihres Gönners und Ehrenmitgliedes seiner Exzellenz des Ministerpräsidenten Dr. Karl Grafen Stürgkh erlitten, welcher unsere wissenschaftlichen und musealen Bestrebungen stets auf das wohlwollendste gefördert hat. Wir bewahren seinem Andenken die dankerfüllteste Verehrung.

Wir sind damit an dem Ende unseres diesjährigen Berichtes angelangt, welcher durchwegs das Bild eines hochehrwürdigen Aufschwunges unserer wissenschaftlichen und vaterländischen Sache, ihrer ansehnlich gesteigerten Geltung in der Öffentlichkeit und die Verheißung einer nahen Vollendung unserer durch viele Jahre vorbereiteten Hauptschöpfung darbietet. Mit berechtigter Genugtuung darf der rastlose und begeisterte Gründer und Schöpfer dieses großen Werkes, Prof. Dr. M. Haberlandt, der die beste Kraft seines Lebens an die überaus schwierige Durchführung desselben gewendet hat, dem Abschluß seiner Schöpfung entgegenschreiten. Die größte Arbeitslast bis zur glücklichen Erreichung dieses hohen Zieles ruht wie bisher auf seinen Schultern. Wir haben die Hoffnung, daß auch die jugendliche Kraft des bewährten Museumskustos Dr. Artur Haberlandt bei dem großen Werke der Neuaufrichtung der Museumssammlungen sich ebenfalls wird betätigen können.

Unter der huldvollen Ägide des erhabenen jungen Monarchen dürfen wir somit hoffen, noch in diesem Jahre dem

gesamten Vaterlande und jedem seiner Völker im neuen Hause ein treues Abbild seiner mannigfaltigen Eigenart, eine Schatzkammer seiner Kunst und Arbeit, ein würdiges Denkmal seiner Sitten und Überlieferungen aufzurichten. Der österreichischen Volkskunde wird hier dauernd eine zentrale, vermittelnde Pflegestätte entstehen, deren oberstes Gesetz stets wissenschaftliche Unparteilichkeit sein wird und an welcher mitzuwirken alle Kenner und Schätzer des österreichischen Volkstums eingeladen sind.

Wien, 20. Februar 1917.

Tätigkeitsbericht des k. k. Museums für österreichische Volkskunde pro 1916.

Erstattet vom Direktor **Prof. Dr. M. Haberlandt**.

Über die in Vorbereitung begriffene entscheidende Umgestaltung in den äußeren und inneren Verhältnissen unseres Instituts, die sich durch seine im Zuge befindliche Übersiedlung aus den längst viel zu eng gewordenen Mieträumlichkeiten im Börsegebäude in das ehemals gräflich Schönborn-Palais und seiner völligen Neuaufrichtung in einem eigenen Gebäude ergibt, ist bereits im vorstehenden Bericht das Wesentliche mitgeteilt worden. Ich beschränke mich daher hier auf die Mitteilung der rein musealen Arbeiten des abgelaufenen Jahres und der Vermehrung der Sammlungen.

Da der Zeitpunkt der Räumung des Schönborn-Palais seitens der magistratischen Ämter erst für den Beginn des Jahres 1917 in Aussicht stand, vollzog sich die Museumstätigkeit im ersten Halbjahr 1916 der Hauptsache nach im Rahmen der laufenden Verwaltungsobsorgen. Dagegen stand das zweite Halbjahr bereits auf das intensivste im Zeichen der grundstürzenden Umgestaltung aller Museumsverhältnisse und brachte eine Überfülle von Arbeiten finanzieller, organisatorischer und technischer Vorsorge für die zu bewältigende Riesenarbeit. Vorläufig habe ich dieselben in der Hauptsache allein durchzuführen gehabt, da der Kustos des Museums Privatdozent Dr. Artur Haberlandt bis Ende November als Leutnant d. R. teils im Feldfrontdienst stand, teils als Mitglied der Wissenschaftlichen Balkanexpedition des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht mit Vorbereitung, Durchführung und wissenschaftlicher Verwertung einer mehrmonatlichen Forschungsreise durch Montenegro, Albanien und Serbien vollauf beschäftigt war. Trotzdem hat derselbe bis zu seiner neuerlichen militärischen Einrückung am 1. Dezember 1916 mich, soweit Zeit und Möglichkeit vorhanden war, auf das aufopferndste unterstützt und namentlich beim Ausarbeiten des neuen Aufstellungsplanes der Sammlungen sowie bei der Durchführung unserer Balkan-Ausstellung im Österreichischen Museum wesentlich Anteil genommen. Weiters bin ich Herrn Hauptmann Direktor Alfred v. Walcher für seine durch Rat und Tat bewiesene stetige Unterstützung, Herrn Sektionschef Dr. Artur Breycha für seine stete Hilfsbereitschaft bei den Propagandageschäften, Herrn Oberbaurat Julius Koch und Herrn Architekten Hartwig Fischel für ihren gütigen Beirat in allen bautechnischen Fragen bezüglich der notwendigen baulichen Renovierung des Schönborn-Palais zu wärmstem Dank verpflichtet.

Die Vermehrung der ethnographischen Sammlungen im Berichtsjahre betrug 442 Nummern, von denen die Mehrzahl geschenkweise überlassen worden ist. Unter diesen Widmungen ist vor allem eine wissenschaftlich sehr bedeutungsvolle Sammlung von Trachtenstücken, Stickereien, Volksschmuck, Haus-, Wirtschafts- und Arbeitsgeräten aus Montenegro, Albanien und Altserbien hervorzuheben, die Herr Kustos Dr. A. Haberlandt

mit größter Mühe gelegentlich seiner wissenschaftlichen Forschungsreise in diesen Gebieten im Sommer 1916 auf eigene Kosten zusammengebracht und dem Museum geschenkt überlassen hat. Die Sammlung ist nicht nur durch zahlreiche vortreffliche Einzelstücke bemerkenswert, sondern hat auch dadurch besonderen Wert, daß die Herkunft, Erzeugungsweise und Verwendung der einzelnen Typen vollkommen feststehen und damit sichere Anhaltspunkte zur Bestimmung zahlreicher Gegenstände aus dem Balkangebiet, die in verschiedenen öffentlichen und privaten Sammlungen bisher nur unter ganz vagen Angaben eingereiht waren, geliefert sind.

Eine nicht unwesentliche Ergänzung erfuhr diese Sammlung durch die Erwerbung einer Anzahl von ethnographischen Objekten aus Montenegro, welche das Museum dem Eifer des Herrn Oberleutnants Ernst Newekowski verdankt. Ihr Wert wird noch gesteigert durch die vortrefflichen volkskundlichen Beobachtungen, die der Sammler über die typische Hausform und das volkstümliche Haus- und Arbeitsgerät dieser Gegend in einer Monographie zusammengefaßt hat, welche im Jahrgang 1917 der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ zum Abdruck gelangt. Auch aus der südlichen Herzegowina sind dem Museum von verschiedenen in militärischem Dienst stehenden Sammlern Bereicherungen unserer einschlägigen Kollektionen zugekommen. — Eine weitere größere Erwerbung erfolgte mit Hilfe einer außerordentlichen Subvention, für welche dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht der ergebenste Dank gebührt: sie betraf ausgewählte Gegenstände der tirolischen und salzburgischen Volkskunst, die aus dem Nachlaß einer hochfürstlichen Persönlichkeit schon aus Pietätsgründen für die Museumssammlungen zu sichern waren, aber durchaus wertvolle Bereicherungen derselben darstellen. Dabei durfte sich die Museumsdirektion auch der freigebigen Unterstützung des Herrn Großgrundbesizers Heinrich Löwenfeld und der Frau Valerie v. Weiß-Olak erfreuen, wofür denselben der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Unserer langjährigen Mitarbeiterin Fräulein stud. Eugenie Goldstern verdankt das Museum das instruktive und wertvolle Sammelergebnis eines mehrwöchentlichen Studienaufenthaltes in der Abtenauer Gegend, welchen die genannte für Volksforschung begeisterte junge Dame im Sommer 1916 eigens zum Zwecke volkskundlicher Forschungs- und Sammeltätigkeit in diesen bisher in unseren Sammlungen noch wenig vertretenen Salzburger Gebirgswinkel genommen hatte; das sehr befriedigende Sammelergebnis wird die Grundlage einer monographischen Studie bilden, welche Fräulein E. Goldstern für die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ vorbereitet. Einzelne kleinere Sammlposten und bedeutendere Einzelstücke verdanken wir der Freundlichkeit unserer Mitglieder und Mitarbeiter Stephan Mautner, Robert Eder, Dr. V. Lebzelter, Fräulein Dr. M. Schmidl, Ingenieur Franz Richter, Frau Hilde Wittgenstein-Koecher, Oberleutnant Ernst Newekowski, Direktor J. Leisching in Brünn sowie dem Bürgermeisteramt von Trebinje.

Von dem im ganzen in diesem Jahre für Sammlungszwecke aufgewendeten Betrage von K 2105.54 entfallen für Verbindlichkeiten aus früheren Jahren K 1010.

Beträchtlichen und wertvollen Zuwachs erfuhr auch die Photographiensammlung, namentlich durch die Überweisung einer mehrere hundert Nummern zählenden Sammlung albanischer, montenegrinischer und altsorbischer Originalaufnahmen des Kustos Leutnant d. R. Dr. A. Haberlandt, die gelegentlich dessen Teilnahme an der Balkanexpedition aufgenommen worden sind. Ein Teil davon war in der schon im vorigen Bericht erwähnten Ausstellung von Volksarbeiten der Balkanländer, welche die Museumsdirektion im Spätherbst 1916 im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie mit dem größten Erfolg veranstaltet hat, zur Ausstellung gebracht worden und fand das größte Interesse der Fachwelt wie die des großen Publikums.

Der Zuwachs an Photographien im Jahre 1916 betrug 138 Nummern, an anderartigen Abbildungen 9 Nummern.

Die Nummernzahl der Bibliothek stieg um 94 Nummern, hauptsächlich aus Geschenken und Besprechungsexemplaren bestehend.

Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Museums und seiner Funktionäre erfuhren begreiflicherweise in diesem Jahre eine starke Einschränkung. Die „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ nahm ihren regelmäßigen Fortgang, das Museumsorgan „Werke der Volkskunst“ steht im dritten Jahrgang und wird die längst vorbereiteten Schlußhefte des III. Bandes baldigst herauszubringen trachten. Ich habe im ersten Halbjahr 1916 nur eine gänzliche Neubearbeitung und Erweiterung meiner in der Sammlung „Göschchen“ erschienenen „Völkerkunde“ für eine dritte Auflage dieses Werkchens vorbereiten können und in dem Sammelwerk „Ruhmeshalle der Deutschen in Österreich“ den Abschnitt über die Volkskunst der Deutschen in Österreich bearbeitet. Über Einladung des Herrn Präsidenten der Freien Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung Seiner Exzellenz des Herrn Sektionschef Dr. L. Cwikliński hielt ich am 9. und 11. März in dem Zyklus von Vorträgen über die Balkanländer zwei Vorträge über „Ethnographisches aus Albanien“ und „die serbische Volkskultur“. In der Jahresversammlung unseres Vereines am 24. März hielt ich einen Vortrag über das Thema „Wohn- und Trachtenwesen in Albanien“. Dr. Artur Haberlandt sprach vor der Anthropologischen Gesellschaft und der k. k. Geographischen Gesellschaft über seine ethnographischen Beobachtungen auf der Expeditionenreise in Montenegro, Albanien und AIserbien.

Nummehr steht seit Herbst 1916 alle Museumstätigkeit im Zeichen der Übersiedlung und Neuaufrichtung der Museumssammlungen im neuen Gebäude. Die Direktion hat einen genauen Aufstellungsplan ausgearbeitet, der die Zusammensetzung der Sammlung und die wissenschaftlichen Ansprüche, die an eine volkskundliche Sammlung der österreichischen Volksgebiete in ihren kulturellen Zusammenhängen gestellt werden können, auf das gewissenhafteste berücksichtigt. Die systematischen Sammlungen werden das I. Stockwerk mit 22 Sälen und kleineren Räumen füllen, Bibliothek und Arbeitsräume werden im Mittelhoftrakt des Gebäudes untergebracht werden.

In den Erdgeschoßräumen wird eine Flucht von Bauernstuben die bäuerliche charakteristische Wohnweise und den Hausrat der österreichischen Volksstände zeigen; ebendasselbt werden auch die zu Zwecken von wissenschaftlichen vergleichenden Studien angelegten außerösterreichischen Sammlungen aus den Ländern der ungarischen Krone und aus verschiedenen europäischen Nachbargebieten, namentlich aus den Ländern der Balkanhalbinsel, ihre Aufstellung finden.

Endlich wird hier auch unsere Weihnachtskrippensammlung, vor allem die einzigartige große Weihnachtskrippe des 17. Jahrhunderts aus Tirol, ein Schaustück ersten Ranges bilden.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne meinem ergebensten und wärmstempfundenen Dank für Ihre Exzellenzen Frau Gräfin Nandine Berchtold und Herrn Präsidenten Grafen R. Traun Ausdruck zu geben. Nur ihrer unermüdlichen und einflußreichen Unterstützung, welche ich bei allen wichtigeren Schritten und Aktionen in gütigster Weise gefunden habe und auch weiterhin erbitte, sind die bisher erzielten großen Erfolge zu verdanken.

In Stellvertretung des Herrn Präsidenten hatte ich auch zu oft wiederholtenmalen die Herren Vizepräsidenten Prof. Dr. Eugen Oberhummer und Truchseß Oskar v. Hoeffft zu bemühen, welche ich bitte, den wärmsten Dank für all ihre Bemühungen entgegenzunehmen.

So hoffen wir, in rastloser begeisterter Arbeit bis zum Herbst 1917 ein neugestaltetes Österreichisches Völkermuseum als friedliches und ruhmvolles Abbild unseres Vaterlandes zu Nutz und Ehre der gesamten Bevölkerung fertigstellen zu können — eine dauernde wissenschaftliche Pflegestätte des Volkstums aller österreichischen Nationalitäten, ein Denkmal ihres jahrhundertalten Beisammenlebens und Zusammenstehens im gemeinsamen Rahmen des Staates.

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde
für das XXII. Vereinsjahr 1916.

Ausgaben.

Einnahmen.

	Kronen	Heller
Kassastand vom Jahre 1915	812	26
I. Ordentliche Einnahmen.		
1. Mitgliederbeiträge und Bezugsgebühren	2.992	50
2. Subventionen:		
a) Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht (ordentl. Subvention)	K 4.500—	
b) Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht (außerord. Subvention)	" 1.000—	
c) Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer	" 800—	
d) Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	" 1.200—	
e) Erste österreichische Sparkassa	" 100—	
3. Museumseinnahmen	7.600	—
4. Zinsengutschriften	214	72
	37	25
II. Außerordentliche Einnahmen.		
1. Spenden:		
a) Herr Dr. Rudolf Trebitsch	K 2.000—	
b) Bankhaus S. M. v. Rothschild	" 100—	
2. Sonstige verschiedene Einnahmen:		
a) Verkauf von Druckschriften	K 554.70	
b) Verkauf von Tauschobjekten	" 30—	
Summe der Einnahmen	14.341	43
I. Museum.		
1. Personal, Remunerationen und Gehälter	4.625	94
2. Ethnographische Sammlung	2.105	54
3. Bibliothek	399	51
4. Installation und Konservierung	204	48
5. Beleuchtung	71	50
6. Frachten und Fahrten	209	82
7. Mietzins und Versicherung	2.351	77
8. Steuern und Stempel	43	60
II. Verein.		
1. Kanzleiauslagen	279	26
2. Porti	231	85
3. Zeitschrift:		
a) Klischees	K 39.49	
b) Honorare für Mitarbeiter	" 78—	
c) Buchdruckerei	" 3.353.40	
4. Versammlung	25	—
Summe der Ausgaben	14.019	16
Kassarest auf neue Rechnung	322	27
Summe	14.341	43

Geprüft und in Ordnung befunden:
Julius Koch, Oberbaurat
Dr. Artur Breycha, k. k. Sektionschef d. R.
Revisoren.

Wien, am 2. Jänner 1917.
Julius Thüring, Kassier.
Anton Dachler, Rechnungsführer.

Ausweis über den Stand des Hausfonds

am 31. Dezember 1916.

Bestand am 31. Dezember 1916:

A. Spareinlagen in der Unionbank (Stand am 31. Dezember 1915)		K 15.484·58	
Hiezu Zinsen pro 1916		" 589·36	
Zinsen der Krieganleihe		" 275·—	K 16.348·94
B. Stifterbeiträge und Spenden pro 1916:			
Herr Großindustrieller Karl Chwalla		K 2.000	
Ihre Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold		" 1.000	
Frau Kommerzialrat Jenny Mautner		" 1.000	
Frau Martha Mautner v. Markhof		" 1.000	
Frau Valerie v. Weiß-Olak		" 100	
Herr Wilhelm Neumann		" 100	
Herr Großindustrieller Anton Dreher		" 1.000	
Gebrüder Gutmann		" 1.000	
Herr Generalrat B. Wetzler		" 1.000	
Herr Großindustrieller Friedr. Wagenmann		" 200	
K. k. priv. österreichische Bodenkreditanstalt		" 5.000	
Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger		" 100	
Seine Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein		" 2.000	
Herr Kommerzialrat Dr. Eduard Medinger		" 200	" 15.700·—
			K 32.048·94
Abzüglich Bankspesen		" 17·48	
			K 32.031·46
C. K 5000 5½-prozentige Krieganleihe zum Ankaufspreis		" 4.869·76	
			K 36.901·22

Wien, am 1. Jänner 1917.

Prof. Dr. M. Haberlandt
Schriftführer.

Julius Thirring
Kassier.

Geprüft und in Ordnung befunden:

Sektionschef **Dr. Artur Breycha**
Oberbaurat **J. Koch**
als Revisoren.

Die Vereinsleitung

im Jahre 1916:

Graf Rudolf v. Abensperg-Traun

Präsident. (1914.)

Prof. Dr. Eugen Oberhammer

Erster Vizepräsident. (1907 bez. 1914.)

K. u. k. Truchseß Oskar v. Hoefft

Zweiter Vizepräsident. (1897.)

K. k. Regierungsrat **Prof. Dr. Michael Haberlandt**

Schriftführer. (1894.)

Privatdozent **Dr. Artur Haberlandt**

Schriftführer-Stellvertreter. (1914.)

Oberingenieur **Anton Dachler**

Geschäftsführer. (1903.)

Prof. Dr. **Karl Ritter v. Spieß**

Geschäftsführer-Stellvertreter. (1914.)

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**

Kassier. (1898.)

Ausschußräte:

a) In Wien:

Sektionschef a. D. **Dr. Artur Breycha.** (1912.)

Robert Eder, Oberkurator a. D., Mödling. (1905.)

Architekt **Hartwig Fischel.** (1907.)

† Direktor **Gustav Funke.** (1907.)

Graf **Franz Harrach.** (1914.)

Chefarzt **Dr. Oskar Edler v. Hovorka.** (1907.)

K. k. Oberbaurat **Julius Koch.** (1906.)

Prof. Dr. **Paul Kretschmer.** (1899.)

Generalkonsul **Hans Edl. v. Medinger.** (1908.)

K. k. Wirkl. Geheimer Rat **Karl Freiherr v. Rumerskirch.** (1914.)

Stadtpfarrer Chorherr **J. Schindler.** (1894.)

Hofrat Prof. Dr. **Josef Strzygowski.** (1911.)

Dr. med. und phil. **Rudolf Trebitsch.** (1914.)

Direktor **Alfred Walcher Ritter v. Mollthein,**

k. u. k. Hauptmann. (1905.)

b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg. (1897.)

Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz. (1897.)

Prof. Dr. **Matthias Murko,** Graz. (1900.)

Direktor **J. Leisching,** Brünn. (1914.)

Direktor **Dr. Artur Petak,** Nikolsburg. (1899.)

Hofrat **Dr. Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,** Innsbruck. (1894.)

Prof. Dr. **Otto Janker,** Laibach. (1902.)

Direktor **J. Šubić,** Laibach. (1901.)

Direktor **F. Bulić,** Spalato. (1901.)

Prof. Dr. **A. Gnirs,** Pola. (1913.)

Josef Lukašek, k. u. k. Feldkurat, Zara. (1907.)

Notar **J. Palliardi,** Mähr.-Budwitz. (1894.)

Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag. (1894.)

Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag. (1894.)

Direktor **Dr. E. Braun,** Troppau. (1901.)

Direktor **Roman Zawiliński,** Tarnow. (1894.)

Verzeichnis der Stifter.

Adolf Freiherr Bachofen v. Echt sen., Wien.	Frau Martha Mautner v. Markhof.
Graf Karl Lanckoronski, Wien.	Frau Else Pollak v. Parnegg.
Anton Dreher, Schwechat.	Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.
† Nikolaus Dumba.	Generalrat B. Wetzler.
Amalie v. Hoefft, Wien.	Gebrüder Gutmann.
† Dr. S. Jenny.	Großindustrieller K. Chwalla.
Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.	Niederösterr. Handels- und Gewerbekammer.
† Graf Konstantin Prezdzedzki.	Joh. Ritt. v. Scaramangá, Triest.
† Johann Presl.	K. k. priv. Anglo-österreichische Bank.
Paul Ritter v. Schoeller, Wien.	Wiener Bankverein.
† Philipp Ritter v. Schoeller, Wien.	Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.
† Fürst Jos. Adolf Schwarzenberg, Wien.	Zentraldirektor Wilhelm Kestranek.
Dr. med. und phil. Rudolf Trebitsch, Wien.	Wilhelm Ritter v. Ofenheim.
K. k. priv. Kreditanstalt, Wien.	K. k. priv. österreichische Bodenkreditanstalt.
Graf Rudolf v. Abensperg-Traun, Wien.	Skodawerke, Pilsen.
Geh. Rat Dr. Rudolf Sieghart, Wien.	Dr. Karl Freiherr v. Skoda, Wien.
Frau Gräfin Nandine Berchtold.	Unionbank.
Frau Kommerzialrat Jenny Mautner.	Allgemeine Depositenbank.

Gründer.

Österreichisch-ungarische Bank.	Generaldirektor Dr. Schick, Steyr.
Fürst Alexander Thurn und Taxis.	Niederösterreichische Eskomptebank.

Fördernde Mitglieder.

Bankhaus S. M. v. Rothschild, Wien.	Präsident Dr. Max Brunner, Triest.
Erste österreichische Sparkasse, Wien.	Valerie v. Weiß-Olak.
Schenker & Ko., Wien.	Demeter Freiherr v. Economo, Triest.
Karl Rudolf Taborsky.	Friedrich Wagenmann.
Dr. Alexander v. Spitzmüller.	Wilhelm Neuman.
Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger.	† Salo Cohn.
Dr. J. Cavallar, Triest.	Kommerzialrat Dr. Eduard Medinger.

Ehrenmitglieder.

† Prof. Dr. Richard Andree, München.	K. k. Minister für Kultus und Unterricht
† Hofrat Dr. Max Höfler, Tölz.	Dr. Max Hussarek Ritter v. Heinlein, Wien.
Hofrat Dr. V. Ritter v. Jagić, Wien.	Gräfin Nandine Berchtold, Wien.
Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.	Oberststapelmeister Karl Freiherr v. Rumers-
† Ministerpräsident K. Graf Stürgkh, Wien.	kirch, Wien.
Graf Heinrich Lamberg, Steyr.	Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner, Wien.

Korrespondierende Mitglieder.

Karl Adrian, Salzburg. (1913.)	Prof. J. Tvrđý, Wischau. (1913.)
Notar Dr. Eugen Frischauf, Eggenburg. (1913.)	Stadtrat H. A. Schwer, Wien. (1914.)
Prof. Wladimir Hnatiuk, Lemberg. (1913.)	Prof. Dr. Rudolf Meringer, Graz. (1914.)
Regierungsrat Dr. Ludwig v. Hörmann, Inns-	Prof. Dr. Matthias Murko, Graz. (1914.)
bruck. (1913.)	Prof. Dr. Adolf Hauffen, Prag. (1914.)
Dr. Richard Ritter v. Kralik, Wien. (1913.)	Dr. Franz Freiherr v. Nopcsa, Wien. (1914.)
Regierungsrat Prof. Dr. J. Pommer, Krems.	Regierungsrat Erich Kolbenbeyer, Czernowitz.
(1913.)	(1914.)
Direktor Julius Leisching, Brünn. (1913.)	

Korrespondenten

des k. k. Museums für österreichische Volkskunde.

Franz Andreß, Lehrer, Dobrzan bei Pilsen.	Wilhelm Tschinkel, Morobitz.
Josef Blau, Oberlehrer in Freihöls.	Magdalena Wankel, Prag.
Dr. Ignaz Buxbaum, Wischau.	Alois Menghin, Bürgerschuldirektor, Meran.
Heinrich Moses, Lehrer, Neunkirchen.	Prof. Vid Vuletić-Vukasović, Ragusa.
Hugo v. Preen, Gutsbesitzer, Osternberg.	Prof. Eduard Domlivil, Walach.-Meseritsch.
Stephanie Baronin v. Rubido-Zichy, Abbazia.	Maximilian Goldstein, Lemberg.
Leo Rzeszowski, Fachlehrer, Podgórze.	

Verzeichnis der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.

- | | |
|---|---|
| *Abraham Ant. Franz, Präparator und Lehrmittelhändler, Wien. | *Brenner-Felsach Joachim, Freih. v., Gainfarn. |
| *Adler Heinrich, Redakteur, Wien. | *Breycha Artur, Dr., k. k. Sektionschef a. D., Wien. |
| *Adrian Karl, Fachschullehrer, Salzburg. | *Brioschi Anton, Wien. |
| *Andree-Eysn Marie, München. | *Bronner F. J., München. |
| *Andreß Franz, Lehrer, Dobrzan. | Brüll Rudolf, Dr., Wien. |
| *Auersperg Karl, Fürst, Goldegg. | *Bugiel Wladimir, Dr., Paris. |
| *Austria, Sektion des deutsch-österreichischen Alpenvereines, Wien. | *Bujatti Therese. |
| *Baar Jakob, Spediteur, Wien. | *Bulič Franz, Dr., Regierungsrat, Spalato. |
| *Bach Theodor, Oberbaurat, Prag. | *Ceipek Leo, Ritt. v., Dr., Innsbruck. |
| Bachinger Augustin, Prof. d. R., Horn. | Charlemont Hugo, akad. Maler, Wien. |
| *Bächtold Hans, Dr., Basel. | *Chorinsky Rudolf, Graf, Sektionschef, Wien. |
| *Bařina Franz, Abt, Brünn. | *Clam-Martinic Heinrich, Graf, Geh. Rat, Ministerpräsident, Wien. |
| *Becher, Dr., kais. Rat, Karlsbad. | Collmann Elsa, Wien. |
| *Benediktiner-Ordensstift Melk. | *Czech v. Czechenherz Jaroslav, Wien. |
| *Benediktiner-Stift St. Peter, Salzburg. | Czech v. Czechenherz Zdenka, geb. Baronin Villani, Wien. |
| *Benedikt Mimi, Wien. | *Dachler Anton, Oberingenieur, Wien. |
| *Benesch Anna, Wien. | *Degner Karl, Prof., Wien. |
| Benesch August, Dr., Direktor, Bodenbach. | *Depinyi A., Dr., Laibach. |
| Benesch Fritz, Dr., kais. Rat, Wien. | *Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis. |
| Benesch Ladislaus, Edler v., k. u. k. Oberstleutnant i. R., Wien. | *Deutscher Volksgesangverein, Wien. |
| *Beneš Julius, Seminardirektor, Wiener-Neustadt. | *Diell Andreas, Edl. v., Wien. |
| *Berchtold Leopold, Graf, Wien. | *Doblhoff Josef, Freih. v., Wien. |
| *Berchtold Ferdinandine, Gräfin, Wien. | *Domlivil Ed., Prof., Walachisch-Meseritsch. |
| *Bergel Therese, Fachlehrerin, Mähr.-Ostrau. | Doppelreiter Johann, Pfarrer, Altenmarkt a. d. Triesting. |
| † Berger Vitus, Regierungsrat, Wien. | Drechsel Artur, Freih. v., Dr., Hofrat, Wien. |
| *Bezirkslehrerbibliothek Floridsdorf und Umgebung in Groß-Enzersdorf. | Ebner Laurenz, Pfarrer, Schöngrabern. |
| *Bianchi Luise, Baronin, Rubbia. | *Eder Robert, Oberkurator a. D., Mödling. |
| *Bibliothek des Stiftes Wilhering. | *Enzenberg Artur, Graf, Dr., Innsbruck. |
| *Blau Josef, Oberlehrer, Freihöls. | Erzherzog Rainer-Museum für Kunst und Gewerbe, Brünn. |
| *Boschan Artur v., Wien. | *Fellberg H. F., Dr., Askov, Dänemark. |
| *Bouchal Leo, Dr., Wien. | *Fierlinger Klaudius, Freih. v., Dr., Wien. |
| *Bouchal Leonhard, Bankier, Wien. | *Figdor Albert, Dr., Bankier, Wien. |
| Braun Edmund, Dr., Direktor, Troppau. | *Figdor Eduard, Großgrundbesitzer, Wien. |
| Brem Karoline, Hainburg. | *Fischer Karl R., Bürgerschullehrer, Gablonz a. d. Neisse. |
| *Breitfelder Franz, k. k. Hofrat, Wien. | |

- Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien.
 Fischhof Moritz Johann, Oberrevident der
 k. k. Staatsbahnen, Wien.
 *Fischel Hartwig, Architekt und Ober-
 ingenieur, Wien.
 *Förster-Streffleur Rud., Ritt. v., Ministerial-
 rat, Wien.
 *Frankl-Scheiber Berta, Wien.
 *Freytag Josef, Wien.
 Frimmel v. Traisenau Fanni, Wien.
 *Frischauf Eugen, Dr., Eggenburg.
 Frischauf Marie, Eggenburg.
 *Fritze Elise, Fabriksbesitzerin, Wien.
 *Fuchs Hans Maria, Dr., Vöslau.
 *Funke Gustav, Direktor, Wien.
 *Gaber Karl, Dr., k. k. Landesgerichtsrat,
 Wien.
 Gall Hans, Abteilungsvorstand-Stellvertreter
 der k. k. Staatsbahnen, Floridsdorf.
 Gasser Heinrich, Bozen.
 *Gautsch v. Frankenthurn Paul, Freib., Dr.,
 Ministerpräsident d. R., Wien.
 *Geographisches Institut der k. k. Universität,
 Graz.
 *Geramb Viktor, Edl. v., Dr., Graz.
 *Germanisches Seminar der kön. Universität,
 Berlin.
 Gerold & Ko., Wien.
 *Gerstner Karl, k. k. Bezirksschulinspektor,
 Wien.
 *Geyling Remigius, akad. Maler, Wien.
 Glas Alfred, Dr., Wien.
 Glas Ida, Wien.
 *Glasser Franz, Prof., kais. Rat, Wien.
 Goldmann Emil, Prof. Dr., Wien.
 *Goldstein Maximilian, Lemberg.
 *Goldstern Eugenie, stud., Wien.
 *Goll Jaroslav, Hofrat, Prof. Dr., Prag.
 *Gołuchowski-Gołuchowo Agenor, Graf, Geh.
 Rat, Prag.
 *Großherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.
 *Gugenbauer Gustav, Dr., Wien.
 Guttmann Max, Prof., Wien.
 *Gymnasium, k. k. Akademisches, Wien.
 *Haas Wilhelm, Dr., Hofrat, Wien.
 Haberlandt Artur, Dr. phil., Wien.
 Haberlandt Karoline, Hainburg.
 *Haberlandt Friedrich, Oberbaurat, Graz.
 Haberlandt Katharina, Lehrerin, Wien.
 Haberlandt Lola, Wien.
 *Haberlandt Michael, Prof. Dr., k. k. Regie-
 rungsrat, Wien.
 *Halberstadt Artur, Dr., Wiener-Neustadt.
 *Haller Karl, Bürgerschuldirektor, Wien.
 *Halm Hans, Dr., Lang-Enzersdorf.
 *Hamburger Fritz, Neubruck, †.
 *Hammel Rudolf, Prof., Regierungsrat, Wien.
 *Hamza Ernst, Fachlehrer, Feldsberg.
 *Hanakamp Paul, Architekt, Wiener-Neustadt.
 Handl Norbert, Dr., Wien.
 Handler Willi, Perchtoldsdorf.
 Hardegg Franz, Graf, Wien.
 *Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag.
 *Haupt Johann, Photograph, Iglau.
 Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter,
 Pohl bei Zauchtl.
 *Helf Moritz, Dr., Wien.
 *Heller Richard, Dr., Salzburg.
 *Helmer P. Gilbert, Abt, Tepl.
 *Herdtle Hermann, Regierungsrat, Wien.
 *Herzfeld Albert, Kommerzialrat, Wien.
 *Hielle Klothilde, Wien.
 *Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien.
 *Hitschmann Hugo, Dr., Zeitungseigentümer,
 Wien.
 Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma
 Lenoir & Forster, Wien.
 *Hoefft Oskar, Edl. v., k. u. k. Truchseß,
 Wien.
 *Höhere Handelsschule (Handelsakademie
 für Mädchen), Wien.
 *Hörzinger Franz, k. u. k. Major, Innsbruck.
 *Hoffmann Josef, k. k. Professor, Regierungs-
 rat, Wien.
 *Hofmann-Krayer E., Prof. Dr., Basel.
 *Hofmann Ig., k. u. k. Militäroberlehrer i. P.,
 Baden.
 *Hornbostel Erich, Ritt. v., Dr., Berlin.
 *Horowitz Eduard, Ritt. v., Geh. Rat, k. u. k.
 Sektionschef, Wien.
 Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer,
 Wien.
 *Hovorka Oskar, Edl. v., Dr., Chefarzt, Wien.
 Huber Marie, Klosterneuburg.
 *Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame,
 Wien.
 *Jagić Vatroslav, Ritt. v., Dr., Hofrat, Wien.
 *Jauker Otto, Prof. Dr., Laibach.
 *Jireček Josef Konst., Hofrat, Prof. Dr.,
 Wien.
 *Jung Rudolf, Dr., akad. Maler, Wien.
 *Jungwirth Josef, Prof., akad. Maler, Wien.
 *Kärntner Verein, Klagenfurt.
 Kaindl Raimund Friedr., Prof. Dr., Graz.
 Karger Viktor, Ingenieur, Teschen.
 *Keitler Irma, Wien.
 *Keller-Mattoni Therese v., Wien.
 *Keßler Engelbert, Schriftsteller, Wien.

- Kittner Marie, Obervorsteherin des Offiziers-
weiseninstituts i. P., Baden.
- *Klarwill Georg, Ritt. v., Wien.
- *Kling Oskar, Dr., Frankfurt a. M.
- Klvaňa Josef, Gymnasialdirektor, Gaya.
- *Köch Julius, k. k. Oberbaurat, Wien.
- *Kölbl Leop. jun., Wien.
- *Königliche Bibliothek, Berlin.
- *Königliches Benediktiner-Stift Emaus, Prag.
- *Kopecky Adolf, Bibliothekar etc., Pilsen.
- *Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Wien.
- *Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr.,
Wien.
- *Krek Bogumil, Dr., Hof- und Gerichts-
advokat, Wien.
- *Kretschmer Paul, Prof. Dr., Wien.
- Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofoper-
orchesters, Wien.
- *Křizik Franz, Herrenhausmitglied, Karo-
linental.
- Kropf Emil, Oberrevident, Wien.
- Kuenburg-Stollberg Berta, Frau Gräfin, Aigen.
- *Kuhlmann Georg, Schloß Urstein bei Hallein.
- *Kuhn Konrad, Dr., Wien.
- *Kulka Richard, Dr., Wien.
- *Küttler Edmund, Dr., Wien.
- *Kyrle Georg, Dr., Wien.
- *Lambertz Max, Dr., Mauer.
- *Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule,
Stockerau.
- Langer Ludwig, Bürgerschullehrer, Wien.
- Larisch Rudolf, Edl. v., Regierungsrat, Prof.,
Wien.
- *Latre Roma de, k. u. k. Oberstenswitwe,
Wien.
- Lebeda Sophie, geb. Edle v. Stark, Prag.
- Lebzelter Viktor, Dr., Wien.
- *Leeb Willibald P., Professor der Theologie,
Grünau, Post Hofstätten.
- Lehrkörper der Knabenbürgerschule, Wien.
- *Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürger-
schule, Wien.
- *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums,
Wien.
- *Lehrerinnenbildungsanstalt, Wien.
- *Lehrkörper der Volksschule für Knaben und
Mädchen, Trogergasse, Wien.
- Leisching Eduard, Dr., Hofrat, Wien.
- Leisching Julius, Architekt, Direktor des
Erzherzog Rainer-Museums für Kunst
und Gewerbe, Brunn.
- *Lewetus A. S., Schriftstellerin, Wien.
- *Lieser Sylvia, Frau kais. Rat, Wien.
- *List Kamillo, Dr., Regierungsrat, Wien.
- Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer,
Iglau.
- *Löwy J., k. u. k. Hofphotograph, Wien.
- *Lorang Emilie v., Wien.
- Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Prof. Dr.,
k. u. k. Direktor, Wien.
- Lukašek Josef, k. u. k. Feldkurat, Zara.
- *Luschan Felix v., Prof., Direktor am Museum
für Völkerkunde, Berlin.
- *Luxburg Friedrich, Graf von, königl. bayr.
Legationsrat, Rom.
- Malovich Eduard, Fabriksbesitzer, Wien.
- Malovich Eleonore, Wien.
- *Maresch Rudolf, Dr., Hofrat, Wien.
- Matiegka Heinrich, Prof. Dr., Prag.
- *Mattula Ludwig, Oberlehrer, Unter-Retzbach.
- *Mattuš Karl, Dr., Oberdirektor der Landes-
bank des Königreiches Böhmen, Prag.
- *Mautner Jenny, Wien.
- *Mautner Konrad, Wien.
- *Mautner Stephan, Wien.
- *Mayer Karl, Dr., Universitätsprofessor, Inns-
bruck.
- *Mayrhofer Johann, Tischlermeister, Haslach.
- *Medinger Hans, Edl. v., Brauhausbesitzer,
k. dän. Generalkonsul, Wien.
- *Meier John, Prof. Dr., Freiburg im Breisgau.
- *Menghin Alois, Direktor, Meran.
- Menghin Oswald, Dr., Wien.
- *Mensi Franz, Freib. v., Graz.
- *Meran Johann, Graf v., Dr., Stainz bei Graz.
- *Mettal Otto, Ritt. v., Herrenhausmitglied,
Zdechowitz.
- *Meyersberg Hermann, Wien.
- Mitteregger Emma, Zentralkonzeptschicht,
Klagenfurt.
- *Mogk E., Prof. Dr., Leipzig.
- *Moser Koloman, k. k. Professor, Wien.
- *Moser Heinrich, Lehrer, Wien.
- *Much Rudolf, Dr., Universitätsprofessor,
Wien.
- *Müller Leopold Karl, stud. techn., Wien.
- Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Universitäts-
buchhändler, Wien.
- Munk Marg., Fachlehrerin, Mähr.-Ostrau.
- Murko Matthias, Prof. Dr., Graz.
- *Museum „Carolino-Augusteam“, Salzburg.
- *Museum für Völkerkunde, Hamburg.
- *Museumsverein Neutitschein.
- *„Die Naturfreunde“, Touristenverein, Wien.
- Nettwall Heinr., fürstl. Oberverwalter, Mähr.-
Trübau.
- Neuber Wilhelm, kais. Rat, k. k. Kommerzial-
rat etc., Wien.

- Neumann Adolf, kais. Rat, Wien.
 *Neumann Wilhelm Anton, Hofrat, f. e. geistl. Rat, Universitätsprofessor, Mödling.
 Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Konservator, Žižkow.
 *Oberhummer Eugen, Prof. Dr., Wien.
 *Obermayer Seraphine v., Wien.
 *Orlik Emil, Ritt. v., Prof. a. D., Kunstgewerbeschule, Berlin.
 *Ogradi Franz, inf. Abt, f. e. Konsistorialrat, Gili.
 Palliardi Jaroslav, Notar, Mähr.-Budwitz.
 *Panschab Justin, Abt, Lilienfeld.
 *Petak Artur, Dr., Gymnasialdirektor, Nikolsburg.
 *Pfanhauser Wilh., Fabrikant, Wien.
 Pichler Gabriel, Wien.
 *Pick Alfred, k. k. Landesgerichtsrat, Wien.
 *Pininski Leo, Graf, Geh. Rat, Lemberg.
 *Pöschl Felix, Magistrats-Oberkommissär, Wien.
 *Pogatscher Heinrich, Dr., Rom.
 *Polek Johann, Dr., k. k. Hofrat, Wien.
 *Polivka Georg, Prof. Dr., Prag.
 *Polzer Artur, Ritt. v., k. k. Sektionschef, Wien.
 Pommer Josef, Regierungsrat, Prof. Dr., Krems.
 *Pospecil Franz, Prof., Kloster Hrudisch Olmütz.
 *Pospischil Lucie.
 *Powolny Michael, Prof., Bildhauer, Wien.
 *Pramberger Romuald P., St. Lambrecht.
 *Pražak Wladimir, Freih. v., Hofrat, Wien.
 *Preen Hugo v., akad. Maler, Osternberg.
 *Preindlsberger - Mrazović Milena, Schriftstellerin, Sarajevo.
 *Přikrál Franz, Dr. phil., Pfarrer, Drahotusch bei Mähr.-Weißkirchen.
 *Printz Hans, k. u. k. Hauptmann und akad. Maler, Wien.
 *Probst Karl, akad. Maler, Wien.
 Purschke Karl, Dr., k. k. Generalintendant, Wien.
 Rabel Henriette, Hauptmannswitwe, Wien.
 Rack Heinrich, kais. Rat, Seitenstellen.
 *Radermacher Ludwig, Prof. Dr., Wien.
 *Realschule, Meran.
 Reich Edl. v. Rohrwig Otto, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
 Reisch Emil, Prof. Dr., Hofrat, Wien.
 Reiterer Karl, Oberlehrer, Wetmannstätten.
 *Reuschl Karl, Dr., Dresden.
 *Richter Ferdinand, k. u. k. Oberst, Wien.
 Robitschek Johann, Prof., Wien.
 *Rodler Günter, Dr., Wien.
 *Rößler Stephan, kais. Rat, Abt des Zisterzienser-Ordensstiftes, Zwettl.
 *Rohracher Ambros, Lienz.
 *Romstorfer Karl A., k. k. Regierungsrat und Konservator, Wien.
 Rotherger Moritz, k. k. Kommerzialrat, Wien.
 *Rubido-Zichy Steph., Baronin, Abbazia.
 *Salzer Josef, Wien.
 *Sarg Karl, Fabriksbesitzer, Liesing bei Wien.
 *Schachinger Norbert, kais. Rat, Konsistorialrat, Abt etc., Schlägl, Post Aigen.
 Schallud Franz, Dekorationsmaler des Deutschen Volkstheaters, Wien.
 Schedle Anton, k. k. Baurat, Linz.
 *Scherer Rudolf, Wien.
 Schick Georg, Dr., Wien.
 Schima Karl, Dr., Ministerialrat, Wien.
 *Schindler Franz, Wien.
 *Schindler Jakob August, Stadtpfarrer, Klosterneuburg.
 Schlumberger Edl. v. Goldegg Gustav, Wien.
 *Schmidl Marianne, stud., Wien.
 *Schmidt Georg, Prof., Mies.
 *Schmidt Gisela, Budapest.
 Schmidt Karl, Buchbinder, Wien.
 *Schneeweis Edmund, Dr., Aussig a. d. Elbe.
 Schönthaler F. und Söhne, Wien.
 Schranzhofer Leopold, Professor an der thesesianischen Akademie, Wien.
 *Schrems Hans, Wien.
 *Schürer v. Waldheim Lina, Wien.
 Schulz v. Strasznitzki Luise, Wien.
 Schulz Wolfgang, Dr., Wien.
 *Schwäger v. Hohenbruck Oskar, Baron, Wien.
 Schwetter Berta, Wien.
 *Sektion Mark Brandenburg, Berlin.
 *Seidl Leopoldine, Wien.
 *Seifert Franz, akad. Bildhauer, Wien.
 *Seim Anna, Wien.
 Seyfert Richard, Dr., Wien.
 *Siebenrock Friedrich, k. u. k. Kustos, Wien.
 *Sieger Robert, Prof. Dr., Graz.
 Silberstein Otto, Maler, Wien.
 *Silva-Tarouca Ernst, Graf, Geh. Rat, Prag.
 *Šlebinger J., Prof. Dr., Laibach.
 *Sperber Hans, Dr., Upsala.
 Spieß Karl v., Prof. Dr., Wien.
 *Springer Hugo, Dr., Abt des Benediktiner-Ordensstiftes Seitenstetten.
 *Staatsgewerbeschule, k. k., Salzburg.
 *Staatsgewerbeschule, k. k., Wien.
 *Staatsgewerbeschule, k. k., Czernowitz.
 *Staatsgymnasium, k. k., Bielitz.

- *Staatsgymnasium, k. k., Iglau.
 *Staatsgymnasium, k. k. II., Czernowitz.
 *Stadt-Museum, Znaim.
 *Städtisches Pädagogium, Wien.
 *Steiermärkisches kulturhistorisches und Kunstgewerbe-Museum, Graz.
 *Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrat, Wien.
 *Stele Josef, Stein in Krain.
 *Stift Hohenfurt.
 *Stift Reichersberg am Inn.
 *Strakosch Ignaz, Glaser, Wien.
 *Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Regierungsrat, Vorstand der öffentlichen Studienbibliothek, Saizburg.
 *Studienbibliothek, Olmütz.
 *Studienbibliothek, Salzburg.
 *Stürgkb Karl, Graf, k. k. Geh. Rat und Ministerpräsident, Wien.
 *Sturm Josef, Regierungsrat, Professor, Wien.
 *Šubič Johann, Direktor, Laibach.
 *Sydow C. W., v. Dr., Lund, Schweden.
 Szombathy Josef, k. u. k. Regierungsrat, Wien.
 *Sztranyak Josef, Photozinkograph, Wien.
 Tenzer Anton, Kunsttischler, Wien.
 Teschner Richard, akad. Maler, Wien.
 Thirring Irene, Budapest.
 *Thirring Julius, Bürgerschullehrer, Wien.
 Thirring Marietta, Wien.
 Toldt A., Dr., Augenarzt, Salzburg.
 *Toldt Karl, Dr., Hofrat, Wien.
 Toldt Karl jun., Dr., Wien.
 *Tollich Adolf, Oberförster, Fulnek.
 Tomaschek Ed. v. Stratowa Robert Bellarmin, Dr., k. k. Regierungsrat, Wien.
 *Tomiuk Vasil v., Erzpriester, Radautz, Bukowina.
 *Treich Leopold, Beamter der Österreichischen Sparkassa, Wien.
 Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester, Curzola.
 *Tschurtschenthaler Paul, k. k. Richter, Bruneck.
 *Tzigara-Samurcas Al., Professor, Bukarest.
 *Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspektor, Podgorze, Galizien.
 *Ullmann Maria, Wien.
 *Ulrich Max, Direktor, Wien.
 *Universitätsbibliothek, Czernowitz.
 *Universitätsbibliothek, Graz.
 *Universitätsbibliothek, Innsbruck.
 *Universitätsbibliothek, Leipzig.
 Urban Eduard, kais. Rat, Bankier, Brünn.
 Urban Josef, stud., Wien.
 *Verein der niederösterreichischen Landesfreunde, Ortsgruppe Kaltenleutgeben.
 *Verein für bayrische Volkskunde, Würzburg.
 *Vidossich Josef, Dr., Capodistria.
 *Vierthaler Helene, Wien.
 *Volkov Theodor, Prof. Dr., St. Petersburg.
 *Volkslieder-Ausschuß für Mähren und Schlesien, Brünn.
 Wachl Fritz A., Professor, Wien.
 Wabner Franz, Prof. Dr., Prag.
 *Wärndorfer August, Baden-Weikersdorf.
 *Walcher v. Mollheim Alfred, Direktor, Wien.
 Weber Anton, Baurat, Wien.
 Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitätsprofessor, Wien.
 *Weiß-Olak Valerie v., Wien.
 *Welzel Hans, Regierungsrat, Syndikus, München.
 *Weslowski Elias, k. k. Fachschuldirektor, Kimpolung.
 *Widmann Johann, Prof. Dr., Salzburg.
 *Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr., Hofrat, Innsbruck.
 *Wigand Moritz, Privatier, Preßburg.
 *Wilczek Hans, Graf, k. k. Geh. Rat, Wien.
 *Wilhelm Franz, k. k. Gewerbeschuldirektor, Pilsen.
 *Wimpffen Franz, Freih. v., k. k. Geh. Rat, Salzburg.
 *Wissenschaftlicher Klub, Wien.
 *Wolf Sandor, Eisenstadt.
 *Wolfram Alfred, Wien.
 Wretschko Alfred, Ritt. v., Professor, Innsbruck.
 *Zawiliński Roman, Direktor, Tarnów.
 *Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg.
 Zimmermann Franz, Archivar, St. Pölten.
 *Zingerle Oswald v., Prof. Dr., Czernowitz.
 *Ziskal Johann, Wien.
 *Zovetti Ugo, Kunstmaler, Wien.
 Zsigmondy Karl, Prof. Dr., Wien.
 *Zsigmondy Otto, Dr., Wien.

Ackerbauschulen.

- Direktion der höheren landwirtschaftlichen Landeslehranstalt, Dublany.
 Direktion der höheren Gartenbauschule, Eisgrub.
 Direktion der Landesacker-, Obst- und Weinbauschule, Feldsberg.
 Direktion der Ackerbauschule, Klagenfurt.
 Direktion der landwirtschaftlichen Lehranstalt, Oberalm bei Hallein.
 Direktion der k. k. önologischen und pomologischen Lehranstalt, Klosterneuburg.

Direktion der Landesackerbauschule,
Kotzobendz.

Direktion der Ackerbauschule, Kremsier.

Direktion der Acker-, Obst- und Weinbau-
schule, Leitmeritz.

Direktion der höheren Forstlehranstalt,
Mähr.-Weißkirchen.

Direktion der landwirtschaftlichen Lehranstalt
„Francisco Josephinum“, Mödling.

Direktion der landwirtschaftlichen Landes-
mittelschule, Ober-Hermsdorf.

Direktion der landwirtschaftlichen Landes-
mittelschule, Prerau.

Direktion der Landesacker- und Obstbau-
schule, Ritzlhof.

Direktion der landwirtschaftlichen Landes-
lehranstalt, Rotholz bei Straß, Tirol.

Direktion der Landes-Wein-, Obst- und Acker-
bauschule, Stauden bei Rudolfswert.

Direktion der königl. böhm. landwirtschaft-
lichen Akademie, Tetschen-Liebwerd.

Direktion der Acker- u. Weinbauschule, Znaim.

Dazu 102 Exemplare an den k. k. Schulbücher-
verlag in Wien, für die Bibliotheken
verschiedener Gymnasien und Lehrerbildungs-
anstalten in Österreich.

Tauschverkehr und Widmungsexemplare.

Akademie der Wissenschaften, anthropologische Kommission, Krakau.

Alpenvereinsbücherei des Deutschen und österreichischen Alpenvereines, München, Westen-
riederstraße 21.

Altertumsverein für Södermanland, Direktor der k. Universitätsbibliothek Axel Andersson,
Uppsala.

Anthropologische Gesellschaft, Wien, I. Burgring 7.

Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, Budapest.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Berlin W., Kaiserin Augustenstraße 73.

Badische Heimat in Freiburg im Breisgau (Städtische Sammlungen), Golombischlöbchen,
Rottekopplatz 2.

Bibliothek der k. k. Technischen Hochschule, Wien, IV. Technikerstraße.

Bosnisch-herzegowinisches Institut für Balkanforschung in Sarajevo.

Bund der Deutschen Nordmährens, Olmütz.

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen, Braunau i. B.

Deutsch-österreichischer Alpenverein (Herrn Heinrich Heß), Wien, VII. Kandlgasse 19/21.

Direktion der Lehrerbildungsanstalt, Görz.

Direktion der städtischen Bibliothek, Wien, I. Rathausplatz.

Fortbildungsverein in Berndorf.

Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe, Troppau.

Geographisches Seminar der k. k. Universität, Wien.

Germanisches Museum, Nürnberg.

Gesellschaft der Freunde der böhmischen Altertümer, Prag.

Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Berlin SW., Königgrätzer-
straße 120.

Gesellschaft für Landeskunde, Salzburg.

Gesellschaft für siebenbürgische Landeskunde, Direktor Emil Sigerus, Hermannstadt.

Großherzoglich badische Universitätsbibliothek, Heidelberg.

Handels- und Gewerbekammer, Wien, I. Stubenring 8/10.

Hessische Vereinigung für Volkskunde, Gießen.

Hofbibliothek, k. u. k., Wien.

Institut für Kultur- und Universalgeschichte, Leipzig, Schillerstraße 7.

Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg.

Kunsthistorische Fachgruppe des Vereines „Volksheim“, Wien, XVI/2. Koflerpark.

Mährische Museumsgesellschaft in Brünn.

Ministerium des Innern.

Ministerium für Kultus und Unterricht.

- Musealverein für Krain in Laibach.
Museum Ferdinandeum, Innsbruck.
Museum für deutsche Volkskunde, Berlin, Klosterstraße 36.
Museum „Francisco Carolinum“, Linz.
Museumsgesellschaft des Königreiches Böhmen, Prag.
Museumsgesellschaft (Prof. E. Domlivil), Wal.-Meseritsch.
Museumsverein in Schärding.
Museumsverein in Waidhofen a. d. Ybbs.
Niederösterreichische Landesbibliothek, Wien, I. Herrengasse 13.
Nordiska Museet, Stockholm 14.
Norsk Folkemuseum, Kristiania, Norwegen.
Oberhessischer Geschichtsverein, Gießen.
Österreichische Monatsschrift für den Orient, IX. Berggasse 16.
Ons Volksleben (J. Cornets), St. Antonius bei Wünegkem, Provinz Antwerpen.
Redaktion des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. Hoffmann-Krayer), Basel,
Hirzbodenweg.
Redaktion of S. Landsmälen, Upsala.
Redaktion der Zeitschrift für Egerländer Volkskunde (A. John), Eger.
Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, Breslau, XIII. Körnerstraße 40.
Seiner Majestät Oberstkämmereramt, Wien.
Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (Volodymyr Hnatyuk), Lemberg.
Städtisches Museum, Steyr.
Südslawische Akademie der Wissenschaften in Agram.
Tschechoslawisches ethnographisches Museum, Prag.
Universitätsbibliothek, k. k., Wien.
Verband deutschvölkischer Akademiker für Mähren und Schlesien, Brünn, Deutsche Technik.
Verein Deutsche Heimat, Wien, VII. Mariahilferstraße 46.
Verein für bayrische Volkskunde, Würzburg.
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag.
Verein für Heimatkunde des Bezirks Reichenberg.
Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien, I. Herrengasse 13.
Verein für ostniederländische Volkskunde (Dr. J. Bergsma), Groningen, Holland.
Verein für sächsische Volkskunde, Dresden A., Wallstraße 9.
Verein für Volkskunde, Berlin W. 62, Bayreutherstraße 43.
Verein für Volkskunst und Volkskunde, München, Grufstraße 1.
Wörterbuch-Kommission der k. Akademie der Wissenschaften, Wien, IV. Favoritenstraße 5.
Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger), Tübingen.
Zeitschrift für deutsche Mundarten (Prof. O. Heilig), Rastatt, Baden.
Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens, Troppau.
Zeitschrift für Heimatforschung „Deutsche Gaue“ (Kurat Chr. Frank), Kaufbeuren.
Zeitschrift des Vereines für rheinische und westfälische Volkskunde (K. Wehrhan), Frankfurt a. M.-Bockenheim.
Zeitschrift „Gewerbliche Rundschau“ des Steiermärkischen Gewerbeförderungs-Instituts, Graz.
Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volksbildungsvereines, Drosendorf.
-

Jahresversammlung.

Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

In der am 16. April unter dem Vorsitze des Präsidenten Geheimen Rates Grafen Rudolf Traun abgehaltenen Jahresversammlung des Vereines und k. k. Museums für österreichische Volkskunde erstattete der Direktor des Museums Prof. Dr. M. Haberlandt den Tätigkeitsbericht, demzufolge die abgelaufene Periode für die Entwicklung des Vereines und Museums überaus bedeutungsvoll gewesen ist. Die Übernahme des Protektorats durch den Kaiser sowie die Verleihung des Titels Kaiser Karl-Museum sind die ausgezeichnetsten Beweise kaiserlicher Huld für dieses vaterländische Institut, dem auch das werktätige Interesse der gesamten Öffentlichkeit sich immer allgemeiner zuwendet.

Die wesentlichsten Mitteilungen des Berichtes sind obenstehend zur Kenntnis gebracht. Der Tätigkeitsbericht wurde von der Versammlung mit lebhaftem Beifall zur Kenntnis genommen und auf Antrag des Herrn Präsidenten dem Schriftführer und Museumsdirektor für seine großzügige und überaus erfolgreiche Tätigkeit der wärmste Dank ausgesprochen. Für die vorgetragenen Kassaberichte pro 1916 wurde auf Antrag der Revisoren Sektionschef Dr. A. Breycha und Oberbaurat J. Koch dem Kassier J. Thirring die Entlastung erteilt.

Als nächster Punkt der Tagesordnung wurden mit Stimmeneinhelligkeit die von der Vereinsleitung vorgeschlagenen Statutenänderungen (siehe unten) zum Beschluß erhoben.

Hierauf erfolgten die von der Vereinsleitung vorgeschlagenen Neu- und Wiederwahlen, die ebenfalls einhellig genehmigt wurden. Es wurden gewählt: Zur Ehrenpräsidentin: Ihre Exzellenz Frau Gräfin Nandine Berchtold. Zum Ehrenmitglied: Seine Exzellenz Herr Oberskämmerer Graf Leopold Berchtold. Präsidium: Zum Präsidenten: Seine Exzellenz Herr Graf Rudolf Traun-Abensperg (Wiederwahl). Zu Vizepräsidenten: Universitäts-Professor Dr. Eugen Oberhammer (Wiederwahl) und Dr. Artur Breycha, k. k. Sektionschef d. R. (Neuwahl). Zum Generalsekretär: Regierungsrat Professor Dr. Michael Haberlandt und zu Sekretären: Dr. Artur Haberlandt, Professor Dr. Karl v. Spieß (Wiederwahl). Zu Ausschußräten: Oberkurator a. D. Robert Eder, Franz Graf Harrach, Generalkonsul Hans v. Medinger, Karl Freiherr v. Rumerskirch, Hofrat Professor Dr. Josef Strzygowski, Dr. Rudolf Trebitsch, Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher, Direktor Julius Leisching, Brünn, Professor Dr. Otto Jauker, Laibach (Wiederwahl), Hofrat Rudolf Ritter v. Foerster-Streffleur, Fräulein Marie v. Glaser, Redakteur Rudolf Holzer (Neuwahl).

Der Vortrag des Museumsdirektors Prof. Haberlandt über die sich soeben trotz größter Schwierigkeiten vollziehende Neugestaltung des k. k. Museums für österreichische Volkskunde im Schönbornschen Gartenpalais gewährte, von zahlreichen Lichtbildern unterstützt, höchst anziehenden Einblick in die Zukunft dieses Instituts, das, eminent dem Staatsgedanken dienend, die völkische Eigenart aller österreichischen Volksstämme, ihr eigenstes Können und Trachten zur Darstellung bringt und vorbildlich in die neue Zeit hinüberwirken will, die mehr als je nach dem Kriege im Zeichen der Heimatliebe und Heimatkunst stehen wird. Der Vortrag ist an der Spitze dieses Heftes abgedruckt.

Unter den zahlreichen Anwesenden befanden sich: Unterrichtsminister Dr. M. Freiherr v. Hussarek und Gemahlin, Exzellenz Fr. Freiherr v. Schießl, Präsident der Handels- und Gewerbekammer Paul Ritter v. Schoeller, Präsident der Börsekammer Otto v. Seybel, die Sektionschefs W. Freiherr v. Weckbecker und Dr. A. Breycha, Hofrat Rudolf v. Foerster-Streffleur, Truchseß Oskar Edler v. Höfft, Oberbaurat J. Koch, in Vertretung des Bürgermeisters Dr. R. Weiskirchner Bezirksvorsteher J. Bergauer, Stadtrat H. A. Schwer und viele andere. Ihr Ausbleiben hatten Arbeitsminister Freiherr v. Trnka, Handelsminister Dr. Urban Kabinettsdirektor Dr. v. Polzer, Präsident Dr. Exner, Gräfin Nandine Berchtold Konsul Vivenot und andere entschuldigt.

Professor Moritz Hoernes.

Ein Nachruf von Michael Haberlandt.

Lange vor der Zeit, da die Natur das Recht zu haben schien, dieses Leben zurückzufordern, ist Moritz Hoernes dahingegangen. Ein aufrechter Mann vom Scheitel bis zur Sohle, ein Begründer im Reiche der Wissenschaft, kraftstrotzende Persönlichkeit voll Geist und Witz — dies dreifache Lebensgut in seinem Wesen wie in einem Guß vereinigend — so steht diese Gestalt in der Erinnerung der Vielen, auf die er wirkte, der Kollegen, Freunde und Schüler, die alle in Moritz Hoernes ein Unersetzliches verloren haben.

Moritz Hoernes hat das Glück gehabt, am Aufbau einer neuen Wissenschaft als einer der Ersten und Berufensten wesentlichen Anteil genommen zu haben. Er stand mit an der Spitze derjenigen, welche die Prähistorie als Wissenschaft ins Leben riefen, welche aus der etwas nebelhaften Urgeschichte des Menschen eine klar gegliederte, von strengen Methoden beherrschte wissenschaftliche Disziplin, die prähistorische Archäologie schufen, für welche er an der Wiener Universität die erste Lehrkanzel eroberte, die er selbst als Erster zierte. Den Vorsprung, den die französische Wissenschaft in der frühen und eifrigen Pflege der Prähistorie — vor allem dank der Auswertung der überraschenden reichen Diluvial- und Höhlenfunde Süd- und Westfrankreichs — gewonnen hatte, hat Hoernes für das an vorgeschichtlichen Funden nicht minder reiche Gebiet Österreichs vollauf wettgemacht und dabei die Anregungen wohl genutzt, welche die französischen Gelehrten in so reichem Maße zu geben hatten. Es kamen ihm dabei sein eminenter Ordnungssinn, sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Klarheit und Wahrheit und nicht zuletzt ein beispielloser Arbeitsfleiß zugute, Eigenschaften, die zum wesentlichsten Teil die geistige Begabung und wissenschaftliche Kraft ausmachen, mit deren Hilfe wissenschaftliches Neuland gewonnen und gewinnreich bepflanzt wird.

Hoernes ist von der klassischen Philologie und Archäologie zur Prähistorie gelangt, und er hat diesen geistigen Ursprungsquell seiner wissenschaftlichen Betätigung nie gänzlich vergessen lassen. Aber die frühe Beschäftigung im Felde, die Ausgrabungsarbeit mit dem Spaten,

das Studium der Denkmäler an den Orten ihrer Entstehung, forschendes Reisen im Süden der Monarchie und namentlich auf der Balkanhalbinsel haben ihn von Jugend auf zum Aufsuchen und Betreten wissenschaftlichen Neulands, das, gleichsam noch unter dem Horizont der Wissenschaft, im Schoße der Erde verborgen lag, hingezogen. Es ist ein Großes, der Geschichte unseres Geschlechtes, die nach den früheren Zeugnissen auf sechs, sieben Jahrtausende zurückzublicken vermochte, die ungeheure Spanne von Jahrzehntausenden, wenn auch teilweise nur im Dämmerlichte, anzuschließen, und nicht minder ein Großes, das geschichtslose Alteuropa aus der Dunkelheit der Vorgeschichte in leidlich klaren Umrissen neben dem hell beleuchteten klassischen Süden des Weltteiles hervortreten zu lassen. Dies ist beides das Verdienst der prähistorischen Arbeit der letzten Jahrzehnte, und an dieser schöpferischen Tätigkeit hat Moritz Hoernes seinen wohl-gemessenen Anteil genommen.

Es ist hier nicht des Ortes, die ungeheure Summe wissenschaftlicher Arbeit, die der Gelehrte in beherrschender Übersicht über die Fülle der prähistorischen Denkmäler Europas, mit ihrer kritischen Deutung und Ordnung, mit der Aufstellung und Begründung eines kulturwissenschaftlichen Systems der vorgeschichtlichen Zeiten geleistet hat, auch nur in ihren wichtigsten Ergebnissen auszubreiten. Die Aufhellung der Diluvialgeschichte Mitteleuropas, Kultur und Kunst der jüngeren Steinzeit in der Monarchie, die Hallstätter Epoche und und die ihr voraufgehenden bronzzeitlichen Kulturstufen, für welche der erhaltene Denkmälerbestand die reichsten wissenschaftlichen Grundlagen bot, die prähistorische Erforschung Bosniens und die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit daselbst, endlich vor allem die prähistorische Kunstgeschichte Alteuropas: dies sind nur einige der wichtigsten Gebiete und Richtungen der wissenschaftlichen Arbeit des heimgegangenen Forschers. Aber was ich hier vor allem in den Vordergrund treten lassen möchte, ist die große wissenschaftliche Bedeutung, welche die Prähistorie in ihren gewaltigen Fortschritten für die geschichtliche Bildung überhaupt gewann, wozu die Lebensarbeit unseres Freundes mitgeholfen hat; ist die wesentliche Befruchtung und Umgestaltung, welche bedeutungsvolle wissenschaftliche Nachbargebiete, wie die Indogermanistik, die klassische Kunstgeschichte, die Paläoethnologie, durch die Fortschritte der Urgeschichtsforschung erfuhren, wie beispielsweise bezüglich des Grundproblems der europäischen Altertumskunde, der Indogermanenfrage unter dem kritischen

Einfluß der Prähistorie und der von ihr an den Tag gebrachten Tatsachen eine völlige Umwälzung der Ansichten eingetreten ist. Dem leeren Spekulieren mit Völkernamen, dem phantasievollen Bestreben, aus den Kulturtatsachen, welche der Spaten unwiderleglich festgestellt hatte, uralte Völkergeschichte herauszudestillieren, ist niemand entschlossener und konsequenter entgegengetreten als Moritz Hoernes.

Die eigenste Bewährung seines Forscherberufes und die vollendete Meisterschaft in der geistigen Durchdringung seiner wissenschaftlichen Materie erwies der Gelehrte indessen auf einem Gebiet, das seiner künstlerisch veranlagten Vollnatur besonders nahe lag: auf dem Gebiet der Kunst, der Kunst der Ur- und Vorzeit, von der dunkle und starke, mehr und mehr sich lichtende Zusammenhänge bis in die volkstümliche Kunst unserer Tage heraufleiten. Gefesselt von der höchst merkwürdigen naturalistischen Jägerkunst der frühesten Höhlenmenschen, sammelte Hoernes als Erster den gesamten Strom künstlerischer Leistungen und Emanationen der Vorzeit in das Gedankenbett gesetzmäßigen Ablaufes, indem er überall, ein dankbarer Schüler der Völker- und Volkskunde, die erstarrten Tatsachen und Denkmäler durch dahinter geschautes Leben und dahinter erfaßten Geist gleichsam transparent erstehen ließ, so daß nun der Ursinn der Zeiten und die Entwicklung der kulturellen Stufen deutlich hervortraten und die Kunstgeschichte zur wahrhaften Geistesgeschichte des Menschengeschlechtes sich umwandelte. Seine »Urgeschichte der bildenden Kunst Europas«, deren zweite, kurz vor seinem plötzlich aufgetretenen Siechtum erschienene Auflage ein völlig neues, zweites Buch über diesen Gegenstand neben der monumentalen ersten Fassung des Werkes darstellt, wird stets ein Denkmal meisterlicher Beherrschung und geistiger Durchdringung eines geschlossenen, an sich spröden und fragmentarischen wissenschaftlichen Stoffes bleiben. Hier tritt, soweit es in der Wissenschaft überhaupt möglich ist, die Persönlichkeit selbst in die Erscheinung, welche überall ihr letztes, gelassenes, aber entschiedenes Wort in der Welt der von ihr beherrschten Tatsachen ausspricht.

In der Tat, die Gelehrtenerscheinung in Hoernes, so bedeutend und prominent sie in der Gesamtheit seiner Leistungen hervortritt, füllte sein reiches und vielseitiges Wesen nicht aus. Eine mächtige Vollnatur, wie er war, bot er der Welt seit Jugendtagen bis ins reife Alter weit mehr als Gelehrsamkeit, Wissen und Lehre. Seine glänzende, übersprudelnde Beredsamkeit, die ihm im akademischen

Lehramt wie im Vortragssaal die stärksten Erfolge sicherte, die Unerschöpflichkeit seiner Einfälle in Ernst und Scherz, das weitgespannte Interesse an allen geistigen Dingen, Poesie wie Theater, fremder wie einheimischer Literatur, das ihn bis zuletzt erfüllte, prägten ihn zu einer ganz ungewöhnlichen geistigen Physiognomie, deren Glanz auch seine leibliche Gestaltung vollauf entsprach. Diese hohe, mächtige Gestalt, von einem edlen, ausdrucksvollen Haupt gekrönt, lebhaften Blickes, weltmännischen Auftretens sicher, aber auch burschikosem Wesen zugeneigt und mitunter in wahrhaft göttlich-grobianischer Wahrhaftigkeit ausbrechend, ist durchaus tadellos und ehrenhaft durchs Leben geschritten, das sich ihm nicht leicht eröffnete und nicht ohne Mühen und harten Schweiß den Weg für seine Erfolge freigab. Er wußte es durch die anmutigsten Gaben und Perlen seines Geistes zu verschönern und zu schmücken. Ein trefflicher Zeichner, hat er spielerisch — wie oft — mit dem Stift kleine Meisterwerke hingezaubert — wie er ja auch mit bestem Gewinn für seine Wissenschaft seine Bücher meist selbst mit ihren vortrefflichen Textbildern ausgestattet hat — und nicht selten gerieten diese Zeichnungen, von seinem Humor und seinem gelenken Spott beflügelt, zu köstlicher Karikatur. Es war mehr als eine leichte dichterische Ader, die in seinem Geiste schlug. Er hat in jungen Jahren wunderschöne lyrische Perlen um sich gestreut, und unvergessen bleibe es, wie er noch in reifen Jahren dem sehnsüchtigen Wunsch eines musikalischen Großen, Hugo Wolfs, der nach einem Dichterbuch für seine geplante Oper »Manuel Venegas« schmachtete, mit einer prächtigen dramatischen Schöpfung entgegenkam, welche durch Hugo Wolfs Musik, so unvollständig diese auch geblieben ist, unvergessen bleiben wird.

So war es eine ungewöhnliche Gelehrtenerscheinung voll Mark und Kraft, die in Moritz Hoernes unter uns weilte und nun zu früh dahinging. Sein Ausgang nur, so rasch und leidvoll durch ein kurzes Siechtum zur letzten Befreiung führend, scheint übel zu diesem Leben zu stimmen und verschärft darum Mancher Trauer. Aber so sinkt die Eiche oder sonst ein stolzer Wipfel mitunter unversehens über Nacht in sich zusammen, die vieler Jahre Stürme aufrecht widerstanden haben. Seine Werke spiegeln diesen Geist unverlierbar wider und das Glück seiner Persönlichkeit hat er selbst genossen. Darum ist unsere Trauer milde und sein Andenken ein ungetrübtes.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Das polnische Bauernhaus im Kreise Cholm.

Von Dr. E. J. Kriechbaum, Woislawize.

(Mit 10 Grundrissen.)

Die Kreisstadt Cholm liegt hinter uns; wir haben uns einem landestüblichen Fuhrwerke anvertraut, einem leichten, langen Leiterwagen, auf dem uns ein Bund Stroh als Sitz dient. Vier kleine Pferde ziehen uns mühsam auf der schlechten Straße südwärts der österreichischen Grenze zu.

Anfangs fahren wir noch durch ebenes, stark versumpftes Gebiet; die auf einer Höhe thronende Kathedrale des russischen Erzbischofs von Cholm zeigt sich noch einige Stunden unseren rückschauenden Blicken; die vergoldeten Kuppeln und Zwiebeln leuchten und funkeln noch lange im Abendsonnenschein.

Unversehens ändert sich aber der Charakter der Landschaft, die vor uns liegt. Die kleinen Hügelrücken, die um Cholm nur vereinzelt auftraten, werden geschlossener; sie bilden flachgewölbte Höhenzüge, die im allgemeinen von Ost nach West streichen; immer folgt auf eine solche Höhenwelle eine breite Talmulde, in der ein träger Bach zwischen versumpften Wiesen oder Moorflächen einerseits dem Wieprz, andererseits dem Bug zulieft.

So bleibt dann der landschaftliche Charakter auch weiter dem Süden zu; nur werden die meist siedlungsarmen Höhenwellen bewaldet. In den versumpften Talmulden hingegen dehnen sich die Ortschaften oft auf viele Kilometer aus.

Der Aufbau der Höhenrücken ist nicht allenthalben gleich; in buntem Wechsel sehen wir an Bodenaufschlüssen fruchtbare, kalkreiche Kreidemergel und ausgedehnte Lößkappen; diese fallen schon von weitem durch ihre starke Zertalung auf; in die oft 10 bis 20 m mächtigen, ungeschichteten Ablagerungen sind steilwandige Gräben eingerissen, die sich noch bis in die Mergelschichten fortsetzen. Wo Löß und Mergel zusammenstoßen, tritt gerne Quellwasser zutage, und diese Quellhorizonte lassen sich weithin verfolgen.

Angelockt durch diesen Quellenreichtum, haben sich hier auch ganz unregelmäßig gestaltete Siedlungen entwickelt, die vom herrschenden Typus stark abweichen. Die Häuser und Gehöfte stehen planlos an den Hängen ober den reich verzweigten tief eingeschnittenen Tälern.

Mit Ausnahme dieser Ortsanlage, deren unregelmäßige Bauart durch natürliche Verhältnisse bedingt ist, geht ein einheitlicher Zug durch alle Dörfer unseres zwischen Wieprz und Bug gelegenen Gebietes.

Außer Forst- oder Hegerhäusern finden wir nirgends Einzelsiedlungen.

Die in der Regel von 400 bis 1000 Menschen bewohnten Dörfer ziehen sich beiderseits der Straße dahin; sie steigen aber aus den flachen, sumpfigen und waldlosen Talmulden auch in den seitlichen Verzweigungen der Täler die Hänge hinan und dehnen sich dann bis zu den flachgewölbten Höhenrücken oder bis an den Waldesrand aus. In einer Mulde reiht sich oft Ortschaft an Ortschaft und man kann so 8, ja 10 *km* zwischen menschlichen Siedlungen dahingehen.

Auf unserer Fahrt kommen wir durch zahlreiche Dörfer; eines gleicht dem anderen, und ganz im Gegensatz zu den bunten Bildern, die in den meisten deutschen Gebieten Herz und Auge erfreuen, begegnen uns bei flüchtigem Ansehen wenig abwechselnde Bilder.

Wenn wir näher zuschauen und Dörfer rechts und links der Hauptstraße aufsuchen, finden wir aber auch in diesen slawischen, meist von Polen bewohnten Dörfern verschiedene Dorfanlagen.

In einem Dorfe stehen die Wohnhäuser auf beiden Seiten der Straße und dahinter ihre zugehörigen Wirtschaftsgebäude; in einem anderen Dorfe hingegen sehen wir auf der einen Straßenseite die Wohnhäuser, ihnen gegenüber auf der anderen Seite der Straße die zugehörigen Wirtschaftsgebäude; nur selten aber stehen auf einer Straßenseite mehrere Anwesen hintereinander, eine Seitenstraße bildend.

In keinem Falle aber reiht sich Haus unmittelbar an Haus; sind auf der einen Straßenseite nur Wohnhäuser, so ist ja der Abstand zwischen den einzelnen Wohneinheiten selten ein großer; aber es liegen immer noch Blumen- oder Gemüsegärten, Obsthaine oder schmale Wiesenstücke zwischen den Wohnhäusern.

Ein Lattenzaun trennt sie von der Straße und die oft blumenreichen Gärten lassen das Wohnhaus noch etwas weiter zurücktreten. So sehen wir oft recht freundliche und behagliche Dorfbilder, besonders im Mai, wenn die zahlreichen Kirschbäume in Blüte stehen und die Häuser unterm weißen Blütenschnee kaum hervorlugen.

Die Dorfstraße ist selten stärker verbreitert; nur hie und da ist ein Rasenfleck in ihr ausgespart und auf ihm steht als Kinderbelustigung eine hohe Holzschaukel, um die lebendiges Treiben herrscht; andernorts hingegen lädt eine einfache Holzkapelle oder ein Holzkreuz, aus nicht entrindeten Föhrenstämmen in Doppelkreuzform gezimmert, zu andächtigem Verweilen ein. Solche Holzkreuze stellt man dann am Ein- und Ausgange des Dorfes auf, wenn als unheimlicher Gast eine Seuche von Haus zu Haus schleicht und sich aus jeder Hütte

ein Todesopfer holt. Nie fehlen Brunnen an der Dorfstraße; besonders wenn der Grundwasserspiegel hoch steht, finden wir sie in größerer Anzahl.

Fast immer sehen wir viereckige Schachtbrunnen mit Holz ausgezimmert, der Holzbau ist dann noch 1 m über den Boden aufgeführt, oben durch einen Klappdeckel verschlossen. Das Wasser wird mittels verschiedener Vorrichtungen aus dem Brunnen gehoben; oft ist nur eine einfache Rolle vorhanden, über die man ein Seil legt, das sich aber jeder Wasserholende selbst mitbringen muß, andernorts hat man wieder Winden, die mit einer einfachen Kurbel oder einem großen Schwungrade betrieben werden; in einem Dorfe, das einen besonders tiefen Brunnen hat, ist das Schwungrad zum Tretrad vergrößert, in dem eine Person laufen kann, während eine zweite außenstehend noch mit den Händen mitarbeitet. Am häufigsten hebt aber ein ungleicharmiger Hebel das Wasser aus der Tiefe, der Eimer ist dann mittels einer langen Stange am längeren Hebelarm angebracht.

Recht malerische Bilder geben die Dorfbrunnen, wenn sie unter einem großen, pyramidenförmigen Strohdache, das meist mit dicken Moospolstern überzogen ist, stehen.

Abends sieht man Leute aus allen Häusern zum Brunnen pilgern — ganz biblische Bilder. Jeder trägt ein Joch am Nacken, beiderseits hängt eine hölzerne Wassertonne herab — der eine treibt sein Pferd, der andere eine kleine Kuhherde zum Holztrug, der neben dem Brunnen steht und nun von diesem aus gefüllt werden muß.

In den Dörfern aber, in denen eine Quelle zutage tritt, wird diese in einen viereckigen Holztrug gefaßt; das Wasser fließt dann oft noch in zwei andere große Tröge ab, von denen der eine als Viehtränke, der andere aber zum Waschen dient. Dort knien dann fast immer einige eifrige Wäscherinnen, die ihre Wäsche kräftig mit Holzschlägeln bearbeiten. Anderwärts besorgen sie dies an schmutzigen Waldtümpeln, und man hört ihr Pracken und Klopfen weithin übers Feld.

Selten tritt die Kirche beherrschend im Ortsbilde auf, den meisten Dörfern fehlt sie überhaupt. Nicht gar selten sind russische Kirchen, die in ihrer fremdartigen Natur sich scharf vom Dorfbilde abheben.

Neben alten, kleinen Holzkapellen erheben sich die neuen, bunt bemalten Kirchen mit ihren Kuppeln, Zwiebeln und goldenen Kreuzen, ebenfalls meist aus Holz gebaut. Gewöhnlich stehen sie etwas abseits von der Dorfstraße; wurden sie ja doch erst in jüngster Zeit gebaut, als das Dorf längst fertig war. Die alten katholischen Kirchen, die aber nur in größeren Siedlungen zu finden sind, haben meist keine Türme. Die Glocken hängen auf eigenen Holzgerüsten, oder es steht der Glockenturm neben der Kirche. Diese Glockentürme sind sehr mannigfaltig in Form und Ausführung, rund oder viereckig, oder auch, die schönste Art, wie ein Tor, wie eine Triumphpforte mit drei Durchgängen.

Nie umgeben Friedhöfe die Kirchen, sie liegen vielmehr in einiger Entfernung von den Ortschaften. Oft erscheinen sie von der Ferne wie ein alter Park, wenn die dichten, alten Bäume, die fast haushohen Kreuze mehr verbergen. Meist sind sie ganz ungepflegt, hohes Gras, verwilderte Blumen überwuchern alles und verdecken die mittelgroßen und kleinen Kreuze, denn neben solchen von der Größe unserer Missionskreuze stehen kleine kaum einen halben Meter hohe. Sehr viele finden wir ganz ohne Inschrift, oder es sind ein paar Buchstaben und ein Datum unbeholfen mit dem Messer eingeritzt.

Im ganzen Dorfbilde ist die horizontale Linie die herrschende; in den Talmulden kriecht Haus an Haus dahin — nur hie und da ragt ein Brunnenhebel in die Höhe oder dreht eine Windmühle ihr wuchtiges, hölzernes Flügelrad lustig im Winde; denn die Windmühle steht meist unweit des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe, die dem Winde freien Zutritt gewährt. Oft stehen sogar zwei, drei oder vier Windmühlen nebeneinander.

Sie gleichen in der Gestalt von der Ferne großen Schildwachhäusern, oft sind sie in ihrer Gänze durch Winden drehbar, manchmal nur der obere Aufsatz. Eine steile Stiege führt von unten in die Mühle, das zur Windrichtung normal gestellte Rad dreht seine vier oder sechs Flügel schon bei leichtem Winde. Ein Zahnrad, meist wie die übrigen Achsen der Mühle aus Eichenholz gearbeitet, überträgt die Drehung der horizontalen Windradachse auf eine vertikale Achse und diese dreht den Mühlstein. Schärfer hebt sich von den übrigen Häusern des Dorfes nur noch das meist im Ziegelrohbau aufgeführte Gemeindehaus und die Dorfschule ab; diese ist wohl auch sehr oft aus Holz gebaut, besitzt kein Stockwerk, fällt aber angenehm durch ihre großen Fenster auf, welche die geräumigen Klassenzimmer hell erleuchten. Die Inneneinrichtung (Bänke, Holztafeln etc.) entspricht ganz der unserer deutschen Dorfschulen.

Die Schulen stammen ebenfalls aus den letzten Jahrzehnten; sie wurden aus ähnlichen Gründen wie die russischen Kirchen geschaffen; ihr Hauptzweck war russische Propaganda in den altpolnischen Gebieten. Wenn wir dann noch das mehr oder minder geschmackvolle Herrenhaus, das meist etwas abseits vom Dorfe in einem Park oder an einem Teich liegt, und den großen Meierhof aufgesucht haben, kennen wir die wichtigsten Elemente des Dorfes.

Unser Hauptaugenmerk wollen wir jetzt aber den bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsräumen zuwenden, denn sie schaffen das charakteristische Dorfbild.

Die Bauern bilden ja die weitaus überwiegende Mehrzahl der Dorfbewohner; nur in größeren Dörfern kommt zum Windmüller noch der Schmied, Schuster, Schneider und Zimmermann, die aber immer nebenbei noch ihren Grund bearbeiten und Bauern bleiben.

Das bäuerliche Wohnhaus, das weder ein Stockwerk noch einen Keller hat, ist zur Gänze aus Holz aufgebaut. Nur der große Herd des Wohnraumes und der angebaute Kamin bestehen aus Ziegeln, und hie und da sind Feldsteine dem Hause unterlegt, ohne aber eine feste Grundmauer zu bilden. Der ganz einfache Bau ist aus Pfosten zusammengefügt. Diese liegen derart aufeinander, daß ihre Enden, in Trapezform zugeschnitten, an den Hausecken ineinandergreifen und zwischen zwei Pfosten der Längsseite immer einer der Querwand eingefügt ist. Nur in ganz seltenen Fällen sind Holzstämme ohne weitere Bearbeitung beim Hausbau in Verwendung; fast immer sind sie behauen und gehobelt und die Fugen zwischen den einzelnen Pfosten mit Moosbüscheln verstopft und mit Lehm verschmiert; im Winter wird dann noch die ganze Wand oder zumindest der Teil, welcher die Wohnstube umschließt, durch eine Lage Stroh, durch Binsen oder durch Waldstreu verstärkt, der Wärmeschutz vergrößert und die Behaglichkeit des Hauses erhöht. In der Karwoche wird diese wärmende Hülle wieder entfernt und zum Osterfeste sieht man alle Familienmitglieder eifrigst beschäftigt, das Haus außen und innen frisch zu kalkan. Die mit Kalk übertünchte Außenwand läßt aber noch immer deutlich das Gefüge des Holzbaues erkennen, in dem Fenster und Türrahmen eingefügt sind.

Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude sind durchaus mit Stroh eingedeckt; sind die Dächer etwas älter, so lassen sich die bündeligen Strohlagen nicht so scharf abgrenzen wie beim neueingedeckten Hause; das ganze Dach überzieht dann ein dichter, saftig grüner Moospolster und dazwischen wächst der gelb blühende Mauerpfeffer in dichten Büscheln. Man hat bei diesen alten, bemoosten Strohdächern auch gar nicht das Gefühl der großen Feuergefährlichkeit, die dem so malerischen Strohdach immer vorgeworfen wird. Der Bauer teilt auch solche Bedenken nicht. Sein Strohdach hält ihm fast zwanzig Jahre.

Trotzdem man nirgends Blitzableiter findet, nicht einmal an Herrenhäusern und Meierhöfen, scheinen Brände selten zu sein. Und doch gehen oft schwere Gewitter nieder. Aber vielleicht geben die vielen, mächtigen Schwarzpappeln, die längs der Straßen und um die Ortschaften gepflanzt sind, einen wirksamen Schutz; unter ihnen sind nämlich viele, die der Blitz geschwärzt oder verstümmelt hat.

Nur an den allerarmseligsten Hütten ist das Strohdach ganz glatt. Sonst sind durchwegs die Kanten, wo die dreieckige Breitseite mit den Längsflächen zusammenstoßt, durch dickere Lagen verstärkt und diese sind dann unten beschnitten, so daß sich jede Lage deutlich von der nächsten abhebt — sie wie Schuppen übereinander liegen. Ebenso ist die Verstärkung am First glatt beschnitten. Hie und da sind auch auf der Dachfläche Verzierungen ausgeschnitten, Kreuze oder andere einfache Figuren. Über den First sind Holzreiter gelegt (kozliny), die nach beiden Seiten die Strohbündel beschweren. Vom

Dachboden (gura) aus können wir sehen, daß die einzelnen Stroh-bündel auch wieder mit Bändern aus Stroh an dünnen horizontalen Latten (laty) befestigt sind, welche ihrerseits auf Balken (krokwi) lagern, die durch zwei Querverbindungen (untere: belek, obere: banty) gestützt sind (Sparrendach).

Vor die vordere Haustür baut der Bauer aus Gründen des Witterungsschutzes, aber auch um sein Haus zu verschönern, einen kleinen laubenartigen Vorbau. In der einfachsten Form tragen vier Holzpfiler ein sanft nach rechts und links abfallendes Stroh- oder mit Holzschindeln gedecktes Dach, das oft auch Tauben einen Unterschlupf gibt. Sehr oft ist aber dieser Holzvorbau (ganek, vom deutschen »Gang«) viel besser ausgestattet. Ist der Bau durch Holzwände oder Glasscheiben ganz verschlossen, so nennt man ihn Boudovarek.

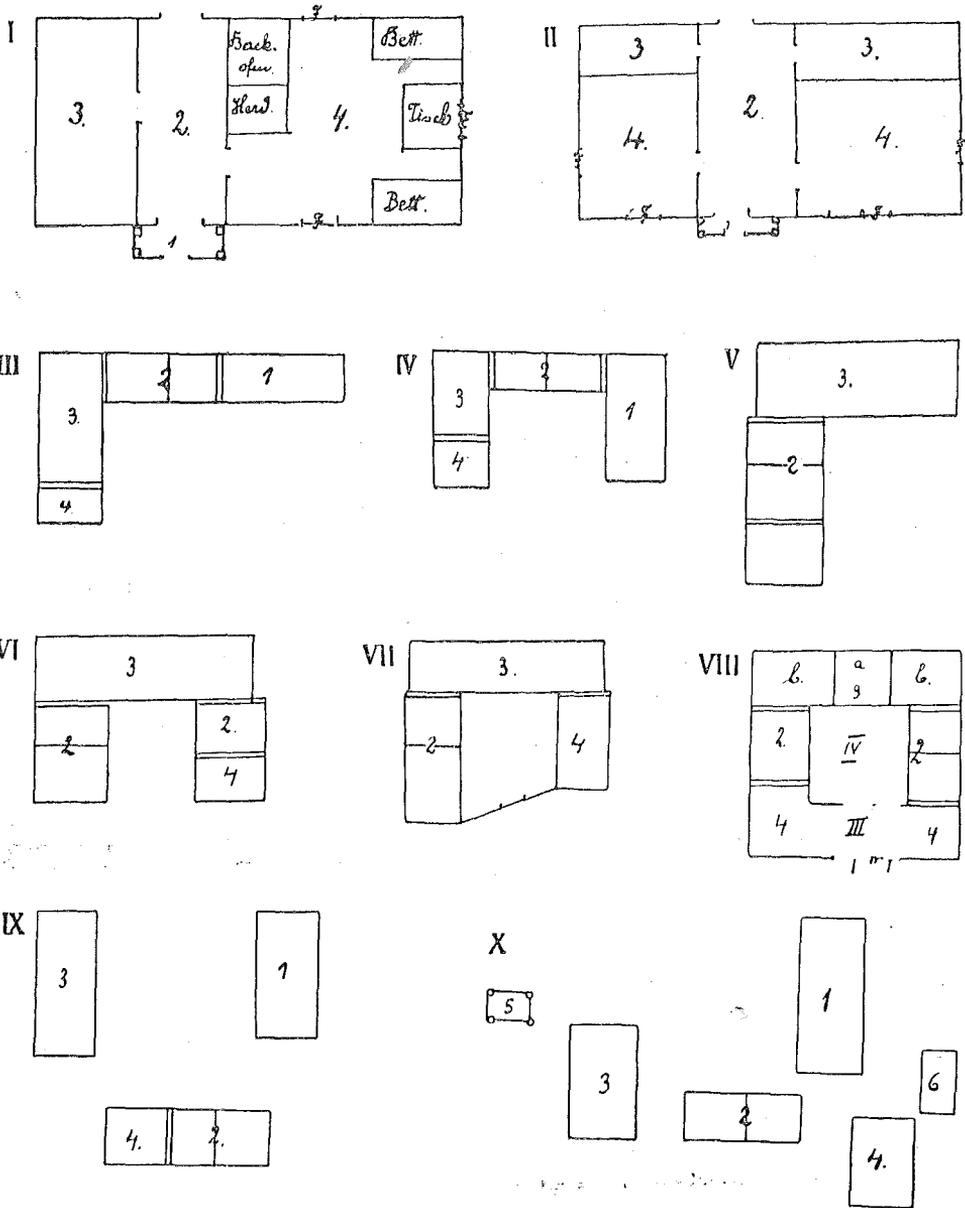
Das dreieckige Giebfeld dieses Ganek zeigt in manchen Dörfern reiche Verzierungen; Schneckenladen, geometrische Ornamente, stilisierte Blumen; es ist eigentlich der einzige Teil des Hauses, an dem sich primitive Kunst üben und entwickeln konnte. Nur selten sind ober den Fenstern kleine Gesimse aus Holz angebracht. Die Verzierung des Giebfeldes wechselt von Dorf zu Dorf; oft zeigt sogar ein Dorf reiche Abwechslung und sehr ansprechende Formen.

Sehr dekorativ wirken auch mehrfarbig gestrichene Fensterläden, meist grüne mit roten Feldern, die aber vielen Dörfern fehlen. Durch die Vorhalle kommen wir in den Flur (sień). Die vordere Haustüre ist oft zweiteilig, sehr häufig ist es nur eine ganz einfache, aus Brettern zusammengefügte Türe (drzwi), ein Holzriegel versperrt sie von innen. Durch ein ganz kleines Loch in der Holzwand kann man den gerillten Riegel von außen mittels einer gebogenen Stange öffnen. Schlösser sind nur bei Flügeltüren zu sehen; sonst besteht nur die hebelartige Klinke aus Eisen.

Der Sień führt durch die ganze Breite des Hauses und läßt uns durch die hintere Haustür wieder einen Austritt ins Freie. In der einfachsten Form, diese ist aber die Regel, haben wir rechts vom Flur den Küchen-, Wohn- und Schlafrum (mieskanie), links die dunkle Kammer (komora). Immer wieder treffen wir in dem ausgeprägten Einfamilienhause diese Einteilung, wie sie aus beifolgendem Plane (Taf. IV, 1) ersichtlich ist. Änderungen treten nur bei sehr wohlhabenden Bauern ein; diese trennen die Küche von dem Wohn- und Schlafrum, der aber auch noch immer von dem durchgebauten Küchenherd die Wärme empfängt.

Bei dieser höchsten Entwicklungsstufe des Wohnhauses, der Trennung der Küche vom Wohn-, Schlaf- und eventuell Arbeitsraum, wird oft die hintere Hälfte des Flurs, der dann nicht mehr durchgängig ist, zur Küche umgestaltet.

Manchmal leben auch zwei Familien in einem Hause; Vater und der verheiratete Sohn oder Bruder und Schwester, jeder mit Familie.



Grundrisse von bäuerlichen Wohnhäusern und Hofanlagen im Kreise Cholm.

- I. Typisches Wohnhaus** (aus Janowka).
1. Ganek.
 2. Sień (Hausflur).
 3. Komora (Kammer).
 4. Mieskanie (Wohnraum).
Kuchnia (Herd).
Piec (Backofen).
- II. Zweifamilienhaus** (aus Ostrow).
(Vater, verh. Tochter).
- III. Hakenform.**
1. Wohnhaus.
 2. Ställe, Pferdestall (Stajnia).
Kuhstall (Obora).
 3. Scheune (Stodola).
 4. Schuppen (Szopa).
- IV. Hufelsenform** (aus Woislowice)
Wohn- und Wirtschaftsgebäude
zusammengebaut.
- V. Wirtschaftsgebäude**
geschlossen, aber vom Wohnhaus
getrennt.
Hakenform (aus Kukawka).
- VI. Hufelsenform, offen** (aus
Maidan Stary).
- VII. Hufelsenform, geschlossen**
(aus Maidan Stary).
- VIII. Vierseithof** (aus Janowka).
2. Stall.
 3. Scheune a Tenne (tok)
b zapole.
 4. Schuppen (szoppa)
I. Brama (gr. Tor)
II. Furtka (kl. Türe)
III. Podach
IV. Okolnik (Hofplatz).
- IX. Wirtschaftsgebäude**
voneinander und vom Wohnhaus
getrennt.
- X. Haufenhof** (aus Kukawka).
1. Wohnhaus.
 2. Stall (Stajnia, Obora).
 3. Scheune (Stodola).
 4. Schuppen (Szopa).
 5. Gedeckt, Strohschober (Brug).
 6. Kartoffelmiete (Loch).

Dann treffen wir auf jeder Seite des Hauses eine Küchenstube, die nun freilich oft beiderseits einen kleinen Raum, der aber nur von dem Flur aus zugänglich ist, als dunkle Kammer abtreten muß. (Taf. IV, 2.) Eine Brettertür, die im Winter noch mit Stroh gepolstert wird und die mit einem eisernen Hebel schließt, führt uns in die Küchenstube. In ihr spielt sich der größte Teil des Lebens der Bauern ab.

Sie ist vor allem Küche, gleich neben der Tür ist der Herd (bez) aufgemauert. Ein aus Ziegeln aufgebauter Kamin führt den Rauch in den Schornstein, der sich ja immer in der Mitte des Hauses erhebt. Die beim Kochen entstehenden Dämpfe verziehen sich durch einen trichter- oder pyramidenförmigen Abzugschacht, der frei am Dachboden oder in den Schornstein mündet. In der Fortsetzung des Kochherdes (kuchnia) fehlt nirgends der gemauerte Backofen; auf seinem Ziegelboden wird ein Feuer entzündet und nach Entfernung der glühenden Holzreste das Brot zum Backen hineingegeben. Die Feuer- glut kann direkt über die in gleicher Höhe liegende Herdplatte in den Herd geschoben werden, so daß Rauch und Qualm durch das Abzugrohr entweichen, ohne daß die Zimmerluft verschlechtert wird. Das ist auch sehr notwendig, denn der von zwei oder drei Fenstern nicht gerade reichlich beleuchtete Raum dient ja nicht nur zum Kochen und Backen. Beim Fenster steht der rechteckige Tisch, daneben einige Stühle und an der Wand, oft auch beim Ofen eine Bank. Über diesem der Türe gegenüberliegenden Fenster sind zahlreiche, bunte Bilder angebracht, Heiligenbildnisse, die schwarze Mutter Gottes von Čenstochau, der Zar und die Zarin, alles gewöhnliche Marktware in schreienden Farben. Das hübscheste an diesen Heiligtümern sind im Sommer die vielen Blumen, die zwischen den Bildern, zu kleinen Sträußen und Kränzen gewunden, aufgehängt sind; oft sind es wohl auch geweihte Blumen, wie man ja auch angesichts der immer wieder und reich geschmückten Wegkapellen nicht weiß, ob es sich hier um Blumenliebe oder Gottesliebe handelt.

Die Meskanie ist aber nicht nur Küche und Wohnstube; an der Wand stehen noch zwei, gar drei hölzerne Bettgestelle, auf denen Pölster und Tuchenten hoch aufgetürmt sind; an vier Stricken hängt von der Decke ein aus Weiden geflochtener halbrunder Korb, die Ruhestätte des jüngsten Hausgenossen, herab. Oft ist in diesem viel benützten Raum aber auch noch Arbeitsgerät aufgestellt; eine Hobelbank, häufiger noch ein Webstuhl, an dem ein Familienmitglied grobes Linnen webt. Im Frühsommer sehen wir ja weithin die hübschen, blauen Leinfelder; im Sommer und Herbst riechen wir aus jedem Tümpel die eingelegten Lein- und Hanfbündel; nach der Ernte hören wir vor jedem Hause das Klappern der Brechel, die die Gespinnstfasern vom unbrauchbaren Pflanzengewebe trennt, und an den trüben Wintertagen verspinnen die Frauen den Flachs mit einer einfachen Handspindel (selten Spinnrad) und meist wird dann auch noch im Hause

auf dem Webstuhle (*warsztat*) daraus die feinere oder gröbere Leinwand gewebt, die nicht nur zu Wäschestücken verarbeitet wird, sondern aus der auch die Sommerkleidung der Männer gemacht wird.

Die andere Hausseite nimmt die dunkle Kammer (*komora*) ein; sie ist gleich der Küchenstube vom Flur aus zugänglich, meist aber durch ein Vorhängschloß versperrt. Sie hat keine Fenster, sondern empfängt ihr spärliches Licht durch einen abgescrägt prismatischen Ausschnitt eines Wandpfostens, der um eine vertikale Achse drehbar ist. In der dunklen Kammer werden die Lebensmittel aufbewahrt, Eier und Butter, Mehlsäcke und Milch in schwarzen, tönernen Geschirren, die zwar meist keine Verzierungen, oft aber sehr schöne Formen zeigen.

Dann steht noch eine Reihe einfacher Geräte darin; eine Handmühle (*żarna*) mit zwei Steinen, von denen der eine über den anderen mittels einer Stange gedreht wird, die mit einem Ende an einem Ring in der Wand befestigt ist. Mit dieser Mühle wird das Mehl für den täglichen Hausbedarf gemahlen. Dann gibt es da noch unförmige Mohnmörser aus Holz, zierliche Butterfässer, buntbemalte Truhen, die die Leinenschätze bergen — im Sommer auch die Arbeitsgeräte der langen Herbst- und Winterabende, die Handspindeln, die Leinbrechel etc.

Alle diese Geräte, auch den hölzernen Webstuhl und die einfachen Ackergeräte macht sich jeder Bauer selbst.

An Stelle von Holzböden treten in Küchenstube und Kammer meist gestampfte Lehmdielen.

An Wirtschaftsgebäuden treffen wir Scheune, Stall und Schuppen. Sie gleichen in ihrer Bauart ganz den Wohnhäusern; gleich diesen tragen sie bemooste Strohdächer, die Holzwände sind aber nie getüncht. Die Scheune (*stodala*) übertrifft an Größe die anderen Wirtschaftsgebäude. Die Tonne (*tock*) ist beiderseits durch ein zweiflügeliges Tor zugänglich; ihr zur Seite sind die Speicher (*zapole*). Größere Strohvorräte, öfter auch Heu werden in gedeckten Heuschobern (*brug*) angesammelt; zwischen vier hölzernen Stangen ist ein kegel- oder pyramidenförmiges Strohdach höher oder niedriger zu verschieben; unter ihm ist das Heu wenigstens etwas gegen die Nässe geschützt. Die Stallungen sind für Pferde (*stajnia*), Kühe (*obora*) und Kleinvieh (*chliwek*) getrennt; Licht empfangen sie nur durch die Türe, da Fenster vollständig fehlen. Im Schuppen (*szopa*) stehen Wägen, Ackergeräte, oft dient ein Teil zu einer Art Rumpelkammer, oft aber auch als Werkstatt, in der an einer Hobel- und Schnitzelbank die Arbeitsgeräte für den Hausbedarf gemacht werden. Die Wirtschaftsgebäude können nun in verschiedener Weise aneinandergesetzt oder aber auch mit dem Wohnhause verbunden sein, und so entstehen eine Reihe von Hofformen. Für die ganze Gegend ist nicht etwa eine Hofform charakteristisch; vielmehr treffen wir in ein und demselben Dorfe verschiedene Typen nebeneinander.

Wohnhaus, Scheuer, Ställe und Schuppen treten ja immer in irgendeiner Form auf, aber ihre gegenseitige Verbindung ist keine gleichartige; die niedere, unvollkommene Entwicklungsstufe läßt eine große Mannigfaltigkeit zu. Bei der einfachsten Form, in der meist kleine Grundbesitzer bauen, sind die Wirtschaftsgebäude an das Haus angebaut; das Haus bewahrt dabei freilich meist seine Selbständigkeit; Haus und Wirtschaftsgebäude können dann entweder

1. Hakenform oder
2. Hufeisenform haben.

Ist der Bauer aber wohlhabender, so sind Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude völlig voneinander getrennt; zwischen ihnen liegt die Straße oder ein Streifen Wiesen- oder Gartenland. Meist sind nun die Wirtschaftsgebäude lockerer oder fester untereinander verbunden; dieser Fall ermöglicht auch wieder eine Reihe von typischen Formen, die oft alle wieder in einem Dorfe stehen:

1. Hakenform (Taf. IV, 3),
2. Hufeisenform (offen) (Taf. IV, 4),
3. Hufeisenform (durch Holzwand mit Tor geschlossen),
4. Vierseithof (Taf. IV, 8).

Den Vierseithof, der den Hofraum mit Misthaufen und Düngergrube vollständig umschließt, nennt der Bauer okólnik. Wenn aber auch noch die Wirtschaftsgebäude ganz oder teilweise voneinander getrennt sind, so entstehen viele Typen, je nach der Lage der einzelnen Gebäude; sie aufzuzählen und zu gliedern ist nicht leicht möglich.

Ich möchte nur zwei häufig wiederkehrende Formen anführen:

1. den symmetrischen Wirtschaftshof (Taf. IV, 9),
2. den Haufenhof (Taf. IV, 10).

Fast bei jedem Bauernhof steht noch eine Kartoffelmiete (loch). Da Keller fehlen, werden in der Nähe des Hauses große Gruben ausgeworfen und über sie ein dichtes Strohdach aufgestellt. Die Kartoffeln können so schadlos überwintern.

Gemeindeweiden sind im allgemeinen eine Seltenheit; vielfach aber haben die Dorfbewohner Nutzungsrechte im Walde und Weiderechte auf den ausgedehnten herrschaftlichen Gründen.

Der Bauer hat seine Felder nicht durchwegs beim Hofe; wenn auch oft ein schmaler Ackerstreifen von seiner Behausung auf weite Strecken hinaus ihm gehört — so ist sein Grund und Boden doch oft in viele Teile zerlegt und an verschiedenen Orten. Erst in den letzten Jahren der russischen Herrschaft wurden die Felder mehr zusammengelegt und nach der Lage der Anwesen vereinigt.

Zum Schlusse meiner Ausführungen möchte ich noch eines lebenden Dorfbewohners gedenken, der wohl nur als Sommergast im Dorfe verweilt, aber zum Ortsbild gehört — des Storches. Nur ganz selten hat er sein Nest auf einem Baume, fast immer baut er sich auf einem Strohdach des Dorfes seine Behausung, und manches Dorf

hat seine 15 bis 20 Nester. Der benachbarte Sumpf gibt der Storchenfamilie ja reichliche Nahrung. Gravitätisch steigen die alten Störche tagsüber in den feuchten Wiesen auf und ab, um abends in schönem Flug noch ein paarmal über dem Dorfe kreisend in ihr Nest zurückzukehren.

Sehr drollig sind auch noch die Bienenhäuser, die in vielen Gärten stehen. Nicht ein großes Bienenhaus für alle Bienen des betreffenden Bauers, sondern viele kleine. Jeder Stock hat so ein Häuschen für sich, das auf vier kleinen Pflöcken steht und mit einem kleinen Giebeldächlein gedeckt ist; oft sind es ihrer 10 oder 20; jedes verschieden, alle aber bunt, blau oder rot gestrichen, manche sogar mit Ornamenten geziert.

Das ganze Gebiet ist auch landschaftlich sehr reizvoll und zeigt auch in dieser Hinsicht viel Interessantes. Landschaft und Siedlungen geben ein einheitliches Bild ohne störende Neuerungen.

Mancher, den der Krieg für längere Zeit hierher verschlagen hat, wird das Gebiet liebgewonnen haben; viele freilich kamen aus einem traurigen Anlaß hierher, um eines der vielen, vielen Heldengräber aufzusuchen; denn leider ist das Gebiet vor zwei Jahren auch für uns ein großer Friedhof geworden.

Volkskundliches aus Westmontenegro.

Von Oberleutnant Ing. Ernst Neweklowsky.

(Mit 26 Textabbildungen.)

In den folgenden Zeilen sollen einige Beobachtungen mitgeteilt werden, die der Verfasser während seiner militärischen Tätigkeit im westlichen Teile des Kreises Nikšić in Montenegro im Kriegsjahre 1916 gemacht hat. In manchen Fällen war es möglich, Vergleiche mit den Verhältnissen im angrenzenden Teile, der Herzegowina (den Bezirken Trebinje, Bileća und Ljubinje) anzustellen, deren Bevölkerung sich von der westmontenegrinischen nicht wesentlich unterscheidet, waren die Gebiete doch bis zum Jahre 1878 auch politisch miteinander vereinigt.

Köhlerci (zapaliti ćumur).

An einer windgeschützten Stelle, in einer Doline am besten, hebt der Köhler (ugljar oder ćumuraš) eine oben 150, unten 125 *cm* weite und 1 *m* tiefe Grube (rupa) aus (Fig. 1). Der Boden wird mit kleinen reinen Holzabfällen, wie sie beim Scheitermachen entstehen, bestreut. Dann wird in der Mitte aus kegelförmig aufgeschlichteten Zweigen ein Feuer angemacht, um welches große Holzscheite kegelförmig herumgestellt werden. Durch die Kaminwirkung entsteht ein heftiger Zug, der das bis etwa 1 *m* über den Erdboden aufgeschlichtete gewesene Holz soweit zusammenbrennen läßt, daß die Spitze des Haufens nach ungefähr 3 Stunden unter dem Erdboden liegt. Wenn

keine Flamme mehr vorhanden ist, wird mit den vorbereiteten gehackten Brettern (daska) zugedeckt und derart Erde darauf geworfen, daß keine Spur von Rauch entweicht (Fig. 2). Durch ungefähr 12 Stunden muß gewacht und sorgfältig mit Erde verstopft werden, falls sich irgendwo der Rauch eine Bahn brechen würde. Nach weiteren 12 Stunden ist die Kohle fertig. Die wertvollste Kohle liefert der Goldregen (zanovet), der bis armdicke Stämme hat, dann folgen Fichte (jela), Kiefer (bor), Eiche (dub), endlich Buche (bukva).

Diese Art der Köhlerei, die einen sehr ursprünglichen Zustand darstellt, ist natürlich außerordentlich unwirtschaftlich, da der größte Teil des Holzes verbrennt und bloß die zurückbleibende Glut zu Kohle wird. Sie ist aber leicht verständlich, wenn man sieht, wie verschwenderisch der Bewohner trotz der fürchterlichen Holzarmut des Landes mit dem Brennmaterial umgeht. Wenn auch die Holzarmut des Landes in erster Linie im geologischen Aufbau begründet ist, so hat doch Patsch¹⁾ wohl recht, wenn er sagt: »Die Epidermis der Herzegowina hat auf weite Strecken bis in die jüngste Vergangenheit hinein selbstmörderisch der Herzegowiner vernichtet. Wenn man jetzt, von den wilden Stößen der Bora getrieben, an dem sparsam glimmenden Herde in dem rohen Steingefüge eines herzegowinischen Hauses neue Arbeitskräfte sammelt und die Frau von weitem Gange kaum eine armvolle Last nassen Wurzelholzes hereinbringt, hört man oft die Alten klagen, in der Jugend habe man sich rechtschaffen wärmen können, der Hang über dem Hause sei so bewaldet gewesen, daß man auch das Bauholz für den Dachstuhl dort gewonnen habe. . . . Den Wald haben vernichtet die Viehzucht mit ihrem Bestreben, durch Abbrennen weiter Komplexe neue Weidegründe zu gewinnen, der Köhler und der Kalkbrenner.«

Behandlung und Verarbeitung der Wolle.

Die Schafzucht spielt in den erwähnten Gebieten eine außerordentliche Rolle. Das genügsame Schaf ist auch wie geschaffen für das an Futtermitteln so arme Land und die Schafherde bildet den Hauptreichtum des Bauern.

Die Behandlung der Wolle.

Die Lammwolle (vuna od janjaca) wird mit einem Drnda genannten Instrument bearbeitet, das mitunter auch nach einem seiner Bestandteile Srg genannt wird. Die Drnda (Fig. 3) besteht aus einer mittels einer Kette (sindžir) aufgehängten 2 m langen Stange, dem Srg. Unterhalb des Srg ist eine Darmsaite (tetiva na srg) gespannt, die rückwärts über ein rechtwinkelig abgebogenes Holz (konjic) läuft und vorn am sogenannten Lopar (Fig. 4) befestigt ist.

¹⁾ Karl Patsch, Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit. Ein Vortrag. Sarajevo 1911. Im Selbstverlage des b.-h. Instituts für Balkanforschung.

Mit dem Werkzeug wird wie folgt gearbeitet: Die zu bearbeitende Wolle liegt auf einem Tisch (terčaj), der mit einer Seite an der Wand steht. Darüber hängt die Drnda. Der Mann, welcher arbeitet (kartar), sitzt neben dem Tisch, hält mit der linken Hand die Drnda am Lopar bei A und zupft mittels des Maljić (Fig. 5), einem 30 cm hohen balluster-

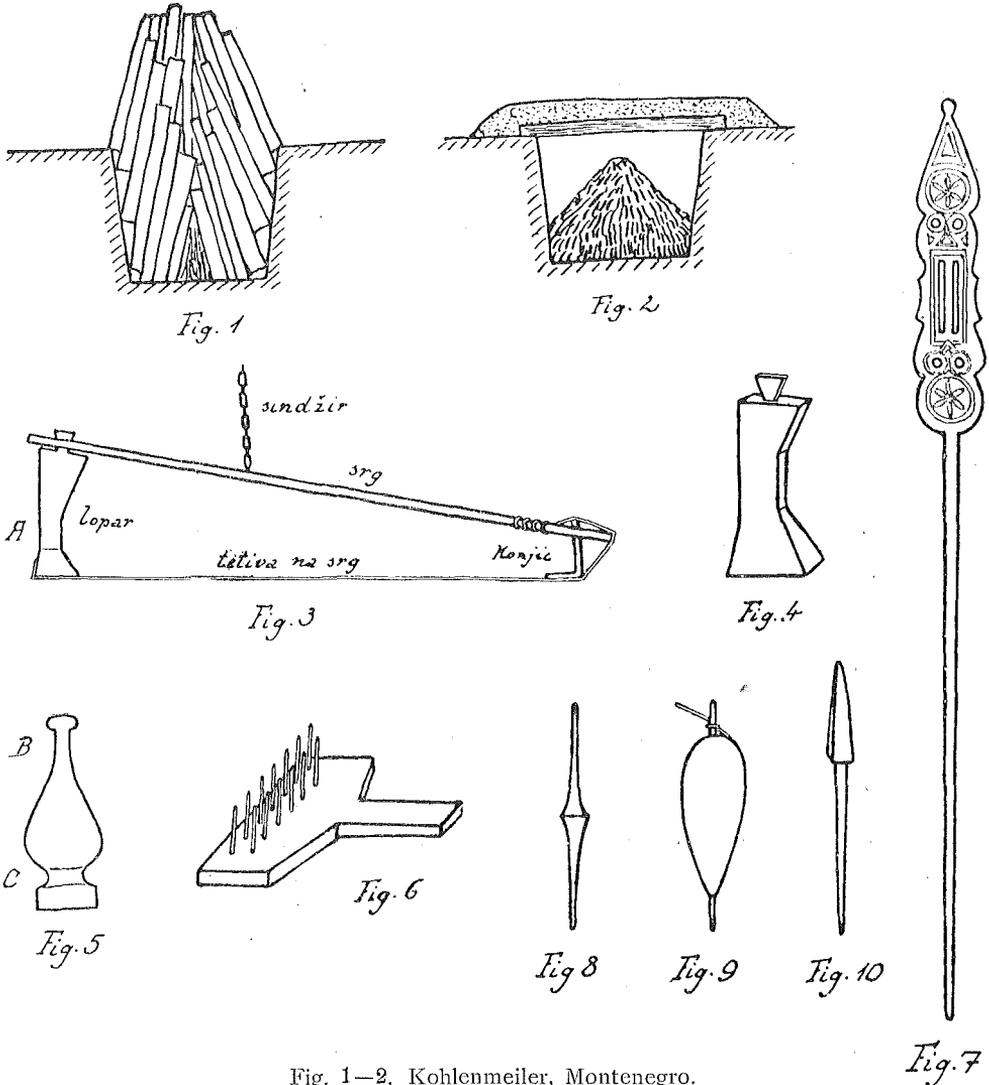


Fig. 1—2. Kohlenmeiler, Montenegro.
 Fig. 3—10. Werkzeuge zur Wollbearbeitung, Montenegro.

förmigen hölzernen Werkzeug, das er bei B hält, mit der Rille C die Saite, die dadurch in Schwingung versetzt wird, gegen die Wolle schlägt und diese derart auflockert, daß sie sofort versponnen werden kann. Die geschilderte Tätigkeit heißt Iskartiti, wohl auch Pucati vunu, mit dem man jedoch gewöhnlich das Klopfen der Ziegenhaare mittels eines hölzernen Stäbchens versteht.

Anders wird die Schafwolle behandelt (vuna od ovaca). Diese wird, nachdem sie meistens vorher gewaschen und getrocknet worden ist, mit der Hand ein wenig zerzupft (rasčešljati) und hernach mit den Grebeni bearbeitet (Fig. 6). Diese sind mit Blech beschlagene und mit 2 Reihen 10 cm langer eiserner Nägel besetzte Brettchen. Die zerzupfte Wolle wird auf die Nägel gelegt und nun mit den Nägeln des anderen Greben herausgezogen. Die Grebeni werden an den Handhaben (držak) gehalten. Bei dieser Arbeit (grebenati vunu) werden zuerst die längsten Haare herausgezogen, sie liefern die feinste und beste Wolle und heißen Vlas. Das, was übrig bleibt, heißt Krta vuna.

Das Spinnen.

Die vorbereitete Wolle wird derart mittels einer Schnur, meist von roter und schwarzer Farbe, der Užica oder Presličanica, an das Blatt des Spinnstabes, der Preslica (Fig. 7) gebunden, daß die geschnitzte Seite der Preslica nach außen gekehrt ist. Die Preslica wird mit dem Ende des Stieles (držak) derart an die linke Hüfte angelegt, daß sie unter 45° nach vorne und oben geneigt ist. Dabei wird sie mit dem linken Oberarm am Körper festgehalten. Die Wolle (kudjelja) steht nach innen. Die linke Hand zieht nun aus der Kudjelja den Faden und formt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger zu einem dünnen Zylinder, dessen Ende auf dem von der rechten Hand gehaltenen Vreteno aufgewickelt ist (Fig. 8 das Vreteno ohne und Fig. 9 mit aufgewickelter Wolle). Der Faden ist mit einer Schlinge am Vreteno angebunden. Während die linke Hand den Faden formt, wandert die rechte mit dem Vreteno vom Körper weg. Ist sie genügend weit vom Körper entfernt, so wird der fertige Faden durch Drehen des Vreteno aufgewickelt, nachdem die Schlinge gelöst ist. Der Faden wird vom Vreteno zu einem Knäuel (klupko) aufgewickelt.

Dieser Faden wird zu Geweben verarbeitet, und zwar wird der aus dem Vlas hergestellte Faden als Längsfaden (osnova), der aus der Krta vuna hergestellte als Querfaden (potka) verwendet.

Für gewisse Gewebe, z. B. Taschen (torba) wird der Faden doppelt genommen. Hierzu werden die Fäden von 2 Knäueln (z. B. schwarz und weiß) mittels der Družica (Fig. 10), die mit der rechten Hand gedreht wird, miteinander vereinigt. Diese Tätigkeit heißt prepredati und der doppelte Faden prepredena preda.

Das Spinnen wird von den Frauen beim Hüten des Viehes und auf ihren sonstigen Gängen außer Haus besorgt. Oft sieht man sie, eine schwere Last am Rücken, mit staunenswerter Geschwindigkeit auf steilen Felssteigen dahineilen, stets strickend oder spinnend und dazu häufig den weithin hörbaren eigentümlichen Klagegesang ertönen lassend, in dem sie um verstorbene Angehörige trauern und deren ganzes Leben sie darin schildern (tužiti).

Herstellung der wollenen Stricke (uže).

Als Zaumzeug für die Pferde (oglav oder jular) sowie zum Aufbinden der Last auf die hölzernen Tragsättel (samar) verwendet man aus Wolle erzeugte Stricke, die sich durch Weichheit und Haltbarkeit auszeichnen (uže). Sie werden aus 5 doppelten, parallel laufenden Fäden erzeugt, die auf 5 Knäueln aufgewickelt sind. Die Art des Flechtens ist aus Fig. 11 ersichtlich.

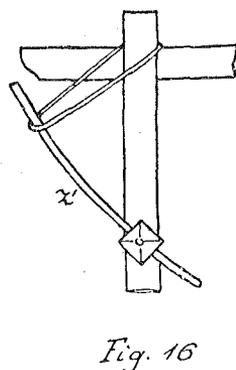
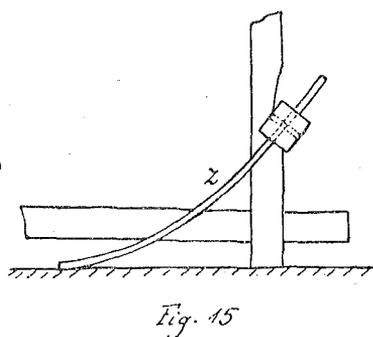
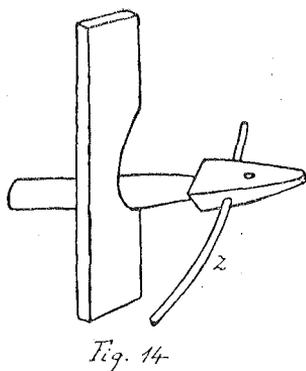
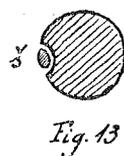
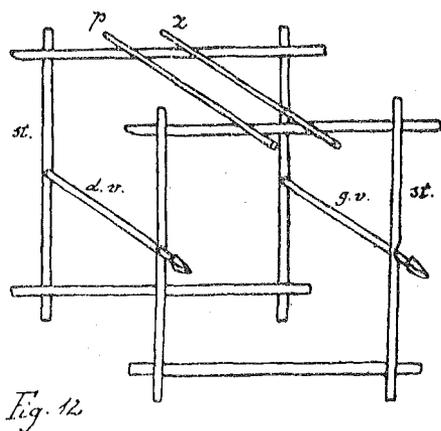
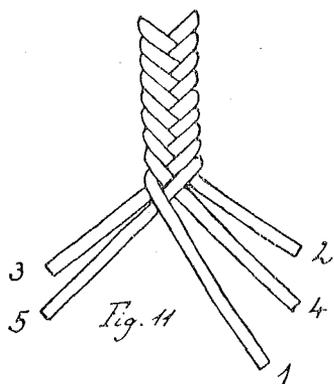


Fig. 11. Flechtart von Stricken. Fig. 12–16. Bestandteile des Webstuhles.

Das Weben.

Der Webstuhl (stan) besteht aus zwei seitlichen Rahmen (stativa, *st* in Fig. 12), die rückwärts durch das Gornje vratilo, vorne durch das Dolnje vratilo verbunden sind (*g. v.* und *d. v.* in Fig. 12). Beide sind drehbar; vom ersteren wickelt sich der Längsfaden (*osnova*) ab, am letzteren das fertige Gewebe auf. Das Gornje vratilo hat eine Rille, in der ein Stäbchen liegt (*šipka, š* in Fig. 13). An diesem sind die Fäden angebunden, die dann um das Vratilo herumgewickelt sind.

Rechts ist der Kopf (glava), der 2 sich unter 90° kreuzende Löcher besitzt (Fig. 14). Links ist das Vratilo durch den Rahmen durchgesteckt, rechts liegt es in einer Ausnehmung, in die es von rückwärts eingelegt wird. Die Feststellung erfolgt mittels eines durch ein Loch der Glava durchgesteckten Steckens (zapinjač, z in Fig. 14 und 15).

Das Dolnje vratilo ist ebenso geformt wie das Gornje vratilo, liegt aber nicht in einer Ausnehmung der Stativa, sondern wird durch sie hindurchgesteckt und hat ein etwas dickeres Stäbchen (šipka), an dem das fertige Gewebe angebunden ist, das dann um das Vratilo herumgewickelt wird. Zur Feststellung dient die Zapinjača (z' in Fig. 16), die durch ein Loch der Glava durchgesteckt und mittels eines Strickes an der Stativa angehängt ist. Das Abwickeln der Wolle vom Gornje und das Aufwickeln am Dolnje vratilo geschieht durch Entfernen von Zapinjač und Zapinjača, Drehen des Gornje vratilo entgegen und des Dolnje vratilo in dem Sinne des Uhrzeigers und Umstecken von Zapinjač und Zapinjača um 90° .

Die Anzahl der am Gornje vratilo aufgespannten Fäden richtet sich naturgemäß nach der Breite des zu erzeugenden Gewebes. Das Auseinanderhalten und die gleichmäßige Verteilung der Fäden erfolgt durch die beiden Cijepci (cijepac, c und c , in der schematischen Fig. 17), das sind Stecken, die zwischen den Fäden durchgesteckt werden und deren Enden durch einen wie die Sehne eines Bogens wirkenden Faden miteinander verbunden sind. Durch Drehen des einen oder beider Stecken kann man die Fäden etwas spannen oder nachlassen.

In der Mitte des Webstuhls hängt über den beiden Rahmen an einem querüber gelegten Holz (z in Fig. 12, 17, 18), dem Zapinjač, das Niti (n in Fig. 17 und 18), das aus je 4 oberen und unteren Rundstäben besteht, den Cijepci od Niti, an denen, wie aus Fig. 19 ersichtlich ist, einfache oder doppelte Schlingen aus Wolle gebunden sind. In den Schlingen jedes Nito liegt je der vierte Faden. Mittels eines Fußantriebs (podnožnije, p in Fig. 17) können je 2 Niti gehoben und die beiden anderen gleichzeitig gesenkt werden. Das Podnožnije ist entweder aus Stricken gebildet, es muß dann beim Betrieb nach jeder Umstellung von oben mit den Händen nachgeholfen werden (Fig. 17) oder es sind die zum Heben und Senken dienenden Stricke an einem hölzernen Podnožnije angebunden (Fig. 20). Durch das Heben je zweier Niti werden auch die durch sie hindurchgehenden Fäden gehoben. Durch den hiedurch entstehenden Zwischenraum wird bei A (in Fig. 17) der Quersfaden, die Potka, durchgeschossen. Die einzelnen aufeinander folgenden Stellungen des Niti sind aus der schematischen Fig. 21, in der I bis IV die vier Niti, 1—4 die vier nebeneinander liegenden Fäden bedeuten, das beim Durchschießen des Quersfadens entstehende Bild aus Fig. 22 ersichtlich. Das entstehende Gewebe ist in Fig. 23 dargestellt.

Zum Durchschießen der Potka bei *A* in Fig. 17 dient der Čunak¹⁾ (Fig. 24), in dem ein hölzernes, mit eiserner Achse versehenes Stäbchen, der Cijev, liegt (in Fig. 24 nicht dargestellt), auf dem die als Querfäden dienende Wolle aufgewickelt ist. Die Achse wird bei *a* (in Fig. 24) in ein Loch gesteckt und mit dem anderen Ende in die Ausnehmung bei *b* gelegt, wo sie mit dem Querstift *c* befestigt wird.

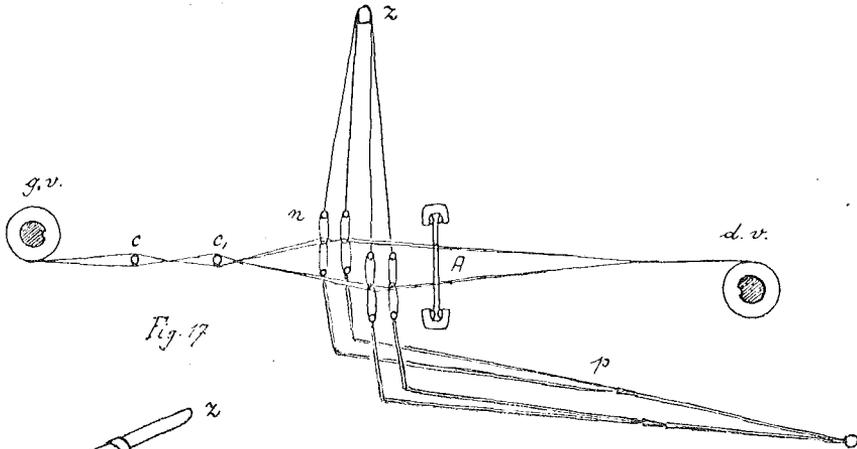


Fig. 17

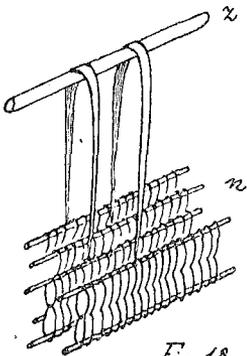


Fig. 18

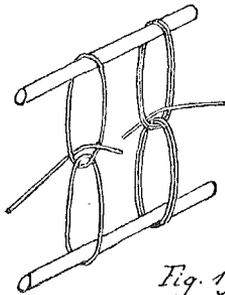


Fig. 19

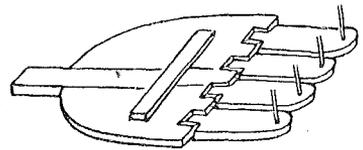


Fig. 20

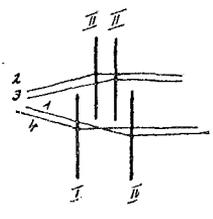
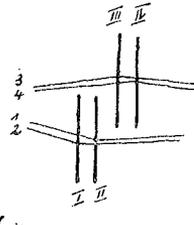
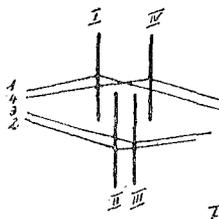
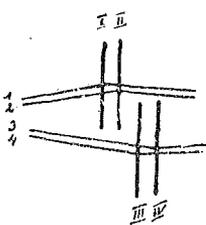


Fig. 21

Fig. 17—21. Darstellungen zur Weberei in Montenegro.

Zum Auseinanderhalten der Fäden und zum Anschieben des durchgeschossenen Fadens an das fertige Gewebe dient die Brdila (Fig. 25), die mittels der Pobrdnjača (*p* in Fig. 12 und 25) auf den Holmen des Stan aufgehängt ist. Sie besteht weiters aus den vertikalen

¹⁾ Unser deutsches Wort Zille.

Vučala (*v* in Fig. 25) und dem Gornje und Dolnje šipalo (*g. š.* und *d. š.*), zwischen denen das Brdo liegt (*b*). Das Brdo kann man mittels der Löcher in den Vučala senken, wenn die Stoffrolle am Dolnje vratilo bereits dick geworden ist. Das Brdo (Fig. 26) besteht aus ebenso vielen Zähnen (*zubci*, Einz. *zubac*, *z* in Fig. 26) als Längsfäden gespannt sind, die durch die Zwischenräume hindurchgehen. Die *Zubci* sind aus Hartriegelholz (*drenova drveća*) geschnitten und haben oben und unten je einen Hals und einen etwas dickeren Kopf, wodurch beim Aneinanderreihen die Zwischenräume zwischen den Zähnen entstehen (*vrat, v*, und *glava, g*). Die *Zubci* werden zwischen je zwei aus Rosenholz geschnittenen Stäbchen (*šipala, ši*) oben und unten festgebunden.

Nach jedem Durchschießen des Fadens mittels des Čunak wird der Faden mit der *Brdila* an das fertige Gewebe angeschoben.

Die Kleidung.

Was die männliche Kleidung im westlichen Teil des Kreises Nikšić betrifft, so ist sie zum Teil der Kleidung der christlichen Bevölkerung der angrenzenden Teile der Herzegowina gleich, also der Bezirke Trebinje, Bileća und Ljubinje, die in den folgenden Zeilen ebenfalls besprochen werden soll. Die weibliche Kleidung dagegen ist gänzlich verschieden und es soll bloß jene aus Montenegro besprochen werden.

Gleich hier sei erwähnt, daß die Hercegovceen viel starrer an ihrer Volkstracht festhalten als die Montenegriner, bei denen amerikanische Schundware ärgster Sorte leider bereits Eingang gefunden hat, so daß dieses so stolze Bauernvolk, allerdings zum Teil unter dem Einfluß der fünfjährigen Kriegsgreuel, den Eindruck von Bettlern zu machen beginnt. Dazu kommt, daß ein Teil der männlichen Bevölkerung in zerrissenen montenegrinischen und französischen Uniformen umhergeht. Immerhin lebt noch die Volkstracht und wird auch von vielen getragen und es ist Hoffnung vorhanden, daß sie nach Rückkehr geordneter Verhältnisse sich neuerlich ausbreiten wird. An Festtagen, deren der Verfasser mehrere im Kreise der Bevölkerung verlebte, überwiegt auch heute die Volkstracht bedeutend.

Als Kopfbedeckung wird in Montenegro und Bileća allgemein, in Trebinje und Ljubinje von den jüngeren Leuten die *Kapa*, in der Herzegowina auch *Zavrata* genannt, getragen, ein rundes flaches Käppchen mit schwarzem Rand und rotem Deckel mit Goldstickerei. Die älteren Leute in Trebinje und Ljubinje tragen einen roten Fes, um den sie oft ein dickes wollenes Tuch, den *Šal*, herumwickeln, besonders im Winter. Dort tragen manche auch eine schwarze Wollkappe, die *Janjetina* oder *Šūbara*. Endlich sei noch der Čulah erwähnt, der von den Katholiken in Ljubinje mitunter getragen wird, eine fesartige weiße Kopfbedeckung mit schwarzer Stickerei am Rande.

Das Hemd (košulja) ist weiß und mitunter gestickt. Darüber ist der Džamadan, ein westenartiges, ärmelloses, weit übereinander geknöpftes Kleidungsstück, meist von roter, in Ljubinja und Trebinje wohl auch von schwarzer Farbe, am Rand mit schwarzer Stickerei (gajtan) versehen. Der Koporan ist ebenso geformt, hat aber Ärmel.

Über Džamadan oder Koporan wird als besseres Kleidungsstück der Ferme getragen, ebenfalls westenartig, aber bedeutend kleiner, von roter Farbe und reich mit Stickerei und Metallknöpfen geziert.

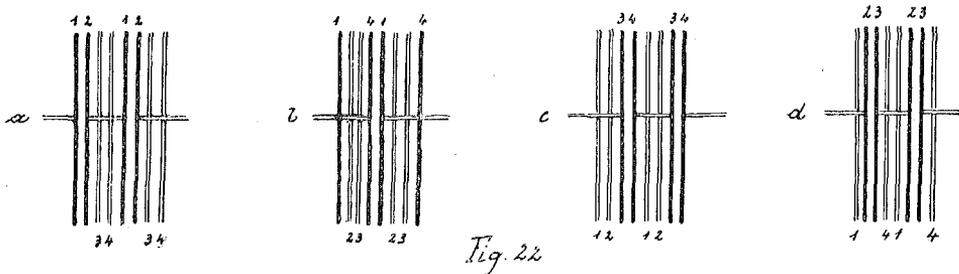


Fig. 22

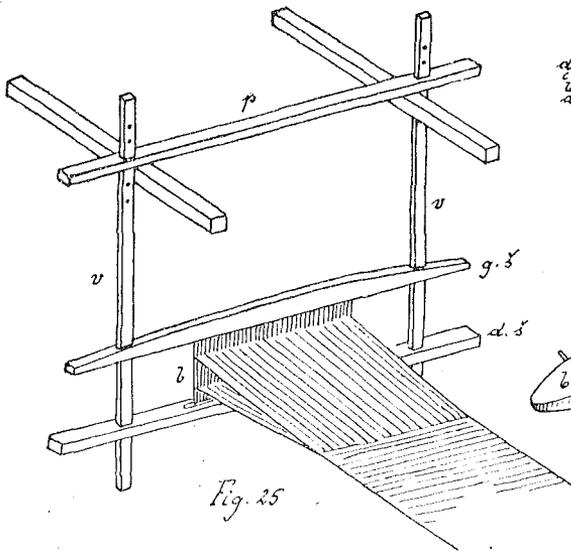


Fig. 25

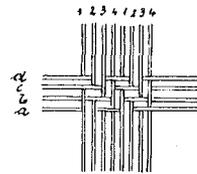


Fig. 23

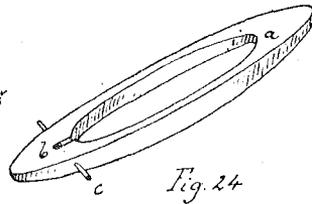


Fig. 24

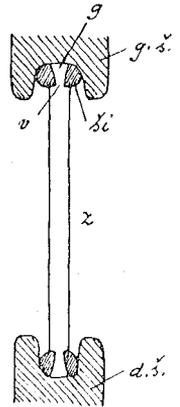


Fig. 26

Fig. 22—26. Darstellungen zur Weberei in Montenegro.

Das Beinkleid (gaće, mitunter auch šarvale genannt, womit jedoch eigentlich das ganz anders geformte Beinkleid der Mohammedaner bezeichnet wird) ist ziemlich weit, reicht bis zu den Knien, ist von blauer, in Montenegro und Bileća auch von weißer Farbe und wird um den Leib mit einem Zugband befestigt (svitnjak). Der Stoff ist Wolle, reiche Leute tragen sie mitunter aus Tuch.

Die Unterhosen (prtenice) sind aus Leinwand gefertigt und werden an den Knöcheln zusammengebunden.

Die Waden sind mit den Tozluci bekleidet, einer Art Gamaschen aus weißem Tuch oder weißer Wolle, mit roter, goldener oder schwarzer Stickerei am Rand. Sie reichen von den Knien bis zu den Knöcheln.

Die Fußbekleidung besteht aus weißen dicken Wollsocken, den Biječve. Über diese oder an ihrer Stelle werden, besonders von den Alten, die Čarape getragen. Diese sind niedrige Socken aus weißer Wolle, oben bunt gestickt, an der Seite offen und dort mit Hafteln zu schließen. Über den Vorfuß werden die Naprski (Trebinje, Ljubinje), Nazuci (Montenegro, Bileća) oder Nazudki gezogen. Sie sind aus weißer Wolle gestrickt und am Rand bunt gestickt.

Als Beschuhung dienen die Opanci, aus einem Stück Rindshaut und Schnüren aus Schafhaut verfertigt, oder die ledernen Kundure, niedrige sandalenartige Schuhe. Die Opanci eignen sich vortrefflich für die Kalkfelsen des Karstes, sie allein ermöglichen das ganz unglaublich rasche Gehen der Bevölkerung im zerklüfteten Gelände.

Um die Mitte des Leibes wird die Kanica, ein langes, buntes, wollenes, schmales Tuch, mehrmals gewickelt. Dieses Tuch heißt Pas, wenn es aus roter Wolle besteht, Trabolos, wenn es buntseiden ist. Unter der Kanica wird, besonders von den Alten, der lederne Silah getragen, ein Gürtel mit Fächern, in denen sich die Tabaksdose, das Messer, Geld und dergleichen befinden.

Über den Džamadan, bezw. Koporan, im Sommer auch bloß über das Hemd wird die dicke, wollene, weiße Halina getragen, vorne offen und bis zu den Knien reichend, ein allgemein getragenes Kleidungsstück in Montenegro, dem östlichen Teil von Trebinje und Bileća. Als Festkleid der Vermöglichen dient dort die Dolama, ein grüner, ebenfalls vorne offener und bis zu den Knien reichender Rock.

Im westlichen Teil von Bileća und Trebinje (Popovopolje) und in Ljubinje wird an Stelle der Halina der Dunjac über Džamadan, bezw. Koporan getragen. Er ist eine bis an die Hüften reichende braune Jacke mit Ärmeln, an den Rändern gestickt.

Als Überkleid wird über die Halina ein brauner, enger, aus Wolle und Ziegenhaaren verfertigter, am Kragen meist blau ausgeschlagener Mantel (kabanica) mit Ärmeln und Kapuze getragen. Im östlichen Trebinje hat man weite Kragenmäntel aus Tuch (čovna kabanica) in Ljubinje aus Wolle. Da die langen Haare daran hängen, so machen diese Mäntel den Eindruck von Fellen (bičajlja kabanica). Die arme Bevölkerung trägt häufig bloß ein wollenes Tuch von grauer oder brauner Farbe, die Struka, mit Fransen, Rese, dran.

Sehr selten sieht man noch bei alten vermöglichen Männern die Toke, schön verzierte Silberplatten, die wie ein Küräß die Brust bedecken und wohl aus einem Brustschutz entstanden sein mögen. Bei dem großen Wert, den dieses Kleidungsstück hat, ist es erklärlich, wenn es heute nur mehr selten zu finden ist.

Die weibliche Kleidung Westmontenegros ist von der in den angrenzenden Teilen der Herzegowina getragenen gänzlich verschieden.

Von volkstümlichen Kleidungsstücken wird an Werktagen bloß die unten beschriebene Kopfbedeckung und häufig eine weiße Halina getragen, die wie jene der Männer aussieht oder aber ärmellos ist und dann dem unten beschriebenen Zubunj ähnelt. Das Festkleid dagegen ist sehr farbenprächtig und macht einen hübschen Eindruck. Es besteht aus einem linnenen, auf der Brust mit Goldstickerei verzierten Hemd (košulja), das an den Ärmeln weiße Spitzen trägt, der Kotula, dem Rock von verschiedener, meist leuchtender Farbe (blau, violett), der Jaketa, einem westenartigen, aus rotem Samt mit Goldstickerei an den Rändern und Ärmeln bestehenden, bis etwa 20 cm unter die Achselhöhle reichenden Kleidungsstück und dem Zubunj, einem ärmellosen, aus himmelblauem Tuch mit Stickerei an den Rändern bestehenden und bis zu den Knien reichenden vorne offenen Mantel. Um die Mitte wird der Čemer getragen, aus großen Silberplatten bestehend, die mittels eines Riemens um den Leib gebunden werden. Der Kopf ist mit dem Vansulet bedeckt, einem doppelten meist schwarzen Spitzentuch von Trapezform, dessen Höhe etwa 80, dessen Parallelseiten 70 und 15 cm betragen und das derart umgenommen wird, daß die längere Parallelseite an der Stirne liegt, die schmälere hinten hinabhängt. Die Frauen tragen dieses Tuch allein, die Unverheirateten darunter die Kapa, die wie jene von den Männern getragene aussieht. An den Füßen werden Biječve und darüber zum Festkleid Schuhe (cipele), zum Werktagskleid meist Opanci getragen.

Skizzen aus Montenegro.

Von Ludwig v. Führer.

Einteilung der Bevölkerung. — Dankungsart des Volkes. — Der „kleine graue Falke“. — In Freud' und Leid. — Lieben und Werben. — Stand des Weibes. — Hochzeitsgebräuche. — Eheleben.

Die Bevölkerung Montenegros scheidet sich in drei Hauptgruppen: »Crnogorei«, »Primorci« und »Brdjani«. Diese Gruppen setzen sich wieder aus einzelnen Stämmen, sogenannten »Plemen« zusammen.

Unter »Crnogorci« versteht man die Bewohner der an Dalmatien grenzenden eigentlichen »schwarzen Berge«, die durch Felsenreichtum und Unfruchtbarkeit ausgezeichnet sind. Es ist dies der älteste und vornehmste, aber auch ärmste Stamm, dessen Haupterwerb die Schaf- und Ziegenzucht sowie der Schleichhandel nach Österreich bildeten. Unter den Crnogorcen findet man die kraftvollsten und sehnigsten Gestalten mit markanten Gesichtszügen bei beiden Geschlechtern. Sie stellen den Adel des Landes dar, und dies nicht nur deshalb, weil aus ihrer Mitte die Herrscherfamilie stammt und weil sie, was Intelligenz anbelangt, höher stehen als alle anderen Stämme,

sondern auch deshalb, weil sie sich in den vielen Kämpfen mit den Türken stets hervorgetan hatten. Ihr Äußeres verrät Würde und Selbstbewußtsein.

Die »Primorci« besiedeln, wie schon der Name andeutet, den Küstenstrich, doch werden hiezu auch die Bewohner jener Gebiete, welche den See von Skutari im Westen begrenzen, sowie auch die nächst der Bojana wohnenden gerechnet. In der Nähe des Meeres lebend und deshalb viel in Berührung mit den Dalmatinern kommend, haben sie auch vielfach Äußeres, Sitten, Gebräuche und Denkungsart von diesen angenommen. Sie sind, die einzigen Montenegriner, die Unternehmungsgest sind, deshalb weilten auch viele von ihnen in anderen Ländern, namentlich in Konstantinopel, Kleinasien und Kairo, wo sie sehr gesuchte Gartenarbeiter waren. Die von den »Primorci« bewohnten Gebiete haben mediterranen Charakter und sehr mildes Klima; Wein-, Tabak- und Ölbau bilden den wichtigsten Erwerb dieses Stammes.

Im rauhen gebirgigen und ziemlich waldreichen Norden und Osten des Landes, welche Gegenden zum größten Teil erst nach den vorletzten Türkenkriegen an das Land fielen, leben die Brdjani. Diese sind am besten situiert, da ihre Gebiete fruchtbarer, wiesen- und alpenreich sind, deshalb eine rationelle Tierzucht sowie Handel mit Boden- und Vieherzeugnissen gestatten. Diese sogenannte »Brda« nimmt mehr als die Hälfte des Landes ein und ist auch verhältnismäßig dichter bevölkert. Ihre Bewohner zerfallen in mehrere »Plemen«, so in die Banjani, Piva, Hecegovci, Bijelopavličići, Vaseovičići, Piperi und Kučići, auch werden hiezu die in den Niederungen nächst dem Skutari-see lebenden Zečani — nach der Ebene von Zeta benannt — welche meist aus Piperi und Kučići dahin übersiedelt sind, gerechnet. Die Kučići stammen eigentlich von den Albanern ab, und zwar sollen zwei Miriditen, Drekal und Lale, es gewesen sein, welche, um der Rache zu entgehen, aus dem Herzen Nordalbaniens nach dem montenegrinischen Komgebiete geflüchtet sind; hierauf begründet sich auch die Teilung der Kučići in zwei Hauptplemen, nämlich: Drekaljičići und Laličići. Weit von der Residenz und der Küste entfernt, wurden diese Gebiete von der Kultur am wenigsten angehaucht, und deshalb sind auch die dort lebenden Menschen urwüchsiger als die Crnogorci oder die Primorci. Stets in Fehde und Kampf mit den albanischen Nachbarn lebend, zeichnen sich besonders, was Mut und Rachedurst anbelangt, die drei letztgenannten Plemen aus, und unter ihnen gebührt in dieser Hinsicht unbedingt den Kučićis die Palme. Auch einer der größten Helden Montenegros, der vor mehreren Jahren verstorbene Wojwode Marko Milanov, dessen Taten seinerzeit weit über die Landesgrenze Aufsehen erregten, war ein Kuč vom Stamme der Laličići. An körperlichen Vorzügen, Kraft und Flinkheit stehen die Brdjani und unter diesen besonders die Kučići den eigentlichen Crnogorci nicht nach, ja

ich möchte behaupten, daß sie diese noch übertreffen, auch scheinen sie rachsüchtiger, mutiger und blutgieriger zu sein. Man wird im ganzen Gebiete der Kuči nur sehr wenige Männer finden, die nicht bereits mehrfach Rächer waren oder die nicht Rache von albanischer Seite zu fürchten hätten.

Als ich einmal einem Kuči sagte, daß ein solches Leben in fortwährender Angst und Aufregung sehr unangenehm sein muß, antwortete er mir, daß seiner Ansicht nach ein Dasein ohne diese »Vergnügungen« sich bloß für das weibliche Geschlecht ziemen würde, höchst langweilig und unerträglich sein müßte.

Die nördlichen Nachbarn der Kuči, die Piperi, lassen auch, was körperliche Eigenschaften, Kühnheit und Energie anbelangt, nichts zu wünschen übrig, doch hatten sie weniger Gelegenheit, ihren Heldenmut zu erproben — es geschah dies bloß in den gemeinschaftlichen Kämpfen gegen die Türken sowie wenn gelegentlich des Sommeraufenthaltes auf den nächst Albanien gelegenen Alpenweiden Konflikte entstanden sind. Unter den Piperi galt der alte Wojwode Mihalo Nikšin als einer der Besten, und vielfach herrscht auch die Ansicht, daß er den früher erwähnten Marko Milanov an Kühnheit noch übertraf. Tatsache ist, daß diese beiden Heerführer, als sie noch Knaben und Hirten waren, sich in Bravourstücken überboten, so z. B. des Nachts oft ins türkische Lager schlichen und den Kopf irgendeines Wache stehenden — wahrscheinlich aber eingeschlafenen — Anatoliers oder anderen Muselmannes als Trophäe heimbrachten.

Ähnliche Eigenschaften wie die Kuči und Piperi haben auch die anderen Hochgebirgsstämme, welche seinerzeit auch das Hauptkontingent der Freischärler und späterer Bandenführer während der bosnisch-herzegowinischen Insurrektion bildeten.

Bekanntlich hatte Montenegro vor der letzten Gebietserweiterung bloß etwa 9000 *km*² Bodenfläche und man konnte es in jeder beliebigen Richtung zu Fuß in 3 bis 4 Tagen durchqueren.

Durch Handel unter den einzelnen Stammesangehörigen sowie durch gemeinschaftliche Besuche der Märkte und der Hauptstadt, bei Volksversammlungen und Festlichkeiten sowie während der vielen gemeinschaftlichen Kämpfe gegen die Türken, endlich durch Berührungen, welche bei der Benützung der Alpenweiden im Sommer stattfinden, und schließlich durch Vermischungen, welche die Ehen herbeiführen, ist mit der Zeit ein gleiche Ziele verfolgendes und in allem gleichgesinntes, vielfach verwandtes und verbrüderetes Volk entstanden, welches sich mehrerenorts wohl äußerlich durch Tracht und nebensächliche Eigentümlichkeiten untereinander unterscheidet, dessen Glaube, Charakter und Denkungsart mit wenigen Ausnahmen aber allerorts beinahe gleich sind.

Aus diesem Grunde haben sich mit der Zeit bei diesem eigentümlichen, von Natur begabten, aber überaus fanatischen Volke

eigenartige Begriffe über Glaube und Moral gebildet, welche tief Wurzel gefaßt haben und nun allen Ständen, sowohl den gebildeten als auch den noch auf ganz niederer Kultur stehenden, mehr oder weniger eigen sind. — Einige auf Glaube, Moral und Lebensart bezughabende Gebote, welche ich aus der Denkungsart und Handlungsweise des Volkes geschöpft habe, sollen den sich oft widersprechenden rätselhaften Charakter des Montenegriners erklären:

Es gibt bloß einen wahren Gott, zwei Herren und einen wirklich selig machenden Glauben auf der Welt. Gott wohnt im Himmel, die Herren in den königlichen und kaiserlichen Palästen zu Cetinje und Petersburg und der einzig wahre Glaube ist der griechisch-orientalische. Die Kirche ist ein geheiligter Ort, worin der Pope für seine und anderer Sünden und um das Wohl seiner Brüder zu beten hat — deshalb sind die Rechtsgläubigen verpflichtet, der Kirche, respektive dem Popen zeitweise, namentlich zu Ostern und Weihnachten, Geschenke zu machen. Der Pope ist auch dazu da, um die Gläubigen auf die Fastenzeit aufmerksam zu machen, ebenso um Ehen zu schließen und zu taufen sowie auch, um im Kampfe gegen Ungläubige mit dem heiligen Kreuze in der Hand den Mut der Kämpfer anzufachen, und da letzteres oft auch mitten im heißesten Gefechte zu geschehen hat, darf der Pope kein Feigling und Schwächling sein.

Halte gewissenhaft die Fasten und versäume nicht, Deinen Hauspatron gebührend zu feiern, auf daß er Dein im Kampfe an ihn gerichtetes Gebet auch erhöere. Außer Deinem Hauspatron achte am meisten den heiligen Peter, Vasilja und Sava, welche Helden waren.

Liebe Deine Freunde wie Dich selbst, hasse und vernichte aber Deine oder Deines Glaubens Feinde wie und wo Du nur kannst!

Lügen sollst Du nie! Stehlen, Morden und Brennen darfst Du, aber nur, wenn Du damit Deine Feinde schädigen kannst, schone aber dabei nach Möglichkeit Weiber, Kinder und Wehrlose!

Ehre Vater, Mutter und Geschwister und ruhe nicht, bis Du sie nicht gerächt hast, falls sie von Feindeshand getötet worden sind, denn es ist ehrenhafter, gerächt zu haben, als heilig gesprochen zu werden!

Ehre die Gastfreundschaft gegen jedermann — auch gegen Deinen Feind, falls er nicht mit böser Absicht oder zufällig in Dein Haus kam!

Faulenze nicht, doch überanstrenge Dich auch nicht, denn Gott verläßt den Rechtgläubigen niemals!

Vergiß nie, daß Du ein freier Mann bist, der nur einem Gott und einem Herrn zu gehorchen hat — laß Dir deshalb von niemand anderem befehlen; ertrage auch keine Beleidigung — räche Dich womöglich sogleich!

Erbitte von niemand etwas, doch wenn Dir jemand etwas schenkt, so nimm es dankend an!

Sei genügsam und bescheiden, doch wenn sich eine für Dich vorteilhafte Gelegenheit bietet, versäume nicht, sie nach Möglichkeit zu Deinem Vorteil auszunützen!

Sei keusch und begehre auch niemals Deines Nächsten Weib, denn kein Geschöpf weiblichen Geschlechtes ist wert, daß Du seinetwegen Deine Ehre verlierst; tue deshalb auch niemals einem Weibe — und sei es auch das Deine — viel zu Gefallen, denn Du bist der Herr der Schöpfung und das Weib ist bloß da, um Dir untergeordnet zu sein, Dich zu bedienen und Dir heldenhafte Nachkommen zur Welt zu bringen. In jedem Weibe wohnt Schlaueit, Lüge und Feigheit!

Jedem rechtgläubigen Helden, der im Kampfe fällt, ist das Paradies sicher — Feiglingen und Andersgläubigen dagegen die Hölle. Helden sterben im Felde, Feiglinge und Weiber beim Ofen!

Schon von frühester Jugend an werden namentlich den von den Eltern stets bevorzugten Kindern männlichen Geschlechtes von Seite des Vaters und der Verwandten bei jeder Gelegenheit diese Gebote

eingepägt. Im übrigen sind sich die Kinder selbst überlassen, wodurch sie im Denken und Handeln sehr früh selbständig werden, hiebei verstoßen sie aber trotzdem höchst selten gegen den Anstand und man vermißt bei ihnen nur ausnahmsweise Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, namentlich aber Gottesfurcht, Ehrgeiz und Mut.

Gelegentlich einer Hochgebirgstour im montenegrinisch-albanesischen Grenzterritorium begegnete ich vor einigen Jahren im Komgebiete einem etwa dreizehnjährigen Hirtenknaben, derselbe sonnte sich, auf einem Felsen liegend, und veränderte diese Stellung erst, als ich in seine nächste Nähe kam — gesehen hat aber der Bursche mich schon früher, wie ich bemerkt hatte. — In jenen entlegenen Gegenden war damals ein fremder, europäisch gekleideter Mensch eine sehr seltene Erscheinung, trotzdem machte ich aber auf den Knaben keinen besonderen Eindruck, sonst würde er gleich, als er mich erblickt hatte, aufgestanden sein. Anfangs hielt ich dieses Benehmen für Indolenz, doch kam ich bald zur Einsicht, daß demselben Unerschrockenheit und Stolz zugrunde lag. Es entwickelte sich nun zwischen uns folgendes Gespräch: »Fürchtest Du Dich nicht hier so ganz allein in dieser Wildnis?« Der Knabe richtete sich nun auf, musterte mich vom Kopfe bis zu den Füßen — besonders lange blieb sein Blick auf meinem geschulterten Gewehr haften — und antwortete: »Die Wildnis, wie Du Fremdling sagst, ist keine Wildnis, sondern die Alpe meines Stammes; ich bin ein Kuč und diese Wiesen, Wälder und Felsen gehören zum Kučki kom, drüben ist der Vaseovički kom und hier rechts die Mojana, welche schon zu Albanien gehört. Aber welch merkwürdiger Mensch bist Du, daß Du mir kein ‚Pomagai bog!‘ — Gott helfe! — (der landesübliche Gruß) gesagt hast, auf daß ich Dir mit ‚Dobra ti sriječa!‘ — Willkommen! — geantwortet hätte? Du scheinst nicht in ehrlicher und freundlicher Absicht zu kommen, oder stammst Du aus einem Lande, woselbst die Menschen sich nicht begrüßen? Glaube nicht, daß ich mich vor Dir fürchten könnte, obzwar ich unbewaffnet bin — ich bin ein Montenegriner und Sohn eines Helden!«

Hierauf antwortete ich diesem »Heldensohne«, daß ich aus Österreich komme, um Land und Leute kennen zu lernen und daß mir jede böse Absicht ferne liege, obwohl ich die landesübliche Begrüßung unterließ. Ich gab dem Jungen nun die Hand, setzte mich zu ihm, reichte ihm meine Feldflasche und Tabak, und bald darauf bat er mich, mit ihm zum etwa eine halbe Wegstunde entfernten Katun — Alpenansiedlung — zu kommen, damit mich seine Eltern sehen und bewirten können.

Volle zwei Wochen weilte ich alsdann als Gast bei diesen Menschen und erlebte unvergeßliche Tage. Der mir liebgewordene Knabe war mein steter Begleiter bei meinen Jagdausflügen, wobei mich sein offenes, natürliches Wesen, namentlich aber seine Klugheit

in Staunen versetzten. Er hatte keine Schule besucht und war auch niemals in einer Stadt, da er von frühester Jugend jahrein, jahraus im Sommer auf der Alpe, im Winter in der Ebene nächst der Bojana Schafe hütete. Einmal stellte ich ihm das Anerbieten, in meine Dienste zu treten und mir in meine Heimat zu folgen, versprach ihm schöne Kleider sowie auch ihn im Schreiben, Lesen und der Handhabung von Waffen zu unterrichten. Er schaute mir lange treuherzig ins Auge und gab mir folgende Antwort: »Du bist ein guter und edler Herr, trotzdem kann ich aber auf Deinen Vorschlag nicht eingehen, denn ich bin zufrieden und fröhlich in der Wildnis, wie Du meine Heimat nanntest; würde ich aber alle Herrlichkeiten gesehen haben, die Du mir geschildert hast, und würde ich eine Zeitlang ähnlich gelebt haben, wie ihr reichen Leute es gewöhnt seid, so könnte ich nicht mehr glücklich sein, wenn ich einst wieder in meine Heimat zurückkehren würde — und daß ich nicht lange fortbleiben könnte, das weiß ich, denn wenn wir im Herbste in die Niederungen gehen, kann ich kaum die Zeit erwarten, bis wir wieder unsere Alpen aufsuchen. Jetzt fehlt mir zu meiner vollständigen Zufriedenheit bloß ein Gewehr, und dies werde ich im künftigen Sommer, sobald ich das vierzehnte Lebensjahr erreicht habe, erhalten — und weißt Du, warum ich mich danach so sehne? Mein einziger Bruder ist vor fünf Jahren von den Klimenti — Nordalbanesenstamm — erschossen worden; mein Vater ist ein Krüppel, er verlor, wie er Dir erzählt hatte, im Kampfe gegen die Türken bei Fundina eine Hand und ein Auge und ich bin der Einzige, der den Bruder rächen muß und wird! Ach, hätte ich heute schon das Gewehr! Oft bat ich den Vater, er möge mir das seinige überlassen, doch meinte er stets, ich sei noch ein Kind; aber glaube mir, an demselben Tage, an welchem ich das Gewehr von unserem König erhalte, gehe ich über die Grenze und komme nicht eher zurück, als bis ich einen von der Familie meines Brudermörders, das ist ein Ujka, erschossen habe, denn ein Ujka war es, der Pero tötete, als derselbe die Grenze überschritt, um ein verlaufenes Schaf zurückzuholen. Mein Bruder rief dem albanesischen Hirten zu: ‚Treibe mir das Schaf zurück!‘ Dieser antwortete aber, auf seine ‚Huta‘ — Henry Martini-Gewehr — zeigend: ‚Hole es Dir, wenn Du ein Sohn Deines Vaters und ein ‚grauer Falke‘ bist!‘ Pero nahm selbstverständlich die Herausforderung an, spannte sein Gewehr und überschritt die Grenze, im selben Moment krachte ein Schuß und mein armer Bruder stürzte, von der Albanerkugel durch den Hals getroffen, tot zu Boden. Der Mörder eilte davon und ich, noch ein schwacher Knabe, lief zum Katun, um meinem Vater alles zu berichten; dieser ließ mich alsdann beim Leichnam des Bruders Rache schwören.

Mein Vater hätte den alten Ujka, den Vater des Mörders, bisnun öfters erschießen können, denn dieser kommt auch zur Winterszeit an die Bojana, doch hat er sich mit ihm, als beide noch Jünglinge

waren, verbrüderet. Ich bin mit ihm nicht verbrüderet, aber trotzdem werde ich der Sitte gemäß und auch meinem Vater zuliebe, sein Leben schonen — aber einen von seinen beiden Söhnen werde ich erschießen, so wahr mir der heilige Peter, unser Hauspatron, helfe.«

Zwei Jahre nach diesem meinem Aufenthalt im Komgebiete weilte ich im Winter zu Jagdzwecken in der Bojananiederung und erfuhr, daß der Bursche richtig einen Ujka erschossen hat; kurz darauf wurden aber Vater und Sohn von den Klimenti getötet.

Dieser Knabe bildete keineswegs eine Ausnahme, denn ich fand des öfteren in verschiedenen Gegenden des Landes Kinder mit ähnlicher Begabung und Denkungsart. Diese Eigenschaften sind zum größten Teil angeboren, und dies begründet sich hauptsächlich darin, daß die Ehen in Montenegro selten eines materiellen Vorteiles wegen zustande kommen oder Liebesehen sind, sondern es findet eine »künstliche Zuchtwahl« statt — zur Erhaltung der Rasse und der Eigenschaften, indem die Eltern bei der Wahl des Schwiegersohnes, respektive der Schwiegertochter das Hauptgewicht darauf legen, daß die gewählte Person von gesunden, kräftigen, namentlich aber ehrenhaften Eltern stammt.

Ein altes Sprichwort sagt: »Im Spiele und im Rausche erkennt man den Menschen.« Roh veranlagte Naturen sind auch im Rausche zank- und herrschsüchtig sowie auch meistens brutal. Die Söhne der Schwarzen Berge verlieren aber merkwürdigerweise auch in einem solchen Zustande nur höchst selten die Herrschaft über sich, und ich beobachtete, daß auch äußerst verwegene Männer, die oftmals dem Tode ins Auge gesehen hatten, sich im angeheiterten Zustande wie Kinder benahmen und seltene Herzensgüte zeigten, indem sie für Freunde alles geopfert hätten. Ebenso benimmt sich der Montenegriener, wenn er eine große Freude erlebt, z. B. wenn ihm ein Sohn geboren wurde oder wenn er unerwartet ein Geschenk erhält, in letzterem Falle kennt seine Dankbarkeit keine Grenzen und er versäumt keine Gelegenheit, um sich erkenntlich zu erweisen.

Die Spiele der Crnogorcen sowohl von jung als alt bestehen hauptsächlich aus körperlichen Übungen, als Wettlaufen, Springen, Schießen und Diskuswerfen, letzteres mit flachen, oft sehr schweren Steinen, wobei der Ehrgeiz diese »Spartaner« zu ganz unglaublichen Leistungen anspornt. Je kräftiger, gewandter und mutiger ein Mensch ist, umsomehr wird er geachtet, und dies gilt auch für den Fremden, der im Lande lebt oder dasselbe bloß besucht.

Zwischen den Zeilen der Geschichte eines Volkes ist der Charakter der Menschen skizziert und in der Literatur und Musik eines Volkes spiegelt sich die Intelligenz, das Gemüt und der Charakter desselben ab. Bei Völkern ohne oder nur geringer Literatur bildet die Volkspoesie und Volksweise den Spiegel der Seele.

Die Poesie der Montenegriner besteht ausschließlich aus Helden-
gesängen, Liebesliedern und Sagen, letztere haben teils einen religiösen
Anstrich, teils sind es Heldensagen, denen eine wahre Begebenheit
zugrunde liegt.

Die Liebe der Eltern zu den Kindern und umgekehrt sowie die
der Geschwister untereinander ist als eine höchst aufopfernde und
hingebende zu bezeichnen. Still den Schmerz zu ertragen sind diese
leicht erregbaren Gemüter nicht imstande, daher kommt es auch, daß
eine Mutter jahrelang, ja das ganze Leben hindurch, in einsamen
Stunden ihr verlorenes Kind, Gatten oder Bruder durch lautes Klagen
betrauert, indem sie Momente aus dem Leben des Verschiedenen im
Selbstgespräche sich immer wieder ins Gedächtnis ruft und dadurch
dem Tränenstrom freien Lauf gewährt. Im Volksmunde nennt man
dieses Wehklagen »Kukatic«.

In dem Augenblicke des Dahinscheidens namentlich einer männ-
lichen Person beginnen die anwesenden Verwandten weiblichen
Geschlechtes ein markerschütterndes Wehgeschrei, indem sie ununter-
brochen »Ku ku . . . le le . . . , Ku ku mene, lele mene . . . « —
»Wehe, wehe, wehe mir!« rufen. Der Leichnam wird hierauf auf den
Erdboden gebettet und verwandte und bekannte Männer kommen
dahin, um den Toten auf eigene Art zu beweinen. Mit stolzem
Schritte tritt der Trauernde zu den Füßen des Verstorbenen, ent-
ledigt sich der Waffen — in Montenegro trug jedermann einen
Revolver oder Handschar im Gürtel — knöpft das Hemd an der Brust
auf und beginnt letztere mit den Fäusten zu schlagen, wobei zwischen
dem durch die Resonanz des meist kräftigen Brustkorbes gut hör-
baren dumpfen Getöse die Worte »lele mene brate« — »Wehe mir
Bruder« — wiederholt werden. Nachdem diese »Massage«, welche
oft mehrere Minuten währt und manchmal durch entflammte Leiden-
schaft ein an Wahnsinn grenzendes Schauspiel gewährt, beendet ist,
beginnt der Klagende, mit von tiefer Trauer und Wehmut zitternder
Stimme, den Toten zu »besingen«, wobei die Taten desselben be-
sonders hervorgehoben werden, so zum Beispiel: »O! Du grauer
Falke, der Du nun vom Allmächtigen abgerufen wurdest . . . in Dir
verlieren wir ein nie zu ersetzendes Kleinod . . . Du besaßest die
Kraft des Bären, gepaart mit dem Mute und der Schnelligkeit des Adlers . . .
wer wird nun Deinen blutbefleckten Handschar schwingen . . . u. s. w.«
Dieser ganze Vorgang hat einen sehr dramatischen Anstrich und
sehr oft sinkt er zu einem konventionellen Vorgang herab, da der
Beweinende zum Toten in gar keinem verwandtschaftlichen Verhält-
nis gestanden ist — ja oft ihn im Leben niemals gesehen hat. Auch
werden vielmals dem Verstorbenen Eigenschaften und Tugenden
nachgesagt, die derselbe niemals besessen hat, und ich habe auch
bemerkt, daß beinahe stets dieselben Lobesphrasen angewendet werden.
Die wirklich trauernden Verwandten und Freunde begnügen sich

meist mit dem Schlagen der Brust und dem Ausrufen der Schmerzenslaute.

In früheren Zeiten und in manchen Gegenden auch noch jetzt wurde diese »Zeremonie« damit begleitet, daß sich der wirklich Trauernde mit den eigens zu diesem Zwecke scharf zugespitzten Fingernägeln die Haut der Schläfengegend während des Klagens ritzte, und dies in dem Maße, daß das Blut umherspritzte. Man begegnet demzufolge auch oft Männern, welche Spuren dieser Selbstverletzung in Form von parallel laufenden Narben aufweisen. König Nikita verbot zwar diese unnütze Selbstverunstaltung, trotzdem wird sie noch häufig, namentlich in den albanesischen Grenzgebieten geübt. Das Wehklagen und Schlagen der Brust ist aber noch allorts üblich, und ich war vor einigen Jahren Augenzeuge, als der Herrscher selbst auf offener Straße der Hauptstadt den von Mörderhand gefallenen Perianikenhauptmann — Gardehauptmann — Bosko Martinovič auf diese Art beweinte.

Wird ein Familienmitglied zu Grabe getragen — was in der Weise geschieht, daß der Entseelte auf ein Brett, eventuell in einen offenen Sarg gelegt und bloß bis zum Halse mit einem weißen Leichentuche verhüllt wird — so wechseln die Träger fortwährend ab, damit jeder der männlichen Verwandten und Freunde des Toten diesem noch die letzte Ehre erweisen kann. Nach der Beerdigung wird den Teilnehmern nächst dem Grabe eine Art Leichenschmaus, bestehend aus gekochtem Weizen, Wein und Branntwein, gereicht. Und nun beginnen die Weiber abermals ein jämmerliches Klagegeheul, wobei sie sich auch oft gegenseitig an den Haaren reißen — wahrscheinlich damit der seelische Schmerz durch den leiblichen verdrängt werde, aber auch, um die Stimmritze und die Tränendrüsen zu reizen. Es fehlt in Montenegro aber auch nicht an Professionsklageweibern, diese fehlen bei keinem Leichenbegängnisse und erwerben sich durch ständige Übung einen jederzeit offenen Tränensack und eine weit hörbare gellende Stimme.

Alljährlich am Todestage des Verstorbenen gehen dessen nächste weibliche Verwandte zum Grabe, namentlich des Nachts, und beginnen auf dem Grabhügel liegend zum Toten zu sprechen. Durch lebhafte Phantasie des erregten Gehirnes glauben sie aus der Erde Laute zu vernehmen und stimmen alsdann ein entsetzliches Wehgeschrei in der Art an, daß sie oft eine Zeitlang bewußtlos liegen bleiben; nachdem sie sich erholt haben, beginnt der Jammer von neuem und währt oft bis zum nahenden Tag.

Alle diese mehr oder weniger lauten Trauerkundgebungen gelten aber bloß dem starken Geschlechte, denn das Weib spielt, wie wir bereits gesehen haben, in Montenegro eine sehr untergeordnete Rolle. In neuerer Zeit ist dies jedoch nicht mehr in dem Maße der Fall als früher; es ist dies ein Verdienst der klugen Regierung des Königs

Nikita. Trotzdem wird es aber noch lange dauern, bis auch die auf niederster Kultur stehenden, entlegen wohnenden Bergstämme sich dieser Ansicht anschließen werden, denn noch heute ist bei diesen das Weib ein untergeordnetes, ja verachtetes Wesen. Einem feigen Manne wird als höchster Schimpf zugerufen: »Du bist weniger wert als ein Weib!« Frägt man jemanden, ob er Familie hat, so bekommt man gewöhnlich zur Antwort: »Ich habe mit Verlaub ein Weib sowie mehrere Kinder, einige davon sind Knaben und — mit Verlaub, einige leider auch Mädchen. Das Weib verrichtet die schwersten Arbeiten und hält es für ihre Pflicht, den Gatten zu bedienen, ihm treu und ergeben zu sein, ja kurz gesagt, ihn als ein höheres Wesen zu betrachten. Beim niederen Volke essen die weiblichen Familienmitglieder abseits von den männlichen und begnügen sich mit dem, was die Männer übrig lassen; auch ist es Sitte, daß die Frau dem ihr begegnenden verwandten oder bekannten Manne die Hand, die Brust, eventuell den Rockzipfel küßt, um ihre Unterwürfigkeit zu beweisen. Trotz dieser Tatsachen aber sind die Männer ihren Frauen gegenüber nicht brutal; das Schlagen einer Frau würde als größte Schande gelten und kommt nahezu niemals vor.

In den seltensten Fällen sind, wie bereits bemerkt wurde, die in Montenegro geschlossenen Ehen sogenannte Liebesehen. Gewöhnlich wird das Mädchen verlobt, ohne daß es ihren Bräutigam je gesehen hat; es geschieht dies meist schon im Kindesalter — ja es kommt sehr oft vor, daß solche Kinder bereits verheiratet werden, damit in das Haus des jungen, manchmal kaum dreizehnjährigen Gatten eine neue Arbeitskraft kommt und sollte diese auch, wie es häufig der Fall ist, bloß aus einem zehn- bis zwölfjährigen Kinde bestehen. Bei solchen Eheleuten herrscht alsdann ein ganz eigentümliches Verhältnis. Die Gatten haben jahrelang eine gewisse Scheu voreinander, und wenn der »Mann« nach der Feldarbeit heimkommt, läuft gewöhnlich die »Frau« hinaus oder macht sich in einem anderen Raume zu schaffen. Mit der Zeit gewöhnen sie sich aber doch aneinander und schließen auch Freundschaft mit dem Storch, der ihnen dann meist reichen Kindersegen besorgt.

Aber auch an Liebesabenteuern fehlt es in den Schwarzen Bergen nicht und Ent- und Verführungen kommen gerade nicht vereinzelt vor. Würde das »Danilosche« Gesetzbuch nicht so gut gesorgt haben und eine Strafe von 150 Talern = 300 Kronen österr.-ungar. Währung, eventuell Kerker von einem Jahr für jedes uneheliche Kind des Vaters warten, so hätte die Kriegsmacht Montenegros einen bedeutenden Aufschwung nehmen können. Ja sogar platonisch zu lieben verstehen diese rauhen Bergessöhne, und dies namentlich, wenn die Auserkorene ein türkisches oder albanesisches Mädchen ist. In einem Volkslied heißt es auch unter anderem » . . . Entweder das Türkenmädchen oder die schwarze Erde . . . « Ja es kommen sogar Selbst-

morde vor oder der Jüngling bleibt unverheiratet oder wandert aus. In einem anderen Liede heißt es: »Es ist viel leichter, zu sterben, wenn das Herz gesund ist, als jemanden zu lieben, den das Herz nicht mag.«

Verlobt sich ein Mädchen, so erhält es von ihrem Bräutigam einen Ring, aber in den seltensten Fällen überreicht dieser selbst der Braut das Geschenk, meist wird dies durch eine verwandte Person vermittelt. Das Mädchen schenkt ihrem Zukünftigen dagegen entweder ein Paar Socken oder ein Hemd. Sehr originell waren die Hochzeitsgebräuche im Lande der grauen Falken. Der Bräutigam wartet auf die Braut in seiner Behausung. Die männlichen Verwandten und Freunde dagegen reiten auf mehr oder weniger feurigen, mit roten Quasten, Bändern und Tüchern geschmückten Pferden zur Braut, um selbe abzuholen. Diese besteigt alsdann ebenfalls ein Reittier »im Herrnsitz« und nach wiederholtem Zutrinken setzt sich die nun durch Verwandte und Bekannte vermehrte Kavalkade in Bewegung. Das Pferd der Braut wird von zwei Burschen an den Zügeln geführt. Nun galoppieren die anderen Reiter — falls es die Wege erlauben — kilometerweit voraus, um jedesmal wieder zur Braut, die im Schritt reitet, zurückzukehren; hiebei wurde ununterbrochen aus Revolvern und Pistolen geschossen. Manchmal beträgt die Entfernung zwei und mehr Tagereisen, wobei Wege passiert werden, bei deren Anblick man es für unmöglich erachtet, daß dort ein Pferd gehen könnte. Nachdem das Haus des Bräutigams erreicht ist, wird vor allem wieder zugetrunken, was übrigens auch auf dem ganzen Wege beim eventuellen Vorüberreiten bei Freunden geschieht. Nach kurzer Begrüßung vor dem Hause — ins Haus darf die Braut erst nach der Trauung — mit den Eltern des Bräutigams steigt die Braut vom Pferde, hierauf hängen sich die beiden Beistände in sie ein und führen selbe zur Kirche; der Bräutigam dagegen geht rasch mit den anderen Gästen dahin, um die Braut zu erwarten. Nach Beendigung der Zeremonie wird die Frau in derselben Weise in das Haus ihres Gatten geführt, und nun beginnt ein Festessen und Trinken, welches oft mehrere Tage dauert.

In manchen Teilen des Landes, so in Vaseovići, muß die Braut etwa einen Monat vor der Hochzeit die Füße in der Art Tag und Nacht gefesselt haben, daß sie bloß sehr kleine Schritte machen kann, ebenso darf sie sich während dieser Zeit weder waschen noch kämmen, und es werden der Bedauernswerten täglich — von alten Weibern praktische Lehren für das eheliche Leben gegeben. Erst einen Tag vor der Hochzeit beseitigt man die Fesselung und das Mädchen darf sich festlich schmücken — und waschen.

Während der ganzen Zeit des Festmahles wird ununterbrochen geschossen — namentlich nach jedem Trinkspruch — und die Decke eines Raumes, woselbst eine Hochzeitsfeier stattfand, sieht von den

vielen Schußlöchern einem Siebe nicht unähnlich. Die Pausen werden mit Gesang und Tanz ausgefüllt. Es wird entweder der südslawische »Kolo« mit Gesangsbegleitung oder ein eigentümlicher wilder und feuriger, dem albanesischen Schwerttanz ähnlicher Kontratanz aufgeführt. Zwei Personen beliebigen Geschlechtes stehen sich auf einige Schritte gegenüber, worauf seitwärts springend die Plätze gewechselt werden; am Stande angelangt wird ein möglichst hoher Luftsprung gemacht, hiebei halten die Frauen die Hände an den Hüften gestützt, die Männer dagegen schwingen den Handschar oder schießen mit den Revolvern gegen die Decke, wobei beide Tänzer ununterbrochen möglichst laut »Ha, ha!« schreien. Dieses Springen und Platzwechseln währt bis zur vollkommenen Erschöpfung, was oft eine halbe Stunde und mehr benötigt. Zum Schlusse umarmen und küssen sich die Partner auf die Brust oder berühren sich mit den Wangen, worauf ein neues Paar vortritt.

Noch vor wenigen Jahren war bei solchen Festlichkeiten alles in goldgestickten Gewändern gekleidet, aber der König hat zum Wohle des Volkes das Tragen solcher Kleider nur jenen Personen, die der königlichen Familie angehören oder hohen Würdenträgern gestattet. Früher verkaufte der Bauer seine letzte Kuh, um einen neuen goldgestickten Rock oder Weste — Djamadan oder Elek — für zwei- bis dreihundert Kronen österreichischer Währung anschaffen zu können.

Natürlich fehlt es gelegentlich der Hochzeiten auch nicht an der landesüblichen »Gusle«, mit deren Begleitung volkstümliche Lieder gesungen werden, aber auch aus dem Stegreif verstehen viele dieser Naturvirtuosen oft meisterhaft zu den Herzen zu sprechen. Nach beendeter Festlichkeit schläft die junge Frau unentkleidet mit dem Beistande — und ihrer Mutter in einem Bette. Erst die folgende Nacht teilt sie das Lager mit ihrem Gatten.

Meist ist der Kindersegen in Montenegro ein großer, trotzdem die Frauen, um selben zu verhüten, den Kindern oft bis zu ihrem achten oder neunten Jahre die Brust geben. Ich sah wiederholt, daß schon schulpflichtige Knaben der Mutter nachliefen und eben nicht mit Segensworten energisch zu trinken begehrt, was schließlich die arme Frau stehend gewährte. Kinderlose Ehen sind in Montenegro sehr selten, und kommen solche vor, so sind sie niemals glücklich, denn das Weib sinkt in solchen Fällen zur reinen Sklavin des Mannes herab.

Ist das erstgeborene Kind ein Mädchen, so herrscht in der ganzen Familie Trauer; ist es aber ein Knabe, so werden Feste gefeiert.

Die Frau kommt meist ohne jede Hilfe nieder und verrichtet diesen Akt gewöhnlich außerhalb des Hauses, entweder im Freien oder in einem anderen Raume; nach der Entbindung verzehrt sie sofort eine Eierspeise von acht bis zehn Eiern, und von einem Hüten

des Bettes, d. h. in den meisten Fällen, von einem Liegen auf der Erde nächst der Feuerstelle — denn der gewöhnliche Montenegriener kennt außer einer größeren bemalten Truhe kein anderes Möbelstück — ist dort meistens keine Rede. Aus diesem Grunde sind die meisten Frauen mit Unterleibsleiden behaftet — Gebärmuttersenkungen, Knickungen und Vorfälle sind, wie mir Ärzte mitgeteilt hatten, äußerst häufige Erscheinungen. Es kamen tatsächlich Fälle vor, daß Weiber mit einer 60 bis 70 *kg* schweren Brennholzlast auf dem Rücken stundenweit zu Markte gingen, ihre Ware aber nicht an den Mann brachten und samt der Bürde noch ihr am Weg geborenes Kind nach Hause trugen.

Der bis ans Extrem grenzende Ehrgeiz erlaubte nicht, daß sich die Gatten bezüglich der Treue etwas zu Schulden kommen ließen. Auch gestattete das Gesetz dem beleidigten Gatten, sowohl die Ehebrecherin als den Verführer zu töten — was auch vereinzelt vorkam. Möglich, daß auch die Gefährlichkeit eines Fehltrittes hiezu beitrug, daß solche äußerst selten vorkamen.

Die Sette Comuni.

Von Dr. Anton Pfalz, Wien.

Bedeutende kriegerische Ereignisse haben sich im Frühling 1916 auf dem Gebiete der Sette Comuni, der Sieben Gemeinden, in der italienischen Provinz Vicenza abgespielt und den Namen dieses weitabgeschiedenen Hochlandes und seines Hauptortes Asiago weithin bekannt gemacht. In den Berichten unserer Heeresleitung erschien neben Asiago bald der Name Schläge, und mancher Leser wird sich darüber verwundert haben, auf reichsitalienischem Boden einem deutschen Stadtnamen zu begegnen. Denn es war wohl den meisten unbekannt, daß die Sette Comuni eine der interessantesten deutschen Sprachinseln im Süden bilden.

Zwischen den Flüssen Astico und Brenta, von hohen Bergen rings umsäumt, liegt das von tiefen Schluchten durchschnittene Hochland der Sieben Gemeinden. Erst seit kurzer Zeit macht es eine von Thiene in der Poebene nach Asiago führende Bergbahn leicht zugänglich. Bis zur Eröffnung der Bahn waren die Bewohner des hochgelegenen Berglandes auf eine einzige mit Wagen befahrbare Straße angewiesen. Diese Abgeschlossenheit hat denn dazu beigetragen, daß sich dort oben ein eigenartiges Volkstum behaupten konnte, das sich bis heute, freilich nur mehr in kümmerlichen Resten, aber dennoch deutlich genug erkennbar, erhalten hat.¹⁾

¹⁾ Die ihrer ursprünglichen Sprache und Herkunft nach mit den Leuten der Sieben Gemeinden eng verwandten Bewohner der in der Nähe von Verona gelegenen Dreizehn Gemeinden (Dredecì Comuni) haben die Merkmale ihrer deutschen Abstammung fast gänzlich verloren.

Über die Herkunft der Bewohner der Sieben Gemeinden ist viel gefabelt worden. Zu der Behauptung, daß man auf den einsamen Bergen versprengte Reste der alten Kimbern (lat. Cimbri) vor sich habe, mag zunächst der Name Cimbri geführt haben, den diese Bergler tragen. Diese Behauptung läßt sich nicht im mindesten beweisen, ja sie ist bei näherer Prüfung ganz und gar unhaltbar. Wir haben es vielmehr mit den Nachkommen deutscher Kolonisten zu tun, die im 12. und 13. Jahrhundert zur Rodung des damals dichten Bergwaldes ins Land kamen. »Biar sain Zimberleute, ich pin an Zimbermann, an Zimberbaip«, das heißt, wir sind Zimberleute, ich bin ein Zimbermann, ein Zimberweib, sagen die Cimbri. Dies klingt uns schon vertrauter: wir denken an unsere Zimmerleute, an Zimmermann. Wir erkennen denn auch im Namen der Zimbern der Sieben Gemeinden gleichwie im neuhochdeutschen zimmern, Zimmermann, Zimmerleute das mittelhochdeutsche zimbern. Und wirklich waren diese deutschen Ansiedler ursprünglich Holzarbeiter. Heute ist das Land allerdings waldarm, stellenweise verkarstet, eine Folge des Raubbaues, der mit dem Bergwald getrieben worden ist.

Die Sette Comuni (ital. Asiago, Lusiana, Enego, Foza, Gallio, Rotzo, Roana, zimbrisch Sleghe, Lusaan, Genebe, Vüsche, Ghel, Rotz, Robaan) besaßen im Mittelalter und in der neueren Zeit zahlreiche Privilegien, die von den Zimbern mit Stolz im Rathaus von Schläge (Asiago) aufbewahrt wurden. Dort befand sich auch eine stattliche Sammlung anderer für das politische und kulturelle Leben der Bergler wichtiger Schriftstücke und Drucke. Asiago hat durch die Kriegerereignisse stark gelitten und das Rathaus ist zerstört worden, ohne daß eine Bergung der Zimbernschätze von österreichischer Seite möglich gewesen wäre. Es ist zu hoffen, daß die für die Geschichte der Sieben Gemeinden wertvollen Denkmäler von den Italienern rechtzeitig geborgen wurden und daß sich in Italien Personen fanden, die sich ihre Erhaltung angelegen sein ließen.¹⁾

Politisch gehörten die Sieben Gemeinden zunächst zum Herrschaftsgebiet der Klöster Oliero und S. Floriano, standen dann unter den Ponzi, Ezelini und der Stadt Vicenza. 1297 brachten die Scaligeri in Verona das ganze Gebiet der Comuni unter ihre Herrschaft, der im Jahre 1387 die der Visconti in Mailand folgte, bis im Jahre 1404 die Republik Venedig die Herrschaft übernahm. 1797 kamen die Sieben Gemeinden an Österreich, wurden aber schon 1805 dem »Königreich Italien« einverleibt und fielen erst im Jahre 1814 im Pariser Frieden wieder an Österreich zurück, das sie dann im Nikolsburger Frieden 1866 mit Venetien an Italien abtrat.

Mit der Mundart der Zimbern hat sich als erster Germanist kein geringerer als Johann Andreas Schmeller beschäftigt. Er hat die

¹⁾ Dazu gehört auch ein zimbrisch-italienisches Wörterbuch, die Lebensarbeit des Advokaten Dr. Julius Vescovi in Asiago.

Sieben Gemeinden im Herbst 1833 und 1844 besucht und legte die Ergebnisse des ersten Besuches in den Abhandlungen der 1. Klasse der königlichen Akademie in München vom Jahre 1838 unter dem Titel »Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venetischen Alpen und ihre Sprache« vor. Die Ergebnisse der zweiten Reise hat nach dem Tode Schmellers im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien Josef Bergmann im Jahre 1855 herausgegeben und die Schmellerschen Sammlungen aus eigenen ergänzt. Diese Veröffentlichung führt den Titel »Johann Andreas Schmellers sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch, das ist deutsches Idiotikon der VII und XIII Comuni in den venetianischen Alpen«. Schmöller verdanken wir die ersten auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Arbeiten über Sprache und Herkunft der Zimbern. Schon von ihm wurde der wesentlich bairische Charakter der zimbrischen Mundart festgestellt. Zu seiner Zeit war die Zahl der zimbrisch Sprechenden noch erheblich größer als heute, da von den 27.000 Bewohnern der Hochebene nach Angabe verlässlicher Gewährsmänner etwa nur mehr 5000 des Zimbrischen mächtig sind. Schmeller gab nicht bloß ein Glossar, sondern auch eine kurze Grammatik des Zimbrischen und Sprachproben, die zum Teil Übersetzungen von Stücken des Neuen Testaments sind. In jüngster Zeit hat sich auch ein italienischer Gelehrter, Aristide Baragiola, mit den Zimbern beschäftigt. Er brachte zunächst im *Bollettino di Filologia moderna*, 1902—1904, Sprichwörter und Reime und fügte seiner Abhandlung über die Bauernhäuser der deutschen Kolonien im Venetischen und Trientinischen größere Sprachproben des Zimbrischen in Prosa an.¹⁾ Die Sprichwörter sind wohl zumeist Übersetzungen aus dem Italienischen, das ja daran einen Reichtum hat wie kaum eine andere europäische Sprache. Im Spätsommer 1912 betraute die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien Prof. P. Lessiak und den Verfasser mit der Vornahme phonographischer Aufnahmen der zimbrischen Mundart, die dem Phonogrammarchiv der Akademie einverleibt wurden. Andere Ergebnisse dieses Besuches der Sieben Gemeinden werden im großen Bairisch-österreichischen Wörterbuch der Akademie niedergelegt werden.

Für die zimbrische Mundart waren zwei Umstände von entscheidender Bedeutung. Einerseits die Lostrennung der Zimbern von den baiwarischen Stammesgenossen und von der deutschen Kultur, andererseits der durch Jahrhunderte ohne Unterbrechung dauernde romanisch-italienische Kultureinfluß. Daß sich unter diesen Verhältnissen die Mundart überhaupt erhalten hat, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Zimbern auf ihrem schwer zugänglichen Hochlande ein wirk-

¹⁾ A. Baragiola, *La Casa villereccia delle Colonie tedesche Veneto-Trentine*, Bergamo 1908. Hier gibt er auch ein ausführliches Literaturverzeichnis. — Sprachproben siehe auch in „Bayrische Hefte für Volkskunde“ I, 178 ff.

sames Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelten, in gewissem Sinne zu einer kleinen »Nation« wurden, so daß sie im Bewußtsein ihrer völkischen Eigenart auch an der alten Sprache festhielten. Die Mundart war den Strömungen, die auf die anderen deutschen Mundarten im geschlossenen deutschen Sprachgebiet bald stärker, bald schwächer einwirkten und ihre Entwicklung wesentlich bestimmten, entzogen, während das Italienische seinen Einfluß auf die angestammte nicht-romanische Sprache ungehemmt und hundertfältig ausübte. Insbesondere waren die Zimbern dem Einfluß der neuhochdeutschen Schriftsprache entrückt, die sie weder sprechen können noch auch verstehen, während sie das Italienische fast alle völlig beherrschen. Der ursprüngliche Satz- und Wortakzent wurde italianisiert, der Bau der Sätze, die Syntax kam unter die Herrschaft des Italienischen, aus dem auch der Wortschatz bereichert wurde, nicht nur das: ursprünglich deutsches Wortgut wurde durch italienisches ersetzt, immerhin aber so, daß eine Zimbrisierung an den fremden Wortstämmen vorgenommen wurde. Das Zimbrische hat allmählich seinen natürlichen Nährboden verloren, büßte damit seine Kraft und Lebensfrische ein und erscheint wie ein welker Zweig, den die Wurzeln nicht mehr mit Säften versorgen. Was im Zimbrischen deutsch geblieben ist, erscheint zumeist in altertümlicher Gestalt: alte Formen und Wörter, im Mutterlande geschwunden oder weiterentwickelt, blieben zum Teil erhalten. Wie eine siech gewordene Sprache langsam hinstirbt, können wir an dieser Mundart beobachten. Und zwar ist es kein gewaltsamer, sondern ein natürlicher Tod. Denn niemand, weder staatliche noch kirchliche Mächte, zwang die Zimbern zur Aufgabe ihrer Mundart. Unter den durch die Verhältnisse bedingten Einfluß romanisch-italienischer Kultur gestellt verlor sie sich von selbst.¹⁾

So tritt uns denn schon im ältesten gedruckten Denkmal, im Katechismus vom Jahre 1602 das Zimbrische durchsetzt und zersetzt vom italienischen Sprachgeist entgegen. Der Titel dieses Büchleins lautet:

Christlike vnt korze Dottrina componert dort orden Vnzorz Heren Babest Clemente VIII. Von den Illustriss. vnt Reu. Roberto Bellarmino von der Comp. dez Giesu, Card. der H. Kirken. Ghekert zo segan vnt ghuet ghemakt von der Congregatione von der Reformen, daz sik also hin neme so vil muoden zo leran, iz sai ghelaike vnd mer slecht diser haileghe essercitien zo leran die gruöben menser, vnt die Kinder in den dinghern von der vnzerder haileghen Fede. Ghestampart dort orden dez Illustriss. vnt Reuer. Monsig. Mark Cornar Bischoff von Padobe.²⁾ In Vicenz, dort Hans Peter Zanini.

¹⁾ Anders liegen die Verhältnisse dagegen in der oberkrainischen Zarz. Hier wurde eine lebenskräftige deutsche Mundart gewaltsam verdrängt und ausgerodet. Mitten im Leben wurde sie jählings erwürgt. Durch politische und kirchliche Gewalttätigkeit, nicht aber durch Einwirkung der slowenischen Kultur wurden die Deutschen der Zarz slowenisiert.

²⁾ S. B e r g m a n n, Schmellers sog. zimbr. Wörterbuch, S. 68 f. In nhd. Übersetzung lautet der Titel: Christliche und kurze Lehre, zusammengestellt auf Verordnung unseres

Die italienische Vorrede berichtet, daß der Bischof von Padua Marc Cornar bei einer im Sommer 1602 erfolgten Visitation der Sette Comuni viele Leute fand, die nur die »Lingua Thedesca«, also nur deutsch sprachen. Das Zimbrische erschien den Welschen als deutscher Dialekt und auch heute sind sich die Zimbern ihrer deutschen Abstammung bewußt. »*Biar haben an täutschen Fater und an bellische Mutter*«, sagte mir ein Zimber.

Erst im Jahre 1813 erschien ein neuer Katechismus, *Dar kloane Catechismo vor z' Beloseland*, der 1842, vermehrt um vier fromme Lieder, wieder gedruckt worden ist.¹⁾ Von diesen Liedern, »*halghe Gasang*« genannt, ist eines ein Weihnachtslied »*de Büartenghe von Jesu Christ*« (die Geburt Jesu Christi), dessen erste Strophe lautet:

*Darnaach viartausong jahr
Az dar Adam hat gavelt,
Ist kemmet af disa belt
dar ünzar libe Gott.*

Zwei sind Osterlieder, eines ist ein eigenartiges Pfingstlied. Diese vier Gesänge, die bis in die jüngste Zeit von den Zimbern noch gesungen worden sind, sind altes baiwarisches Erbgut. So findet sich zum Beispiel eines der Osterlieder (*Ba banderte d' ünzar Frau . . .*) in jüngerer Fassung unter den Heanzischen Volksliedern, die Irene Thirring-Waisbecker in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« XXI—XXII. veröffentlichte. Eine gereimte Wiedergabe der Lamentatio des Propheten Jeremias (Cap. 1, v, 1—5) bildet den Schluß des Katechismus.

Mit Ausnahme der 4 heiligen Gesänge haben wir es mit einer Übersetzung zu tun, und Übersetzung ist auch die im Jahre 1882 in zweiter Auflage erschienene Broschüre des Advokaten Dr. Julius Vescovi »*Boart gakött vomme bohlgazogenet Heren Kav. Jakel Dott. Rigoni in 'z maal vomme 22^{uar} Jänner 1882 . . .* (Worte [Rede], gesprochen von dem wohlgezogenen [wohlgebornen] Herrn Kavalier Jakel Dr. Rigoni beim Mahl am 22. Jänner 1882 . . .) Dem Verständnis des Inhalts dieses nicht ganz 13 Seiten in Quart starken Heftes stehen bedeutende sprachliche Schwierigkeiten im Wege. Der italienische Text dieser Tischrede liegt mir leider nicht vor, dürfte auch kaum mehr existieren.

Bei meinem Besuch der Sieben Gemeinden 1912 gab mir der Stadtschreiber von Schläge, Herr Hans Vellar, die Niederschrift seiner im April 1910 zimbrisch gehaltenen Begrüßungsansprache an die

Herrn Papstes Clemens VIII. von dem Illustr. und Rev. Robert Bellarmino von der Gesellschaft Jesu, Cardinale der heiligen Kirche. Übersetzt zu Segen und gutem Gemach von der Kongregation der Reform, daß sie so hingenommen werde, so viele Lässige (?) zu lehren; sie sei geeignet (?), diese heiligen Exerzitien die unwissenden Menschen zu lehren und die Kinder in den Dingen unseres heiligen Glaubens. Gedruckt auf Verordnung des . . .

¹⁾ Der Druck von 1842 wurde kurz vor Kriegsbeginn auf Veranlassung des Vereines »Die Sprachinselfreunde« in Leipzig von der Druckerei F. Ullmann in Zwickau in Sachsen in einem Manuldruck in den Buchhandel gebracht.

Journalisten, die sich aus Anlaß der Eröffnung der neuen Hochlandsbahn in Asiago eingefunden hatten. Ich teile diese Ansprache in der Schreibung des Stadtschreibers mit und füge den italienischen Text der Rede — ebenfalls nach der Niederschrift Vellars — an, um so am einfachsten zu zeigen, wie sehr die zimbrisch gehaltene Rede italienisch gedacht ist. In Wahrheit dürfte wohl der zimbrische Text eine Übersetzung des italienischen sein. Die Zimbern halten sich bei schriftlichen Aufzeichnungen ihrer Mundart der Hauptsache nach an die Lautwerte der italienischen Schriftzeichen und suchen mit ihrer Hilfe das Zimbrische, so gut es eben geht, wiederzugeben, etwa so, wie man in althochdeutscher Zeit die deutsche Sprache mittelst der lateinischen Buchstaben schriftlich darzustellen sich bemüht hat. Einfluß der neuhochdeutschen Rechtschreibung zeigt sich ganz vereinzelt in den älteren Drucken.

Vellars Ansprache, beziehungsweise die mir übergebene Aufzeichnung lautet:

[Grüz¹⁾ an giornalisten bellosce²⁾ un vrodeme von de società der stampen in April tausonch³⁾ neünundart un zeghen,⁴⁾ gachöt bia 'z gaprecht zimbern von Siben Comaün, benne se saint gakhemt ka Sleghe zo seghen de neüia ferrovia, un de höghene in bintere zait.]

Meine gute un liebe Herren!

In namen von alle dise leüte, un von diseme Lant vo Sleghe ich pringach,⁵⁾ meine Herren, in varmesten un erzeghen grüz.

Is sich gabest vil lustigh zo oarn 'z oar gachemen in disa höghene zo festegiarn de ünzare vor vil jar gasäuftet ferrovia, un emest 'z ünzar herze klochet abenten gasecht⁵⁾ sobel gute un höghe menescar toalen mit üz andern disen lichtenen⁵⁾ tach a so bia de prüdere.

De ferrovia makesich⁵⁾ meron naghén at die andere stäte un lentarn un noch⁵⁾ meron naghén az groze bellosce lant, von deme biar sain a toal zo net vorghezen.

Az ghea eüch, arbatar von dar vedarn, z ünzare gadenchag,⁶⁾ un biar pittenach zo screiben in de eüre giornale de impressiun, ba ar abet gavant von disa höghe, von in neüien bech, von ünarn laüte un lentarn.

Sobel groze menescar abent gatant un gasbizt vor 'z gachemach⁷⁾ von de ferrovia un brandere mizen scraighen tausonch und aber tausonch »grazie«.

Aber ich man net vorghezen zo scichen an galaighenen gadench me armen Ing. Letter Ans, director von arbeiten, un brume ear ist gastorbet münsce taghe voar vorsüchen⁵⁾ 'z ghelt von dar sain arbot.

Noch⁵⁾ grüze un gadenchag⁶⁾ allen giornalisten.

¹⁾ Durch z drückt der Schreiber sowohl den Laut s als auch den des deutschen z aus. — ²⁾ sc sprich wie sch. — ³⁾ ch, kh sprich kch. — ⁴⁾ gh vor e, i sprich wie g. — ⁵⁾ ch hier wie deutsches ch. — ⁶⁾ g hier im Auslaut wie deutsches ch. — ⁷⁾ Auslautendes ch hier = deutschem ch.

Der italienische Text lautet:

[Un saluto ai giornalisti italiani ed esteri della Associazione della Stampa nell' Aprile 1910, pronunciato come saggio del parlare 'cimbri dei Sette Comuni, nell' occasione che vennero in Asiago per vedere la nuova ferrovia e l' altipiano in tempo d' inverno.]

Miei buoni e cari Signori!

In nome di tutte queste persone e di questo paese di Asiago, io vi porgo, miei Signori, il più caldo e cordiale saluto. Ci è stata grande contentezza nell' apprendere della vostra venuta in questo altipiano per festeggiare la nostra da tanti anni sospirata ferrovia, ed ora il nostro cuore pulsa avendo veduti tanti e distinti personaggi spartire con noi questo radioso giorno, come fossimo fratelli.

La ferrovia ci farà più vicini alle altre Città e paesi e ancor più ci avvicinerà alla grande Patria italiana della quale siamo una parte non ignobile.

Vada a voi, o lavoratori della penna, il nostro ricordo e vi preghiamo di scrivere nei vostri giornali la impressione che avete ricevuta di questo altipiano, della nuova strada di questi popolazioni e villaggi.

Molte distinte persone hanno cooperato e sudato per l' avvento della ferrovia e noi dobbiamo gridare mille sopra mille „grazie“.

Ma io non posso dimenticare di inviare il reverente ricordo al defunto Ing. Letter Giovanni direttore dei lavori, perche egli mancò pochi giorni prima di gustare il premio della sua opera.

Ancora grazie ricordi a tutti i giornalisti!

Dem Einfluß des Italienischen begegnen wir in jedem Satz. Daß die Ausdrücke *giornalisti*, *giornale*, *impressiun*, *ferrovia* unmittelbar dem Italienischen entnommen sind, fällt nicht sonderlich ins Gewicht. Etwas mehr fällt schon die Entlehnung des Zeitwortes *festegiarn* (feiern) auf. Aber den Charakter des zimbrischen Textes bestimmen in weit höherem Maße als die lexikalischen Anleihen die Nachahmungen der italienischen Konstruktionen und die fast interlineare Übersetzung der Phrasen, wenn zum Beispiel *sospirata ferrovia* mit *gesäuftet ferrovia* (»geseufzte Eisenbahn« im Sinne von ersehnte) wiedergegeben wird oder *gustare il premio* mit *vorsüchen zghelt*, oder wenn die italienische Gerundivkonstruktion *avendo veduti* mit *habenten gasecht* nachgeahmt wird.

Alte deutsche Sprachformen liegen vor zum Beispiel im Dativ des hinweisenden Fürwortes *diseme*, im Adverbiale *mero*, dessen *n* offenbar durch das folgende *naghen* veranlaßt ist, im Artikel *deme*, der zu *me* verkürzt erscheint.

In den Hauptzügen folgt das Zimbrische dem bairischen, genauer dem südbairischen Dialekt (vergl. *kch* für nhd. k [ck], *oa* für nhd. [mhd.] ei, *p* für nhd. b). Es zeigt aber Merkmale, die es vom Bairischen unterscheiden, zum Beispiel die Erhaltung der gerundeten Selbstlaute (*ü*, *eu*), die Bewahrung des *a*, das sonst auf bairischem Boden durchaus zu einem offenen o-Laut geworden ist, die Wandlung ursprünglicher Zwielaute in einfache, so daß bair. ie als *i*, bair. ua als *u*, *üe* als *ü* wie in der Schriftsprache erscheint. Es kann sein, daß die Bewahrung des *a* und der Vokalrundungen auf Abtrennung des Zimbrischen vom Gemeinbairischen zu einer Zeit hinweisen, da der Übergang dieser Laute in offenes o, beziehungsweise in i, ei noch

nicht erfolgt war. Sicher jüngere Entwicklung liegt in der Monophthongierung ursprünglicher Zwielaute vor. Hier hat das Gemeinbairische das ältere bewahrt.

Die neue Eisenbahn, von der in der Ansprache die Rede ist, bringt in den Sommermonaten wohl eine größere Zahl von italienischen Touristen in die Sette Comuni, macht die Verbindung mit Reichsitalien enger und fördert die völlige Italienisierung der Zimbern. Aber auf der anderen Seite wirkt die Not, die die Männer der Sieben Gemeinden zur Arbeit in deutschen Ländern zwingt, auf die Erhaltung der zimbrischen Mundart fördernd ein. Die armen Leute sehen darauf, daß die Kinder zimbrisch sprechen lernen, weil ihnen die Kenntnis des alten Dialekts die Erlernung des Deutschen erleichtert. Über die Sachsengängerei der Zimbern berichtet ein Zimbermann bei Baragiola a. a. O. S. 61 f.:

D' Erda ist net ganuk in dizan Land zu geban Früchten az de ünzarn Loite mögan leben hia, aso de armen ghent an Toal in Steiermark so kolan in de Beldar odar in Kärnten. An andarz Toal Arbetar, ba ghent in de toischen Lentar in Vestfalien zu arbetan in de Min, zu poran de Stölle, zu süchen in Stoankol.

Als Holzkohlenbrenner gehen die Männer nach Steiermark und Kärnten, als Bergarbeiter in die Kohlengruben nach Westfalen. In der Heimat betreiben die Weiber kümmerlichen Ackerbau und Weidewirtschaft. Aber wie alle Gebirgler, hängen die Zimbern mit Liebe an ihrer Heimat, und ihre Sorge ist es, so viel zurückzulegen, um im Alter auf der »hogan Ebene« ausruhen zu können.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Österreichische Bücherei.

Der Vollzugsausschuß der „Österreichischen waffenbrüderlichen Vereinigung“ gibt in Gemeinschaft mit dem Redaktionsausschuß der „Österreichischen Bücherei“ im Verlag von Karl Fromme in Wien eine Reihe von Schriften heraus, welche die gebildeten Kreise Österreichs wie Deutschlands mit den Verhältnissen und Leistungen Österreichs auf den verschiedensten Lebens- und Kulturgebieten, mit den geschichtlichen und natürlichen Bedingungen seiner Entwicklung und besonders auch mit seinen ethnographischen Verhältnissen wahrheitsgetreu bekannt machen sollen. In der Reihe dieser Schriften und Bücher hat Prof. Dr. Haberlandt auf Einladung des Redaktionsausschusses die Ausarbeitung des Bändchens „Die nationale Kultur der österreichischen Völkerstämme“ übernommen und bereits vollendet. Das Bändchen wird demnächst in der ersten Serie der Österreichischen Bücherei erscheinen und in gedrängter Darstellung und mit voller wissenschaftlicher Unparteilichkeit weitesten Kreisen klaren Einblick in die kulturellen Zustände und nationalen Leistungen der einzelnen österreichischen Völkerstämme gewähren.

Tiroler Trachtensammlung.

Schon seit mehreren Jahren haben sich die berufenen lokalen Faktoren in Innsbruck auf Anregung der Zentralkommission für Denkmalpflege und besonders des Generalkonservators des Staatsdenkmales Prof. Dr. M. Haberlandt und des Landes-

konservatorats in Innsbruck mit der schwierigen Frage der Erwerbung einer sehr umfangreichen volkskundlichen Sammlung, namentlich aus Tiroler Volkstrachten und Trachtenbestandteilen bestehend, beschäftigt, welche von der kürzlich verstorbenen Fachlehrerin Frau E. Wöll in Innsbruck im Laufe vieler Jahre angelegt worden war. Diese in volkskundlich interessierten Kreisen Tirols sehr bekannte und geschätzte Sammlung dem Lande und speziell der Landeshauptstadt für das Museum für Tiroler Volkskunst und Gewerbe zu erhalten, bemühen sich gegenwärtig die Stadtverwaltung, die Sparkasse sowie die Handels- und Gewerbekammer in Innsbruck, wobei auch auf Unterstützung seitens der Ministerien für Kultus und Unterricht und für öffentliche Arbeiten gerechnet wird. Der heimat- und volkskundliche Wert dieser Sammlung sowie der reiche Gewinn, der für den gewerblichen Unterricht und den Gewerbeförderungsdienst aus der entsprechenden Nutzbarmachung derselben dauernd gezogen werden könnte, würden die erhoffte staatliche Beihilfe vollauf rechtfertigen.

Die ethnographische Abteilung des Joanneums in Graz.

Während des Weltkrieges ist in Graz unter der Leitung des rührigen Kustos Dr. v. Geramb eine Sammlung entstanden, die unsere Beachtung verdient. Einstweilen noch gar nicht offiziell eröffnet, ist diese volkskundliche Schausammlung in einem alten ehemaligen Kloster in der stillen Paulustorgasse gegen Erlag von K 1 zugänglich. Die bauerliche materielle Kultur Steiermarks entrollt sich da vor unseren Augen. In dem gartenartigen Hof sind interessante primitive Pflüge verschiedener Art mit sehr wenig Eisenbestandteilen, Schlitten, ein Stampfer (für Hirse, Mohn, Kürbiskerne u. s. w.), mehrere Formen von Bienenkörben und sonstige landwirtschaftliche Geräte aufgestapelt. Die Gänge des Hauses sind mit lehrreichen Photographien, die uns die Haus- und Siedlungsformen des Kronlandes veranschaulichen sollen, geschmückt. In der Abteilung „Bauerliche Arbeit“ lagern Weberei- und Spinnereigerätschaften, Objekte der Keramik, kleine zierliche Zaunmodelle und noch mehr derartiges. Eine Gehschule, interessante Amulette, Wiegenformen, Hirtenmusikinstrumente, Hochzeitschachteln und Truhen fesseln in dem Zimmer „Bauerlicher Lebenslauf“ das Auge des Besuchers. Eine „Weinberggoaß“ erinnert den Kenner des K. k. Museums für österreichische Volkskunde angenehm an das dort verwahrte sehr interessante Stück aus Niederösterreich. Die Überschrift „Viehzeug und Stallgerät“ führt uns zu verschiedenen Formen von Futterkrippen, Pferdegeschirren und Viehlocken. Eine „Rauchstube“ aus der Umgebung von Köflach ist mit all ihren Inventarstücken im Museum untergebracht. Sie gemahnt deutlich an skandinavische Vorkommnisse, wie ja so viele bauerliche Kulturgüter unserer Alpenländer. In einem kleinen Gange sehen wir unter anderem Modelle von Pflügen, darunter auch solche ohne irgendwelche Eisenbestandteile, die in natura heute hierzulande wohl kaum aufzutreiben wären. Erzherzog Johann, der bekannte, längst verstorbene Wohltäter der Steiermark, hat diese bemerkenswerte Sammlung zusammengebracht. Eine Schlafstube aus dem Murtal führt uns ein typisches bauerliches Interieur vor Augen. Die Vorstellung, die wir uns davon machen, wird noch durch ein „Stübl“ (Wohnstube), eine „Kammer“ (Vorratskammer) und eine „Rauchküche“ auf das glücklichste ergänzt. Die Abteilung „Feld- und Tenngeräte“ macht uns mit verschiedenen Sensenformen, einer interessanten Heuraffel, Körben für Feldfrüchte und sonstigen hierhergehörigen Gerätschaften bekannt. In einem „Volkskunst“ genannten Trakt finden sich ein Bett, Trachtenstücke, verschiedene Unruhen, die durch ihre Herzform und die darin enthaltene Taube unser Interesse erwecken, Glasmalereien, allerlei Truhen, Schachteln, Schmuckstücke und dergleichen mehr. In einem anderen Teil des Museums können wir diese Unruhen in statu nascendi beobachten.

Herr Kustos Dr. v. Geramb, der die Liebenswürdigkeit hatte, mir als Führer zu dienen, kann wahrlich auf diese seine Schöpfung stolz sein. Sie wird sicherlich jedem

Fachmann reiche Anregung und auch dem Laien viel Vergnügen bieten. Die Anordnung der Gegenstände ist äußerst geschmackvoll durchgeführt, wobei stets das Milieu, in dem sie sich ursprünglich befanden, festgehalten oder möglichst getreu nachgeahmt wurde. Wir können mit Überzeugung sagen, daß Graz durch diese Sammlung um eine Sehenswürdigkeit bereichert wurde, um die es manche Provinzhauptstadt beneiden könnte.

Dr. Rudolf Trebitsch.

Die ethnographische Abteilung des ungarischen Nationalmuseums in Budapest.

Geführt von dem lebenswürdigen Direktor Dr. Willibald Semayer, war es mir vergönnt, in diesem Kriegsjahr die im Titel angeführte Sammlung zu besichtigen. Sie befindet sich im Industriepalast im Stadtwaldchen zu Budapest und ist in einem Flügel des Gebäudes untergebracht. Dieses Museum umfaßt zahlreiche ungarische Ethnographica, daneben zum Vergleich Gegenstände aus dem übrigen Europa — wobei die den Magyaren verwandten Völker am meisten berücksichtigt werden, so Finnen, Lappen, Baschkiren, Türken — sowie allerlei aus den anderen Weltteilen. Ausgezeichnet vertreten ist auch der Balkan, von dem großartige Trachtenstücke und herrliche Schmuckgegenstände vorliegen. Hier können wir vielfach die starke Verwandtschaft mit Dalmatien konstatieren. Viel Außereuropäisches (besondere Prachtstücke), das von der Weltreise des Grafen Eugen Zichy stammt, ist in einem eigenen Trakt untergebracht; hier sind alle Kontinente berücksichtigt. Im übrigen ist der Ethnographie in engerem Sinne noch beinahe die ganze Hälfte des langen Hauptsalles gewidmet. Da finden wir reichlich Schönes aus Afrika, Neuguinea, China, Hinterindien und Japan; bei den letzteren drei Gebieten ist besonders das treffliche Kunsthandwerk in sehr guter Art zur Schau gestellt. In diesen außereuropäischen Sammlungen wurde sicherlich Vollständigkeit weder erzielt noch angestrebt.

In der umfangreichsten, dem Lande Ungarn dienenden Sektion herrscht nur teilweise ein geographisches Einteilungsprinzip nach Komitaten, größtenteils aber ein ergologisches, nach Techniken. Für die meisten Museumsbesucher dürfte das letztere wohl lehrreicher sein. Gleich eingangs sind Gegenstände des Glaubens angehäuft: Weihnachtskrippen, volkskünstlerisch geschnitzte Altäre, Umzugstrachten, Friedhofskreuze und die im Komitat Kalosz in Siebenbürgen vorkommenden hölzernen Totenpfähle. Es folgen Abteilungen für Fischerei, Jagd, Weberei, Landwirtschaft, Keramik und Hirtenleben. Die Trachten sind in der überwiegenden Mehrheit an Wachspuppen in zahlreichen Exemplaren veranschaulicht. Die Lederverarbeitung, die bei den Magyaren stets eine große Rolle gespielt hat und noch spielt, wird uns durch die vielen der bäuerlichen Gerberei dienenden Werkzeuge deutlich vor Augen geführt. In all diesen Sektionen finden wir, der Hauptsache nach, gemeineuropäische Züge und auch solche, welche an die verwandten finnisch-ugrischen Völker erinnern. Nur äußerst selten begegnen wir Objekten, die wir als spezifisch ungarisch bezeichnen möchten. Hierher gehören vielleicht die Tore der Szekler mit ihren reizvoll an dem Gesimse angebrachten Taubenschlägen. Auch die bereits erwähnten Totenpfähle und die Tonglöckchen, die man im Alföld den Kindern um den Hals hängt, damit sie sich auf diesen endlosen Ebenen nicht außer Hörweite der Eltern begeben können, müssen wir wohl in diese Gruppe einbeziehen.

In Nebenräumen sind ungarische Interieurs und unter anderem auch eine huzulische Bauernstube untergebracht. Da fällt uns besonders der Ofen auf, der mit seinen mit komischen obszönen Szenen bemalten Kacheln ein Prachtstück aus dem 18. Jahrhundert bildet. Seine breit ausladenden Seitenteile dienen den Huzulen als Schlafstätte. Eine Wiege hängt über dem Bett der Eltern von der Decke herab. In der Nähe der Balkanausstellung sind noch andere huzulische Objekte zu sehen. Sie füllen nahezu ein Zimmer und wurden durch den Assistenten Dr. Hiador Sztripszky knapp vor Beginn des Krieges für das Museum an Ort und Stelle auf-

gebracht. Unter den vielen Gegenständen, deren Analoga wir größtenteils auch in Wien besitzen, fiel mir auf: ein Stehstuhl (eine Abart der Gehschule für ein Kind, in der es aber nur stehen kann), hölzerne Haselnußknacker, ein Feuerbohrer und ein Milchentwöhner für ein Kalb. (Es ist ein hölzerner Ring, der, nach außen mit zahlreichen Eisenstiften versehen, dem Tier um die Schnauze gebunden werden kann.) Die Objekte sind fast durchwegs nur aus Holz angefertigt und erinnern in ihrer Urtümlichkeit an Vorkommnisse bei Naturvölkern. Der Steigbaum beispielsweise findet kaum anderswo als bei Melanesern sein Gegenstück.

Der Freundlichkeit der Direktion verdanke ich mehrere Photographien der interessantesten Ethnographica, die ich dem K. k. Museum für österreichische Volkskunde in Wien übermittelt habe.

In den Kanzleiräumen des Budapester Museums befindet sich noch eine viele Tausende von Exemplaren zählende phonographische Sammlung von Volksliedern aus den Ländern der Stephanskrone.

Als wir aus verlässlicher Quelle erfuhren, daß das hier besprochene Institut in Friedenszeiten eine jährliche staatliche Subvention von K 70.000 erhält, da beschlich uns beinahe ein Gefühl des Neides. Wenn sich die maßgebenden Faktoren in Österreich nur an dieser Freigebigkeit ein Beispiel nehmen wollten! Weiterhin sorgt die ungarische Regierung für die Volkskunde in der Weise, daß sie ein Generalinspektorat sämtlicher 32 einschlägiger Museen in Budapest geschaffen hat. Jeder einzelnen Anstalt wird so ein Bezirk des Landes für seine Sammeltätigkeit abgesteckt und die betreffenden Organe erhalten für ihre Arbeit eine fachmännische Anleitung. Es ist in die praktische Betätigung unserer Wissenschaft auf diese Weise ein System gebracht... Möge der Krieg uns dahin bringen, unseren transleithanischen Nachbarn besser kennen zu lernen und ihm manches Gute auf diesem sowie auch auf anderen Gebieten abzugucken.

Dr. Rudolf Trebitsch.

Zur wissenschaftlichen Erforschung der besetzten Balkanländergebiete.

Wie schon seit zwei Dezennien die Pflege der Volkskunde und Volkskunst der Okkupationsgebiete in den Kreis der wissenschaftlichen Arbeiten unseres Vereines und Museums einbezogen worden ist, wurde im Verfolge der kultugeschichtlichen und ethnographischen Zusammenhänge schon seit mehreren Jahren vor Kriegsausbruch und nunmehr seit der militärischen Besetzung Montenegros, Albaniens und Serbiens durch die Truppen der Mittelmächte die ethnographische Arbeit auch in den westlichen Balkangebieten von uns mit Nachdruck und vollem Eifer aufgenommen.

Die ethnographischen Sammelergebnisse bis zum Jahre 1916 wurden in der im Spätherbst 1916 in den Räumen des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie vom Kaiser Karl-Museum veranstalteten reichhaltigen Ausstellung von Volksarbeiten aus den Balkanländern der Öffentlichkeit mit großem Erfolge vorgeführt. (Vergl. diese Zeitschrift Bd. XXII, S. 201 f.) Seither ist im Einvernehmen mit dem Wissenschaftlichen Komitee des k. u. k. Kriegsministeriums sowohl auf musealem wie auf literarischem Gebiete mehrfach in der gleichen Richtung weitergearbeitet worden. Belangreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Volkskunde Montenegros und Albaniens sind von Kustos Dr. Artur Haberlandt, Fähnrich L. v. Führer, Oberleutnant Ernst Newkowsky fertiggestellt worden und soeben im Erscheinen begriffen. (Siehe diese Zeitschrift Bd. XXIII, S. 6, 59, 69.) Eine unschätzbare Bereicherung der bereits sehr ansehnlichen albanischen Sammlungen des Kaiser Karl-Museums erfolgte durch den Ankauf einer bereits vor mehreren Jahrzehnten von einem hohen österreichischen Konsularbeamten in Nordalbanien zusammengebrachten Trachten- und Textiliensammlung, welche durchaus kostbare und interessante Stücke enthält, die nicht mehr zu beschaffen sind.

Im Auftrage des Kaiser Karl-Museums ist Fähnrich L. Forstner auf einer Sammeltour in Albanien und Südserbien begriffen, welche die besten Ergebnisse zu liefern verspricht. Für den Gebrauch des Wissenschaftlichen Komitees des k. u. k. Kriegsministeriums wurde eine Denkschrift ausgearbeitet, welche eine Zusammenstellung der

in den besetzten Gebieten zunächst am dringlichsten scheinenden ethnographischen Erhebungen und Arbeiten beibringt. Namentlich wird auch auf die dringende Notwendigkeit hingewiesen, die gewonnenen ethnographischen und geographischen Erfahrungen zur Verbreitung eines größeren Wissens über diese Ländergebiete unter allen Gebildeten auszuwerten, und zwar 1. durch Aufnahme kurzer Aufsätze über Land und Leute auf der Balkanhalbinsel in die Lehrbücher der militärischen Schulen; 2. Herstellung von Kinematogrammen und Lichtbildern für Unterrichtszwecke; 3. Verbreitung kleiner lesbarer Leitfäden über Land und Leute in knapper Form zum Gebrauche für Offiziere und Verwaltungsbeamte. Endlich ist die wissenschaftliche und technische Obsorge für die ethnographischen Sammlungen des Serbischen ethnographischen Museums in Belgrad, welche bereits im Jahre 1916 durch Musealkustos Leutnant Dr. A. Haberlandt im notwendigsten Ausmaß bewerkstelligt worden ist und die dortigen Funktionäre weiterhin zu beschäftigen haben wird, in einem Bericht von Dr. Artur Haberlandt niedergelegt worden, der in den Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege erscheinen wird.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

(Die Anzeigen rühren, wofern nicht ein anderer Berichterstatter genannt ist, von der Schriftleitung her.)

1. Besprechungen:

1. Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst. I. Teil. Wald- und Holzarbeit. Von Oberlehrer und Konservator Josef Blau. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. XIV. Band, 1. Hälfte.

Im Auftrage der Leitung der Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde (Professor Dr. Ad. Hauffen) hat einer der besten Kenner des Böhmerwaldes, Oberlehrer Josef Blau, rühmlichst als vielverdienter Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde des Böhmerwaldes bekannt, die lohnende Aufgabe übernommen, die vielseitig entwickelten Hausindustrien und die bescheidene Blüte, welche auch das volkskünstlerische Schaffen in diesem teilweise noch altertümlich verbliebenen Volksgebiete gefunden hat, zu studieren und darzustellen. Seit vielen Jahren arbeitet Blau mit schönen Erfolgen in der sachlichen Volkskunde des Böhmerwaldes, die Anregungen, welche Schreiber dieser Zeilen dem eifrigen Forscher oft und oft in dieser Richtung gegeben, sind zum großen Gewinn unserer Wissenschaft bei J. Blau auf fruchtbarsten Boden gefallen. Es ist ein ungewöhnlich anziehendes Buch, das uns hier geboten wird: durch seinen reichen Inhalt, der überall auf der Grundlage eingehendster geschichtlicher und unmittelbar am arbeitenden Volke selbst gemachten Studien fußt und sich auf sämtliche Wald- und Holzhausgewerbe — über den Titel des Buches hinaus — und deren volkskünstlerische Entwicklung erstreckt, und nicht minder durch die überaus anziehende Form, in welcher dieser Stoff von dem Verfasser dargereicht wird, der ein so warmer und verständnisvoller Freund seines Volkstums ist und überall die tiefen Zusammenhänge von völkischer Artung, Volksgeist und Volksarbeit aufzudecken weiß. Das Buch ist eine Zierde der Sammlung, in der es erscheint. Wir freuen uns auf das in Aussicht gestellte baldige Erscheinen seiner zweiten Hälfte und danken dem Verfasser wie dem Herausgeber aufs wärmste für die schöne und dauernd wertvolle Gabe.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

2. Josef Hofmann: Aus dem Volksleben Nordwestböhmens. Karlsbad 1910. Selbstverlag. 262 S. K 5.

Der volkskundliche Inhalt ist meist in Erzählungen eingeflochten, zum Beispiel die Bräuche beim Setzen des Maibaumes, bei Hochzeit, Tod und Begräbnis, wie sie der Umgebung von Karlsbad eigentümlich sind. Das Buch hat keine wissenschaftliche Absicht, verbreitet aber eingehende volkskundliche Kenntnisse in recht lebendiger Weise. Die

beigegebenen neun Bilder sind Nachdrucke von größeren Gemälden, welche der Verfasser auf Grund seiner genauen volkskundlichen Aufnahmen (in streng wissenschaftlicher Weise in dem Bande „Nordwestböhmisches Volkstrachten“ und im „Karlsbader Heft“ von „Unser Egerland“ 1906 veröffentlicht) vom heimatischen Künstler Gustav Zindel herstellen ließ und welche Volksleben, Tracht und Hausbau getreu darstellen. J. Blau.

3. Josef Hofmann: Hausbäckens Bräut. Karlsbad 1914. Selbstverlag.

Der volkskundliche Wert dieses Buches liegt in seinem Anhang. Dieser enthält eine Sammlung von 64 Volksliedern, welchen auch die Singweisen beigegeben sind, ferner zwei „Sichelliach“-Sprüche, alle aus Nordwestböhmen. Dann folgt noch ein Verzeichnis der zahlreichen volkstümlichen Sprüche und Lieder, die in den anderen Werken Hofmanns enthalten sind. J. Blau.

4. Josef Bendel: Zur Volkskunde der Deutschen im Böhmerwalde. Sitten und Gebräuche, Sagen, Lieder und Volksschauspiele. Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von Maximilian Liebenwein. Wien und Prag. Im k. k. Schulbuchverlag. 1915. 190 S. K 3.50 gbd.

5. Josef Bendel: Zur Volkskunde der Deutschen im östlichen und nördlichen Böhmen. Sitten und Gebräuche, Sagen, Lieder und Märchen. Mit Abbildungen nach Originalzeichnungen von Otty Schneider und F. Wagner. Im k. k. Schulbuchverlag. 1915. 186 S. K 3.50 gbd.

Obwohl diese beiden Bücher als Jugendschriften geschrieben wurden, sollen ihnen hier doch einige Zeilen gewidmet sein, da es so überaus wenige Erscheinungen dieser Art gibt, wenn wir von den zahlreichen Sagen- und Märchensammlungen absehen. Es muß den Freund des Volkes und der Heimat freuen, daß auf diesem Wege und auf solche Weise Jugend und Volk für die Heimat und ihre Sitten und Gebräuche erwärmt und gewonnen werden. Die beiden Bücher fußen geradezu auf dem bisherigen Wirken unserer Geschichts-, Volks- und Heimatkundevereine. Sie hätten ohne deren vorausgegangene Betätigung nicht geschrieben werden können. Spät, aber doch beginnt nun von dem in ihren Zeitschriften (und vor allem in unserer) aufgesammelten goldenen Überflusse in die Haus- und Schulbrunnen abzurinnen.

Der leider kürzlich verstorbene, auch sonst im öffentlichen Leben unseres Vaterlandes rühmlichst tätig gewesene Verfasser berichtet im ersten Buche ausführlich über die Besiedlung des Böhmerwaldes durch die Handelswege, den Adel und die Klöster; durch die Glasindustrie, den Bergbau und durch Holzhauer; über die Waldarbeit und Holzgewerbe; über die künischen (königlichen) Freibauern, die Wallener und über den Brauch der Totenbretter; dann folgen Schilderungen verschiedener Festbräuche, Sagen und Märchen. Im Anschlusse an die Volksschauspiele wird auch über das Höritzer Passionsspiel berichtet. Der Abschnitt über die Böhmerwalddichter beschränkt sich leider nur auf die Aufzählung einiger Namen, ohne bezeichnende Stellen aus den Werken der Dichter mitzuteilen oder über deren Eigenart etwas zu sagen. Dem Ganzen geht ein kurzer erdkundlicher Überblick voraus.

Der zweite Band belehrt über die Herkunft und die Stammesunterschiede der Deutschböhmen; er führt die Leser dann ins Adlergebirge und ins Braunauer Ländchen, in die Gablonzer Gegend, ins böhmische Mittel- und ins Elbesandsleingebirge. Er bringt da neben anschaulichen Darstellungen aus dem Wirtschaftsleben Schilderungen verschiedener Festbräuche und macht mit den Sagen bekannt, die jedem Gaue eigentümlich sind. J. Blau.

6. Prof. Dr. Otto Lauffer: Niederdeutsche Volkskunde. Verlag Quelle & Meyer in Leipzig. 1917. („Wissenschaft und Bildung.“)

Einleitend betont der Verfasser, daß es sich hier um niedersächsisches Gebiet handle, daß hingegen friesisches und niederfränkisches ausgeschlossen sei. In einer geschichtlichen Übersicht teilt uns Lauffer mit, daß Niedersachsen ursprünglich westlich der Elbe angesiedelt waren. Im frühen Mittelalter hätten sie dann die Slawen östlich der Elbe verdrängt und dort die früher diesen gehörigen Gebiete eingenommen.

Unser Gewährsmann will in den Niedersachsen Vertreter des reinsten Germanentums erblicken, da sie wegen der Vorherrschaft des Protestantismus unter ihnen viel weniger als andere germanische Stämme in ihrem Volkstum von Rom beeinflußt seien und da auch das Slawentum, was genauer erörtert wird, in viel geringerem Maße auf sie eingewirkt habe. Dies beweise, wie Lauffer meint, auch die Leibesbeschaffenheit dieses Teiles der Deutschen (Langköpfigkeit, Größe und Blauäugigkeit). Der von jeher bei den Niedersachsen bemerkbar gewesene Unabhängigkeitssinn zeige sich in der so häufigen Siedlungsform des Einzelgehöftes und dem fester gefügten Familiensinn. Es ist wohl wahrscheinlich, daß in diesem Punkt auch anthropo-geographische Argumente zur Erklärung heranzuziehen wären. Um solche hat sich der Verfasser betrüblicherweise überhaupt gar nicht gekümmert. Außer den Einzelgehöften finden wir in diesem Gebiet noch Haufendörfer, Runddörfer (besonders östlich der Elbe, im ehemaligen slawischen Gebiet) und Straßendörfer („Reihendörfer“, wie Lauffer sie nennt). Es folgt nun eine gute, ziemlich detaillierte Beschreibung des niedersächsischen Hauses, wie es uns auch von anderwärts her bekannt ist. Die Inneneinrichtung sowie die Bauart der Wohnstätten wird anschließend besprochen. Die Pferdeköpfe, die man häufig auf den Dachgiebeln findet, veranlassen den Autor zu einer wahrscheinlich richtigen Betrachtung: Obwohl man allgemein diese Gebilde auf den Wodanskult zurückführe, gebe es, merkwürdigerweise, in keiner volkstümlichen Tradition oder Bezeichnung irgendeinen Anhaltspunkt für diese Ansicht. Ich glaube, daß infolgedessen in diesem Punkte noch Nachforschungen zu machen wären. Die Schafställe, die Heuberge (Heuschuppen) und Windmühlen der Niedersachsen werden uns in Wort und Bild vorgeführt, da sie, nach Lauffer, Eigentümlichkeiten dieses Gebietes darstellen. Die Erörterungen, die über die Tracht angefügt werden, können dem Volksforscher kaum etwas Neues sagen. Interesse beanspruchen höchstens die Mutmaßungen des Verfassers über einen Zusammenhang zwischen dem Mädchen-, Brautkranz, der Toten- und der Marienkrone der heiligen Jungfrau. Als Sprachproben werden interessante Arbeits-, Wiegenlieder, Rätsel und dergleichen mehr, die sich alle durch ihren Humor auszeichnen, vorgebracht. Lauffer bedauert, daß das Hochdeutsche allmählich den Dialekt verdrängt. Dabei kann es uns aber einigermaßen trösten, wenn wir bedenken, daß auf diese Weise die Einheit des deutschen Volkes befestigt wird. Lehrreiche Beispiele vom „Zersingen der Volkslieder“ finden wir in dem vorliegenden Büchlein. Dem Autor zufolge besteht es darin, daß bei dem bloß auf mündlicher Tradition beruhenden Fortleben derartiger Dichtungen Teile davon in Vergessenheit geraten, so daß sich Verse aneinanderreihen, die nicht unmittelbar zusammengehören. Auf dem Gebiet des Aberglaubens treffen wir hier wohl ungefähr dieselben Erscheinungen wie im übrigen Deutschland an. Wenn uns von den Niedersachsen berichtet wird, daß bei ihnen der „Slepetewe“, der gespenstige Hund, Wanderer überfalle und der „Butzemann“ mit seinen Hörnern Kinder schrecke, so nimmt uns das nicht wunder, finden wir doch überall Analogien in ähnlichen Gespenstererscheinungen (Werwolf, Vampir, die verschiedenen Arten von Kobolden). Bemerkenswert ist es, wie sich eine abergläubische Vorstellung aus einem Einzelfall entwickeln kann: In einem Dorfe zu Holstein gibt es eine Bräutigamseiche.¹⁾ Es wird erzählt, daß ein Mädchen, das dreimal um den betreffenden Baum herumlaufe, einen Bräutigam bekomme. Der Verfasser meint, daß wahrscheinlich die Töchter des dortigen Försters unter dieser Eiche getraut worden seien und darauf lasse sich dieser ganze Vorstellungskomplex zurückführen. Die Gebräuche, die die Geburt, die Kindheit, die Hochzeit und den Tod begleiten, werden ausführlich erörtert, ebenso die Art und Weise, in der die verschiedenen Festtage und -Zeiten des Jahres begangen werden.

Wie beinahe allen populär geschriebenen Darstellungen, haftet auch dieser der Fehler an, daß die geistige Kultur bei weitem gründlicher berücksichtigt ist als die materielle. Doch auch der Fachmann wird aus dem Büchlein stellenweise lernen; besonders werden die trefflichen Abbildungen auch ihm eine Anregung bieten. Sehr zu bedauern ist es, daß ein großer Teil der plattdeutschen Zitate nicht ins Hochdeutsche übersetzt ist; so bleibt dem dieses Dialekts nicht kundigen Leser manches unverständlich.

Dr. R. u d o l f T r e b i t s c h.

¹⁾ Im vorliegenden Werk, S. 89.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

1. Empfang des Präsidiums durch Ihre K. u. K. Apost. Majestäten Kaiser Karl und Kaiserin Zita.

Um dem ehrfurchtsvollsten Dank für die Übernahme des Protektorats über Verein und Museum für österreichische Volkskunde durch Seine Majestät Kaiser Karl I. sowie für die huldvolle Erlaubnis, daß sich das k. k. Museum für österreichische Volkskunde nach dem Allerhöchsten Namen benennen dürfe, an den Stufen des Thrones Ausdruck zu leihen, hatte das Präsidium um die Gewährung einer Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser angesucht. Am 31. Mai fand nun dieser huldvollst gewährte Empfang des Präsidiums durch Ihre Majestäten Kaiser Karl und Kaiserin Zita statt. Es wurden korporativ empfangen: Präsident Graf Rudolf Traun, Ehrenpräsidentin Gräfin Nandine Berchtold, Generalsekretär und Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt sowie die Vizepräsidenten Sektionschef Dr. A. Breycha, Truchseß O. v. Hoeffft und Prof. Dr. E. Oberhummer. Die huldigende Dankrede des Präsidenten, welche in das feierliche Versprechen ausklang, im Kaiser Karl-Museum den Völkern Österreichs eine wissenschaftliche Ehren- und Erinnerungsstätte würdigster Art errichten zu wollen, wurde von Seiner Majestät mitnachfolgender Allerhöchster Ansprache erwidert:

Ich habe das Protektorat über den Verein und über das Museum für österreichische Volkskunde gern übernommen und freue mich, Meinen Namen mit einem Institut von so hervorragend vaterländischer und wissenschaftlicher Bedeutung verbunden zu wissen. Mit dem Zeitpunkte, in welchem dem Verein die Möglichkeit geboten wird, seine großzügigen patriotischen Bestrebungen in einem eigens hiezu geschaffenen Heime ungehemmt zu entfalten, beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des Museums.

Der Verein kann mit Genugtuung auf die Ergebnisse seiner vieljährigen unermüdlichen Forscherarbeit blicken und aus dieser ehrenvollen Vergangenheit die Zuversicht schöpfen, daß es ihm auch fernerhin vergönnt sein werde, seine Tätigkeit von den schönsten Erfolgen begleitet zu sehen. Möge das Museum eine Quelle richtiger Erkenntnis der heimatischen Verhältnisse, ein Denkmal treuer Vaterlandsliebe, ein Wahrzeichen der unerschütterlichen Zusammengehörigkeit aller Völker Österreichs werden! Ich werde Ihre schönen Bestrebungen stets freudig fördern und dankbar anerkennen.

Danach wurden sämtliche Mitglieder der Deputation von Ihren Majestäten durch huldvolle Ansprachen ausgezeichnet, wobei das Allerhöchste Kaiserpaar nicht müde wurde, seinem warmen und tiefen Interesse für die österreichische Volkskunde und im besonderen für die einschlägigen Bestrebungen unseres Vereines und namentlich dessen Museums Ausdruck zu geben. Dem Gründer des Vereines und Schöpfer sowie Leiter des Kaiser Karl-Museums Prof. Dr. Haberlandt sprach Seine Majestät die volle Allerhöchste Anerkennung und seinen kaiserlichen Dank für diese mühevollen Schöpfung aus, über deren große Bedeutung sich Seine Majestät in huldvollster Weise äußerte. Das Präsidium verließ den Audienzsaal mit dem beglückenden Gefühl, einen unvergeßlichen Ehrentag des Museums für österreichische Volkskunde erlebt zu haben.

2. Statutenänderung.

In der Jahresversammlung am 16. April wurde einhellig eine Reihe von Abänderungen der Statuten, die namentlich durch die Ausgestaltung des k. k. Museums für österreichische Volkskunde erforderlich wurden, zum Beschluß erhoben. Die k. k. Statthalterei hat mit Erlaß vom 25. Juni d. J. denselben ihre Zustimmung erteilt. Der Wortlaut der genehmigten Satzungen folgt im An h a n g e.

3. Mitgliederbewegung.

Die angesichts der völligen Neugestaltung des k. k. Kaiser Karl-Museums im eigenen Hause und der mächtig angewachsenen wissenschaftlichen Arbeiten der Gesellschaft dringend notwendig gewordene Werbetätigkeit im Interesse einer ausgiebigen Vermehrung des Mitgliederstandes, namentlich an Stiftern, Gründern und Förderern, hat mit dankenswertester Unterstützung seitens eines unter dem Ehrenpräsidium Ihrer Exzellenz der Frau Gräfin N. Berchtold stehenden Damenkomitees, von Seite unseres Arbeitsausschusses mit voller Energie eingesetzt und die erfreulichsten Erfolge gezeitigt. Es ist den besonderen Bemühungen und der lebhaften persönlichen Agitation der Herren Vizepräsidenten Dr. A. Breycha und Museumsdirektor Prof. Dr. M. Haberlandt zu verdanken, daß zur Sicherung der außerordentlichen Kosten bedingenden Übersiedlung der Museumssammlungen, sowie der notwendigen baulichen Umänderungen im Schönborn-Palais, das der gründlichsten Renovierung vom Dach bis zum Keller bedarf, endlich für die Neueinrichtung der Sammlungen und den großen Bedarf an Kästen, Vitrinen, Pulten und sonstigen Einrichtungsbehelfen die erforderlichen großen Mittel zum ansehnlichen Teil schon bereitgestellt werden konnten. Bei dieser Werbetätigkeit haben die für die Museumssache in gütigster Weise sich interessierenden Stifter Herr und Frau Kommerzialrat J. Mauthner hervorragenden hilfreichen Anteil genommen. Das Präsidium und die Museumsdirektion fühlen sich angenehm verpflichtet, ihnen hiefür auch öffentlich auf das wärmste zu danken. Verbindlicher Dank wird in der gleichen Richtung auch Fräulein Marie v. Glaser, Frau Generalkonsul Emmy v. Medinger, Frau Sektionschef M. G. Breycha und Frau Valerie v. Weiß-Olak geschuldet. Außerdem im Heft I/II S. 36 f. bereits ausgewiesenen neuen Stiftern, Gründern und Förderern verzeichnen wir den Beitritt nachfolgender Persönlichkeiten und Anstalten:

Als Stifter: Oberkurator M. Faber, Dr. Bruno Pollak v. Parnau, Max Ritter v. Mandl, P. Hellmann, W. Abeles, Präs. R. Freib. v. Drasche.

Als Gründer: Moritz Doktor, Heinrich Klinger, Erste allgemeine Unfall-Versicherungs-Gesellschaft, Fr. Wagemann, M. Bloch-Bauer, Baronin Theodor Liebig, Ernst Mauthner.

Fördererbeiträge und einmalige Spenden liefen ein von: Hans Sobotka, A. G. für Mineralölindustrie, Siegmund Kaufmann, Erste galizische mechanische Baumwollweberei, Hofrat Dr. L. Schüller, Fritz Redlich, Ed. R. v. Doktor, A. Meinls Erben, Zentralbank der deutschen Sparkassen.

Sämtlichen großmütigen Stiftern, Gründern und Spendern wird hiemit der wärmste und verbindlichste Dank ausgedrückt. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß sich das bisher bekundete werktätige Interesse für unser hervorragend vaterländisches Institut auch weiterhin opferwillig betätigen werde, um den anlässlich der Neuaufrichtung des Kaiser Karl-Museums gestellten außerordentlichen Ansprüchen gerecht werden zu können.

Als ordentliche Mitglieder wurden, zum Teil unter dankenswerter Gewährung von Mehrbeträgen, aufgenommen: Josef Simon, kais. Rat Josef Freudental, Lederer & Wolf, Paul Wittgenstein, Emilie Krämer in Plank am Kamp, Theodor Köchert, Gemeinderat Haus Rott, Frau Olga v. Emperger, Generaloberst Graf Fr. Beck, Fried. Stern, Frau Konsul A. v. Zsolnay, Fräulein Jenny Eissler, Frau Margarete Kainz, Joh. Hainisch, Frau Käthe Breuer, Wilhelm Wazel, Julius Jolesch, Dr. Guido Müller, Direktionsrat A. Bittner, Knopf-Museum, Prag, Fritz Hönig, Ida Plus, Frau Berta Frankl, Fr. Seraphine Obermayer, Fräulein Silvia Lieser, Dr. Walter v. Szemetkowski, Graz.

4. Herausgabe des XII. Ergänzungsbandes zur „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.

Als wissenschaftliches Ergebnis der im Vorjahre im Auftrage des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht und mit Unterstützung des Armeeeberkommandos von Kustos Privatdozent Dr. Artur Haberlandt durch Montenegro, Albanien und Altserbien unternommenen mehrmonatlichen ethnographischen Expeditionsreise erscheint im Spätherbst 1917:

Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro und Albanien

12 Druckbogen Lex. 8° mit 12 Figurentafeln und zirka 60 Textabbildungen

von Leutnant d. R. Dr. Artur Haberlandt.

Herausgegeben mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht.

(XII. Ergänzungsband zur „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“).

Der Preis beträgt gegen Vorausmeldung bis 30. Oktober 1917 für Mitglieder des Vereines und des Tauschverkehrs K 12, der Ladenpreis ist K 15. Bestellkarten werden im Oktober 1917 an die Mitglieder ausgesendet werden.

5. Bericht des Kaiser Karl-Museums über die Übersiedlungs- und Neueinrichtungsarbeiten.

Die beispiellose, in der gegenwärtigen Kriegszeit doppelt und dreifach erschwerte Aufgabe der Übersiedlung der Museumssammlungen mit ihrem riesigen Umfang (zirka 40000 Objekte) und der unübersehbar mannigfaltigen Zusammensetzung einer volkskundlichen Sammlung, eingerechnet des äußerst schwierigen Transportes der zahlreichen großen Ausstellungskästen, Pulte, Vitrinen und sonstiger Installationsbehelfe des alten Bestandes, wozu noch die vom Naturhistorischen Hofmuseum und vom Österreichischen Handelsmuseum neuerworbenen zahlreichen Schränke, Doppelpultkästen und Vitrinen und dergleichen kamen, ist dank dem aufopfernden unermüdlischen Zusammenwirken der Museumsfunktionäre und der höchst dankenswerten Unterstützung, welche die Direktion von verschiedenen Seiten gefunden hat, in der Zeit vom 2. Jänner bis Ende Juni dieses Jahres in vollkommen befriedigender Weise programmgemäß durchgeführt worden. Ohne die rastlose und energievollere Unterstützung, welche dem Direktor in erster Linie durch den ihm zugeteilten Kustos Dr. Artur Haberlandt zuteil wurde, wäre es ihm gänzlich unmöglich gewesen, diese riesige und verantwortungsvolle Arbeit zu bewältigen. Auch der eifrigen Sekretärin Frau M. Ratkovits sei für ihre wertvolle Beihilfe herzlich gedankt.

Wärmster Dank gebührt für wertvolle Unterstützung in erster Linie Seiner Exzellenz dem Herrn Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner und dem Herrn Direktor der elektrischen Straßenbahnen J. Spängler für die gütige Beistellung von Lastenzügen der elektrischen Straßenbahn in den Nachtstunden, womit ein großer Teil des Kistentransportes durchgeführt worden ist; weiters dem hohen Kriegsministerium, speziell Herrn Hauptmann Alfred Ritter v. Walcher (Vorstand der Kunstabteilung der patriotischen Kriegsmetallsammlung) für die Beistellung einer größeren Zahl von Militärpersonen für die gesamten Transporte, nicht minder der Leitung der Österreichisch-Ungarischen Bank, insbesondere Herrn Oberinspektor Reil für die außerordentlich wertvolle und vielseitige Beihilfe, welche dieselben im Interesse der pünktlichen Einhaltung des Ausziehtermines als unsere Mietnachfolger im Börsengebäude in willkommenster Weise gewährten. Weiters haben sich Frau Kommerzialrat Jenny Mautner durch kostenlose Spedition einer größeren Anzahl von Kistenmaterial, sowie das k. k. Österreichische Museum für Kunst und Industrie, das Technische Museum für Industrie und Gewerbe, Ihre Exzellenz Frau Gräfin Berchtold, einige Abteilungen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums, sowie einige Universitätsinstitute, Herr Dr. R. Trebitsch, Frau Jenny Mautner bei der leihweisen Beschaffung der über unsern eigenen Besitz hinaus noch erforderlichen 250 Kisten gefällig erwiesen. Bei der 3 Monate angestrengtesten und sorgfältigsten Arbeit erforderlichen sachgemäßen Verpackung der Sammlungen haben wir uns auch der dankenswerten Unterstützung von Frau Professor Lola Haberlandt, Frau Dr. Marie Hein und des Herrn Franz Mucnjak zu erfreuen gehabt. Die Transportfirmen Zdenko Dworschak und M. Hanka haben die Transporte unter Beistellung von Militärpersonen von Seite der Museumsdirektion zu entgegenkommenden Bedingungen besorgt.

Besonderer Dank gebührt auch, aber nicht nur aus Anlaß der Übersiedlung der Museumssammlung, dem Präsidium und dem Generalsekretariat, sowie der Hausverwaltung der Wiener Börsenkammer. Durch 21 Jahre hatte sich das Kaiser Karl-Museum der stets bewährten Gastfreundschaft der Börsekammer zu erfreuen gehabt, welche ihre wertvollen Sympathien für dieses patriotische und wissenschaftliche Institut seit seiner Begründung durch Gewährung einer außerordentlich niedrig bemessenen Mietsumme bewiesen hatte. Aus Anlaß der Übersiedlung hat die Börsekammer die betreffenden Arbeiten in jeder Weise erleichtert und begünstigt. Das Präsidium und die Direktion haben sich angenehm verpflichtet gefühlt, der Börsekammer ihren wärmsten Dank schriftlich zum Ausdruck zu bringen, der hier auch öffentlich nochmals ausgesprochen sei.

Der Neuaufrichtung der Sammlungen im neuen Museumsgebäude mit seinen 46 großen und kleinen Ausstellungsräumlichkeiten, wozu noch die Einrichtung von 6 Arbeits- und Kanzleizimmern sowie von 6 Werkstätten und Depoträumen kommt, hatte eine umfangreiche bauliche Umgestaltung des Hauses, sowie dessen gründliche Renovierung vom Dach bis zum Keller durch sämtliche Räumlichkeiten vorauszugehen. Hiebei wurde die Direktion vom Herrn Oberbaurat J. Koch und Architekten H. Fischel auf das sachkundigste beraten. Durch Ausführung eines Zubaus im Museumshofe wurde zunächst eine für die ungestörte Zirkulation der Besucher im Hause und außerdem als erheblicher Raumgewinn unbedingt notwendige Erweiterung geschaffen, die zugleich dem baukünstlerischen Eindruck der gartenseitigen Hauptfassade außerordentlich zugute kam. Den hiebei von der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege geäußerten Wünschen wurde so weit als nur irgend möglich Rechnung getragen. Eine große Anzahl von im Laufe der Zeit entstandenen Zwischenwänden wurden beseitigt, zahlreiche Türrückbrüche und Türversetzungen vorgenommen, Fenstererweiterungen durchgeführt, endlich erfolgte eine gründliche Reinigung, Neuverputz und völlige Neumalung im ganzen Hause. Die Durchführung der gesamten Bauarbeiten war der bekannten Baufirma Emanuel Kamenitzky übertragen worden, welche dieselbe in entgegenkommendster Weise zur Durchführung

brachte. Ebenso wurden sämtliche Wasserleitungs-, Abort-, Licht-, Ofen- und Feuerungsanlagen im Hause neu instand gesetzt, beziehungsweise neu eingerichtet, umfangreiche und kostspielige Arbeiten, die nur dank dem besonderen Entgegenkommen des Militärkommandos durch Beistellung von Militärprofessionisten zeitgerecht ermöglicht worden sind. Die Direktion bringt für diese einsichtsvolle und wohlwollende Unterstützung den wärmsten Dank zum Ausdruck.

Eine besondere schwierige Aufgabe, deren Bewältigung der Direktion indessen trotz der äußerst ungünstigen Verhältnisse in vollkommen zufriedenstellender Art, wenigstens zum größten Teil, bereits gelungen ist, bildete die Frage der inneren Einrichtung der überaus zahlreichen Museumsräume mit dem erforderlichen mannigfaltigen Material an Schaukästen, Pullen, Vitrinen und sonstigen Installationsbehelfen. Der Eigenbesitz an solchen, über welchen das Kaiser Karl-Museum in seinen früheren Räumlichkeiten verfügte, durch besondere Größe, Schwerfälligkeit und veraltete Formen von geringer Eignung für die neuen Räume und Zwecke, reichte natürlich kaum zu einem Drittel aus; außerdem mußte dieser Bestand fast zur Gänze einer tiefeinschneidenden Umgestaltung und völligen Renovierung unterzogen werden. Dank dem besonderen Entgegenkommen des hohen Oberstkämmeramtes und der Intendantz des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums sowie der Direktionen der zoologischen, geologischen und mineralogischen Abteilungen desselben, endlich auch seitens des k. k. Österreichischen Handelsmuseums ist es der Direktion gelungen, aus den Reservebeständen der genannten Institute zu günstigen Bedingungen eine größere Anzahl sehr gut verwendbarer Schausehränke, Pulte und Vitrinen käuflich zu übernehmen. Präsidium und Direktion beehren sich, hiefür den verbindlichsten Dank abzustatten. Die noch erforderlichen Ergänzungen hoffen wir teilweise in eigener Regie, teilweise als Gelegenheits-erwerbungen in Bälde beschaffen zu können. Alle sachkundigen Kreise werden die Schwierigkeiten erlassen können, die auch bei dieser Aktion zu bestehen waren und noch zu bewältigen sein werden. Für freundliches Entgegenkommen bei der Preisstellung sagt die Direktion der Baufirma E. Kamenitzky, der Hofkunstanstalt J. Löwy, dem Möbelhaus Gebrüder Thonet, der Teppichfirma Haas, der Glaserfirma Jos. Rankls Witwe & Sohn, der Farwarenniederlage Leop. Gramanns Sohn und dem Installationsbureau Ing. Schmiedt wärmsten Dank.

Gegenwärtig liegen vom Stadtbauamt und der Stadtgardendirektion verfaßte Pläne für eine vollkommene Restaurierung der Gebäudefassaden und eine entsprechende Regulierung der Hof- und angrenzenden Gartenpartien, deren Durchführung einen sehr namhaften Kostenaufwand erfordern wird, dem Stadt- und Gemeinderat der Reichshauptstadt zur Beschlußfassung vor. Bei dem warmen und einsichtsvollen Interesse, das Seine Exzellenz der Herr Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner und mit ihm alle maßgebenden Persönlichkeiten der Gemeindevertretung und -Verwaltung an der einwandfreien äußeren Gestaltung des Kaiser Karl-Museums nehmen, mit welchem das Ansehen des Staates und aller Völker des Reiches so innig verbunden scheint, ist auf das Bestimmteste zu hoffen, daß diesen Plänen Erfüllung zuteil werden wird. Damit wird dann das neue Gebäude unseres Museums auch nach außen hin in jeder Beziehung würdig und seiner hohen Bestimmung entsprechend gestaltet sein.

Die lebhaften und warmen Sympathien, deren sich das Kaiser Karl-Museum in allen maßgebenden Kreisen und in weiten Schichten der Bevölkerung erfreut, sind anlässlich der Übermittlung des Vortrages von Prof. Dr. M. Haberlandt über die Aufgaben und die Zukunft des Kaiser Karl-Museums an die Behörden und wissenschaftlichen Kreise der Direktion in höchst ehrenvoller Weise vielfach zum Ausdruck gebracht worden. Dieselbe dankt im besonderen Ihren Exzellenzen den Herren Ministern Dr. L. Čwiklinski und Dr. F. Freiherrn v. Wimmer, Kabinettsdirektor Dr. A. Ritter v. Polzer, Kuratorstellvertreter Dr. Ernest v. Koerber, Frau Gräfin N. Berchtold, Sektionschef Dr. A. Müller, Bürgermeister Dr. R. Weiskirchner für ihre gütigen Sympathiebekundungen auf das ehrerbietigste.

6. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

Der bisherige Sammlungszuwachs betrug in diesem Jahre 448 Nummern, darunter eine durch Ankauf erworbene Textilien- und Kostümsammlung aus Nordalbanien sowie zahlreiche Objekte aus Oberösterreich (Mühlviertel), Salzburg und Tirol, von welchen eine Sammlung von Seidenbusentüchern und Schürzen aus Oberösterreich, eine mehrere hundert Figürchen umfassende Weihnachtsskrippe aus Völs, ein bäuerlicher Barockaltar, eine kleine Sammlung habanischer Krüge, verschiedene Objekte aus Galizien besonders hervorgehoben seien. Geschenke erhielten wir von den Herren Oberleutnant Dr. V. Lebzelter, Konrad Mautner, Stephan Mautner, Frau Fanny v. Frimmel, Frau Lucie Sehrig, Michael und Juliane Glitzner, Robert Eder (eine ansehnliche Votivsammlung aus Maria-Enzersdorf), wofür der wärmste Dank auch öffentlich abgestattet wird.

Bibliothek.

Der Bibliothekseinlauf betrug außer den zahlreichen Fachzeitschriften 73 Nummern. Der Zuwachs an Photographien und Abbildungen belief sich bisher auf 539, beziehungsweise 69 Nummern.

Anhang.

Statuten des Vereines für österreichische Volkskunde.

§ 1. Der unter dem Allerhöchsten Protektorate Seiner Kaiserlichen und Königlich Apostolischen Majestät des Kaisers stehende Verein führt den Namen »Verein für österreichische Volkskunde« und hat seinen Sitz in Wien.

§ 2. Der Zweck des Vereines ist die Erforschung aller Aeußerungen des Volkslebens in Österreich und in Verbindung damit die Weckung des Verständnisses für altüberlieferte Sitten und Gebräuche beim Volke selbst.

§ 3. Dieser Zweck soll erreicht werden durch:

- a) Erhaltung und Ausgestaltung des k. k. Kaiser Karl-Museums für österreichische Volkskunde in Wien;
- b) Herausgabe einer Zeitschrift und erforderlichenfalls von Monographien;
- c) öffentliche Veranstaltungen;
- d) Vorträge.

§ 4. Die Jahresversammlungen dienen zur Erstattung des Jahres- und Rechenschaftsberichtes und zur Vornahme der Wahlen in die Vereinsleitung. Der Rechenschaftsbericht ist von zwei ad hoc gewählten Revisoren zu prüfen.

§ 5. Die pekuniären Mittel bringt der Verein auf durch:

- a) Beiträge der Mitglieder;
- b) freiwillige Zuwendungen von Anstalten und Privaten;
- c) anderweitige Einnahmen.

§ 6. Der Verein zählt stiftende, gründende, fördernde und ordentliche Mitglieder. Stiftende Mitglieder werden jene Persönlichkeiten oder Korporationen, welche einen Stiftungsbeitrag von mindestens K 1000 erlegen. Gründende Mitglieder haben einen Mindestbetrag von K 500 zu erlegen. Fördernde Mitglieder sind diejenigen, welche einen Jahresbeitrag von K 100 leisten. Ordentliches Mitglied kann jeder werden, der sich verpflichtet, die Vereinszwecke zu fördern und den Jahresbeitrag zu zahlen.

§ 7. Die Anmeldung der Mitglieder erfolgt bei der Vereinsleitung, welche die Aufnahme vollzieht.

§ 8. Persönlichkeiten, welche sich um den Verein hervorragende Verdienste erworben haben, können von der Jahresversammlung auf Vorschlag der Vereinsleitung zu Ehrenmitgliedern gewählt werden.

§ 9. Persönlichkeiten, welche sich um die Volkskunde Oesterreichs verdient gemacht haben, können vom Ausschusse gegen nachträgliche Bestätigung durch die Jahresversammlung zu korrespondierenden Mitgliedern erwählt werden.

§ 10. Die Mitglieder sind berechtigt, allen Vereinsversammlungen beizuwohnen und die Sammlungen unentgeltlich zu benützen. Sie haben bei allen Versammlungen eine persönlich auszuübende Stimme und aktives sowie passives Wahlrecht für die Vereinsleitung.

§ 11. Die ordentlichen Mitglieder sind verpflichtet, einen Jahresbeitrag von mindestens zwei Kronen zu entrichten. Für jene Mitglieder, welche die Zeitschrift beziehen, beträgt der Jahresbeitrag sechs Kronen.

§ 12. Der Mitgliedsbeitrag ist in den ersten drei Monaten des Kalenderjahres zu erlegen oder wird durch Postauftrag eingehoben.

§ 13. Hat ein Mitglied ein Jahr lang den Beitrag nicht geleistet, so wird es als ausgetreten betrachtet. Der Austritt aus dem Verein ist vor Ablauf des Jahres anzumelden, doch hat das Mitglied für das letzte Jahr noch den Mitgliedsbeitrag zu leisten.

§ 14. Die Vereinsleitung wird auf drei Jahre in den Jahresversammlungen gewählt; für einen innerhalb der Funktionszeit erfolgten Abgang ist in der nächsten Jahresversammlung ein Ersatz ebenfalls auf drei Jahre zu wählen.

§ 15. Die Wahlen erfolgen durch Stimmzettel oder auf speziellen Antrag durch Akklamation.

§ 16. Die Vereinsleitung besteht aus:

- a) dem Präsidenten;
- b) drei Vizepräsidenten;
- c) dem jeweiligen Direktor des k. k. Museums und dessen Stellvertreter;
- d) einem Generalsekretär;
- e) zwei Sekretären;
- f) einem Kassier;
- g) den Ausschußräten. Bis zur Maximalzahl von 40 Mitgliedern kann sich der jeweilig bestehende Ausschuß durch Kooptation verstärken.

§ 17. Ist eines der Mitglieder der Vereinsleitung an der Ausübung seiner Funktion verhindert, so tritt das im § 16 nächst genannte an dessen Stelle.

§ 18. Der Präsident vertritt den Verein nach außen, hat alle Versammlungen einzuberufen und in denselben den Vorsitz zu führen.

§ 19. Der Generalsekretär oder dessen Stellvertreter hat die Protokolle der Vorstandssitzungen und der Vereinsversammlungen zu führen und die Redaktion der Zeitschrift zu leiten.

§ 20. Rechtskräftige Schriftstücke müssen, wenn sie den Behörden gegenüber verpflichtend sein sollen, vom Präsidenten oder einem der Vizepräsidenten und vom Generalsekretär unterzeichnet sein.

§ 21. Zahlungen des Vereines sind vom Kassier über Anweisung des Präsidenten zu leisten.

§ 22. Die Geschäfte des Vereines werden in von Fall zu Fall einzuberufenden Sitzungen der Vereinsleitung erledigt. Die Erledigung dringender Angelegenheiten erfolgt durch einen Vollzugsausschuß, der aus einem Mitglied des Präsidiums, dem Direktor des Museums und dem Generalsekretär sowie aus den Sekretären gebildet wird.

Für die Durchführung des Vereinszweckes § 3 a: Erhaltung und Ausgestaltung des Kaiser Karl-Museums für österreichische Volkskunde kann erforderlichenfalls ein Beirat (Kuratorium) gebildet werden.

§ 23. Zur Beschlußfähigkeit einer Vorstandssitzung ist die Anwesenheit von sechs Mitgliedern der Leitung erforderlich.

§ 24. Jede Jahresversammlung ist beschlußfähig, sobald 20 Mitglieder anwesend sind.

§ 25. In allen Versammlungen können von den Mitgliedern Anträge gestellt werden, die entweder sofort oder längstens in der nächsten Jahresversammlung zur Abstimmung kommen müssen. Es entscheidet bei allen Anträgen mit Ausnahme von solchen, die eine Statutenänderung oder die Auflösung des Vereines bezwecken, die absolute Majorität der Anwesenden, bei Stimmgleichheit das Votum des Präsidenten.

§ 26. Anträge auf Statutenänderung können nur in Jahresversammlungen entschieden werden, wenn zwei Drittel der Anwesenden dafür stimmen.

§ 27. Ein Antrag auf Auflösung des Vereines kann nur in einer zu diesem Zwecke einberufenen außerordentlichen Versammlung erledigt werden, wobei das Votum der Hälfte aller Vereinsmitglieder, das auch schriftlich abgegeben werden kann, entscheidet.

§ 28. Bei einer etwaigen Auflösung des Vereines entscheidet das Votum der Mitglieder über die Verwendung des Vereinsvermögens. Doch darf dasselbe keinesfalls den im § 2 ausgesprochenen gemeinnützigen Vereinszwecken entfremdet werden.

§ 29. Differenzen, die sich auf Erreichung des Vereinszweckes beziehen, sind vor ein Schiedsgericht zu bringen, das dadurch gebildet wird, daß jede der streitenden Parteien zwei Mitglieder in dasselbe entsendet. Diese wählen einen Fünften als Obmann. Sollten sich dieselben auf einen Obmann nicht einigen, so entscheidet das Los unter den Vorgeschlagenen.

Die Umbildung des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien nach Inhalt der vorgelegten geänderten Statuten wird bewilligt.

K. k. niederösterreichische Statthalterei, Z. IV. -- 1129/22, am 26. Juni 1917.

Für den k. k. Statthalter:
Tils.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Bilder aus Šekular, Velika, Plav und Gusinje.

Von Ludwig v. Führer.

(Mit 5 Textabbildungen.)

Gelegentlich einer im Sommer 1916 von Cetinje nach Plav, Gusinje und Ipek unternommenen Dienstreise besuchte ich auch die abseits von meiner Route gelegenen Gebiete von Šekular und Velika, da diese Teile Montenegros wegen ihrer Entlegenheit nur ausnahmsweise in früheren Jahren bereist wurden. Abgesehen davon galten diese Gebiete auch als unsicher und dies besonders wegen des nahe gelegenen albanischen Territoriums, das von sehr verrufenen Stämmen bewohnt wird.

Östlich von Andrijevica liegt das im Durchschnitte etwa 1000 m hoch gelegene, teilweise bewaldete, an Ackerland, Wiesen und Weiden reiche, hauptsächlich von Hirten im Sommer bewohnte Gebiet von Šekular, dasselbe ist im Osten von der Mokraplanina begrenzt, welche sich südwestlich an den Čakor und die Šjekirica anschließt. Das zwischen diesen Erhebungen liegende Tal samt den es bildenden Hängen wird Velika genannt, welchen Namen auch die größte Ansiedlung dieses Gebietes führt.

Die Bewohner dieser ganzen Gegend sind ausschließlich griechisch-orientalischen Glaubens; sie gehören zum Stamme der Vaseovići und unterscheiden sich infolgedessen weder in der Sprache noch in der Tracht von jenen in Kolašin oder Andrijevica Wohnenden. Die Bauart ihrer Häuser unterscheidet sich ebenfalls nicht von solchen in anderen von Vaseovići bewohnten Landesteilen; eigenartig sind bloß ihre Alpenhütten (»Koliba«). Beim Hausbau wird viel Sorgfalt verwendet und sind die Gebäude ebenso wetterfest als dem rauhen Klima entsprechend. Es sind dies mit schindelartigen meterlangen Brettern steil gedeckte Blockhäuser, meist in der Weise an einen Abhang gebaut, daß ein Stockwerk zustande kommt. Im unteren Teil befindet sich der Stall, über diesem dagegen ein durch Bretter oder Rutengeflecht in die Vorratskammer und das mit der Feuerstelle versehene Wohnzimmer geteilter Raum.

Unter Polimje wird das Limtal von Andrijevica bis zur früheren albanischen Grenze verstanden. Mit Ausnahme einiger türkischer Familien, die in den Ortschaften nächst Plav angesiedelt sind, gehört die Bevölkerung dieser Gegend ebenfalls zum Stamme der Vaseovići

und unterscheidet sich durch nichts von jener der angrenzenden Gebiete. Die Häuser stehen in der Ebene und haben ebenfalls oft ein Stockwerk. Viele sind auch aus Stein gebaut, mit Bretterschindeln gedeckt und haben eine Art Veranda; daneben findet man aber auch sehr ärmliche, mit Stroh gedeckte Blockhütten primitivster Sorte, sogenannte »Pojata« — die aus Stein gefertigten Häuser werden nach türkischer Art dagegen »Kula« genannt.

Die Bevölkerung dieses gesamten Grenzterritoriums lebte in steter Fehde mit den Leuten von Plav, namentlich aber mit den Gusinjern. Es verging selten ein Sommer, in welchem nicht regelrechte Kämpfe, besonders im Gebiete der Mokraplanina, stattfanden. Dieses Gebirge wurde sowohl von den Montenegrinern als von den Albanern als



Fig. 27. Blockhütte »Pojata« in Šekular.

Pos. 4425.

Weidealpe benützt, und da die Grenze nicht genau fixiert war, kam es alljährlich zu blutigen Streitigkeiten. Auch wurden von beiden Teilen oft des Nachts die Grenzsteine, besonders im Limgebiete, versetzt, um Anlaß zu Händeln zu geben. Gegenseitiges Morden aus dem Hinterhalte war an der Tagesordnung und die Blutrache forderte ungezählte Opfer, was die vielen zerstreut im Gebiete stehenden Denksteine, die an solchen Orten stehen, woselbst irgendeiner seinen letzten Seufzer getan hat, bezeugen. Wie viele solcher Stellen sind aber nicht gekennzeichnet und wie oft ließen an einem Platze mehrere ihr Leben. Die Bevölkerung nennt solche Steine: »Mrmor« — wahrscheinlich eine Verdrehung von Marmor oder Memoria.

Die Vaseovići sind ein kräftig gebautes Gebirgsvolk mit süd-slawischem Typus und haben viel Ähnlichkeit mit den Westbosniern, deren Dialekt sie auch sprechen. Sie stehen im Vergleiche mit den

Ornogorcen (Bewohner des westlichen Teiles Montenegros) auf viel niederer Kulturstufe, und dies namentlich, weil sie wegen der Entlegenheit ihrer Wohngebiete selten Gelegenheit hatten, die Hauptstadt oder andere größere Orte zu besuchen. Die Scholle, auf der sie leben, erzeugt auch alles, was zu ihrem Lebensunterhalt nötig erscheint, und Überproduktion zum Zwecke des Handels findet bloß in sehr geringem Maße statt. Schulen befinden sich im Gebiete sehr wenige, daher sind die meisten Vaseoviči Analphabeten. Wegen ihrer Urwüchsigkeit, die oft an Wildheit grenzt, werden sie von den Westmontenegrinern verspottet. Sie sind sehr gottesfürchtig, fanatisch, dabei mutig und schlau, welche letztere Eigenschaften den Türken oft unangenehm wurden. Die Wachposten der seinerzeitigen türkischen Grenzkaraulas wurden des öfteren überlistet, indem sich ein Mann mit

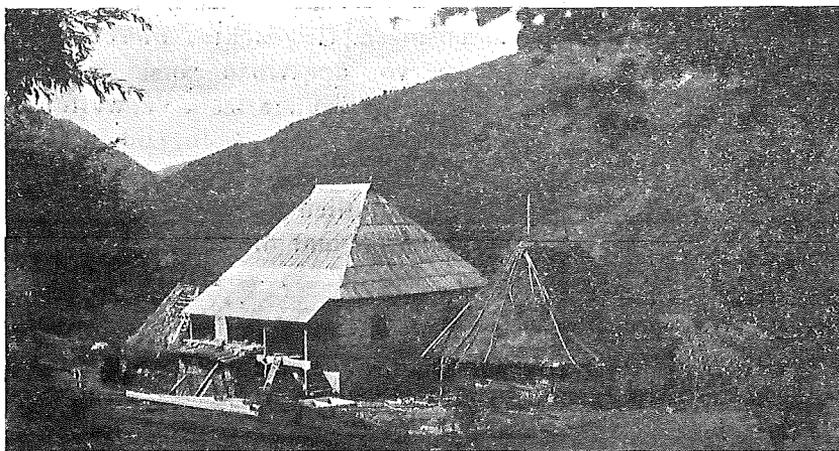


Fig. 28. Steinhaus (Kula) und Holzhaus (Pojata) in Polimje nächst Plav.

Pos. 4428
 einem großen Schaffell maskiert auf allen Vieren blöckend des Nachts dem wachhabenden Soldaten näherte. Dieser, in der Meinung, ein verlorenes Schaf vor sich zu haben, lockte dieses noch zu seinem Verderben heran, denn nach einigen Momenten fiel er schon durch einen wohlgezielten Messerstich entseelt zu Boden. Das »Schaf« schnitt sich noch den Kopf des Muselmannes als Trophäe ab und nahm auch dessen Gewehr und Munition zum Andenken an diesen »schönen Moment« mit. Auch kam es wiederholt vor, daß, um einen Racheakt auszuüben, der Rächer als Albaner verkleidet mitten im Menschengewühl des Basars von Gusinje sein Opfer erschöß und zurück über die Grenze entkam. Ich war vor etwa 20 Jahren einmal Augenzeuge eines solchen »Heldenstückchens«, doch schon einige Wochen nach dieser Begebenheit wurde der Vaseovič, welcher im Dorf Velika wohnte, als er eines Tages früh am Morgen vor seine Haustüre trat, von einem Gusinjer meuchlings niedergeknallt.

An Polimja schließt sich das Gebiet von Plav an. Es beginnt bei Nožiči mit einigen kleinen Ansiedlungen im Limtale. Der Hauptort Plav befindet sich nächst dem gleichnamigen See, längs welchem ein Fahrweg über Vojnoselo nach Gusinje führt, das etwa drei Gehstunden entfernt am Zusammenflusse der Vruja und dem Grëar sehr malerisch am Fuße der höchsten Erhebungen der nordalbanischen Alpen gelegen ist. Dieses ganze Gebiet ist nahezu ausschließlich von Mohammedanern bewohnt, und dies gilt auch für die an Gusinje grenzenden Stämme der Martinići und Vuisani, doch sollen die letzteren im vorigen Jahrhundert noch Katholiken gewesen sein, deshalb ist ihre Umgangssprache auch die albanische. Die Plavaner und Gusinjer dagegen stammen von Montenegrinern — Vaseovići und Kuči — sowie von Bosniern ab und sind vor zirka 200 Jahren zum Islam übergetreten; sie sprechen serbisch, und zwar den in Bosnien gebräuchlichen Dialekt, worin viele türkische Wörter vorkommen. Siennennen diese ihre Muttersprache nicht serbisch, sondern »bosansko«, das heißt bosnisch. Ungeachtet dieser Tatsache wurden vor kurzem einige Lehrer von der Albaneransiedlung nächst Zara in Dalmatien durch die österreichisch-ungarische Verwaltung nach Plav und Gusinje beordert, damit die aufwachsende Jugend dort in ihrer »Muttersprache« Unterricht erhalten könne. Die Vuisani und Martinići grenzen an die Klimenti, zu denen bekanntlich die katholischen Stämme der Vukli, Selci, Nikči und Boga gehören und die das Gebiet zwischen Gusinje und Skutari bewohnen. Sie lebten stets in Fehde sowohl mit diesen Stämmen als mit den angrenzenden Montenegrinern, auch waren sie von allen Nachbarn gefürchtet und verachtet, da sie ebenso wie die Gusinjer die Bessa nicht respektierten. Aus diesem Grunde wurden diese Gebiete niemals von Forschern besucht, denn dort gibt es auch keine katholischen Priester, sondern bloß fanatische Hodjas, die jeden Fremden als Spion oder Eindringling betrachteten.

Die Bewohner von Plav und Gusinje sind meist wohl situiert, da die Gegend äußerst fruchtbar ist und wegen der Höhenlage und des Wiesenreichtums auch intensive Vieh-, namentlich Schaf- und Pferdezucht gestattet. Ebenso wäre reiche Obstkultur möglich, was die herrlichen Pflaumen-, Äpfel- und Birnenbäume in den Hausgärten Plavs und Gusinjes beweisen, doch pflanzt die Bevölkerung nur so viel, als für den Hausgebrauch notwendig ist, da wegen der Entlegenheit der Gegend eine Ausfuhr nicht stattfand. Vor einigen Jahren kosteten in Gusinje 100 kg Pflaumen oder sehr feiner Äpfel K 2 österreichisch-ungarischer Währung; der Preis eines Hammels betrug K 4 bis 5. Der See von Plav dagegen enthält eine große Menge Fische, besonders Hechte, doch wird die Fischerei bloß von Wenigen und nur zum Hausgebrauche gelegentlich auf primitivste Art mit der Fischgabel betrieben. In der Tracht unterscheiden sich die Bewohner dieses Gebietes nicht von den anderen nordalbanischen Stämmen. Die Männer tragen die dicken weißen, enganliegenden Schafwollhosen

— Tschakschir. In den Sommermonaten werden auch Leinenhosen verwendet; eine aus demselben Stoffe gefertigte Ärmelweste — Djamadan — sowie eine zweite Weste aus dickem schwarzen Wolltuch mit kurzen Ärmeln und einem viereckigen Rückenlappen — Djurdin. Einige benützen auch eine weite, bis oberhalb den Knien reichende Joppe mit Kapuze aus schwarzbraunem Schafwolltuch — Dolama. Die Frauen tragen einen bis zu den Knien reichenden Rock aus dickem schwarz und weiß gereiftem Wollstoffe, einen Djamadan, und sowohl vorne als rückwärts eine kleine schmale Schürze meist aus rotem Wolltuch. Die Fußbekleidung besteht bei beiden Geschlechtern aus Opanken, wie sie in Bosnien getragen werden. Die Frauen haben auch schön gearbeitete, verschieden gefärbte Kniestutzen. Der Kopf des Mannes ist bis auf einen Schopf — Perčín — am Scheitel rasiert, als Kopfbedeckung dient eine weiße fezartige Kappe, ebenso wird ein

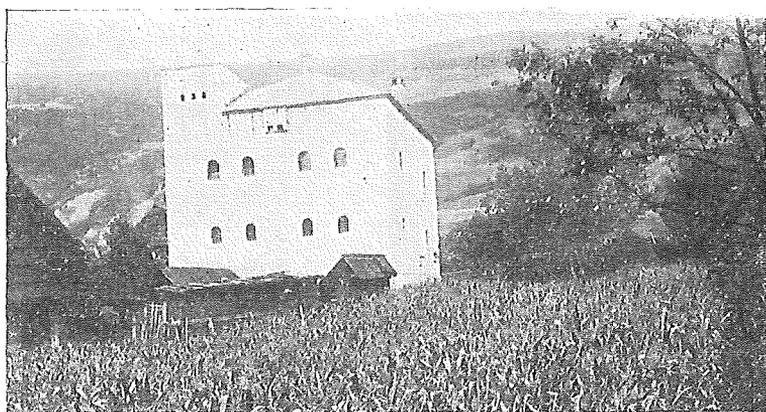


Fig. 29. Kula des reichen Redjepagić in Plav.

mehrere Meter langer weißer Leinenstreifen malerisch nach Beduinenart um Stirne, Hals und Kinn geschlungen, was den meist athletisch gebauten Gestalten ein sehr kühnes Aussehen verleiht, zu welchem auch der herausfordernde wiegende Gang viel beiträgt. Die in Plav und Gusinje wohnenden Mohammedanerinnen verbergen das Gesicht vor fremden Männern, die in den Dörfern lebenden dagegen nicht.

Die Bauart der Häuser in diesen Gebieten ist verschieden. Kula wird ein einstöckiges, mit Schießscharten versehenes Steingebäude genannt. Kuča ist ein ebenerdiges Haus, dessen unterer Teil aus Stein, der obere aber aus Holz gefertigt ist. Zemljača dagegen wird jede Holzhütte genannt. Die Kulas haben im Erdgeschoss — Izba — den Stall, von welchem aus eine Holztreppe in das Stockwerk führt; dieses besteht gewöhnlich aus fünf Räumen, nämlich dem Vorraume, der Feuerstelle und der Vorratskammer, ferner zwei Zimmern, von denen das eine die Minder — mit Teppichen belegte, etwa 40 cm hohe und 1 m breite Holzpodien — und den Haman — Baderaum —

enthält. Im anderen Zimmer befindet sich ein sehr schön von Holz gearbeiteter kastenartiger Verschlag, der zur Aufnahme des Bettzeuges während des Tages dient. Das hiebei verwendete Holz stammt hier meist von der Panzerkiefer — *Pinus leucodermis* — welcher Baum eine Spezialität jener Gegenden ist. In manchen Häusern fand ich auch einen zweiten Kasten, der für die Kleider bestimmt war, ebenso Holztruhen für die Frauenkleider. Dieses zweite Zimmer wird als Schlafraum benützt; während des Tages halten sich gewöhnlich die Frauen darin auf. Es besitzt auch einen balkonartigen geschlossenen, mit Schießscharten versehenen Vorsprung — Čosak —, ebenso einen offenen Kamin — Odjak. Alle Fenster sind mit Holzgitter —



Fig. 30. Teil des Basars in Gusinje.

Pos. 4436

Rešetka — verschlossen. Der Hofraum ist meist mit einer hohen Mauer umgeben und mit einem großen doppeltürigen Tore, über dem sich ein Dach befindet, versehen. Einige solche Torschutzdächer Gusinjes sind derart gebaut, daß sie Sitzplätze für mehrere Personen haben; solche Toraufbauten werden »Teferić« genannt und haben denselben Zweck wie Gartenhäuser oder Veranden.

Nahezu alle Einwohner von Plav und Gusinje sind Kaufleute und handeln mit allem, was ihnen unterkommt, dabei betreiben sie auch Landwirtschaft. Ihre Waren holen sie sich auf Tragtieren aus Ipek, Prizren oder Djakova, einiges, so auch Tabak, dagegen wird aus Skutari gebracht. Sowohl in Plav als auch in Gusinje ist ein sogenannter Basar, woselbst sich außer den aus Holz verfertigten Kaufläden nur Kaffeetrinkstuben und Rasiergeschäfte befinden; meist sind diese beiden Annehmlichkeiten in einem Raume zu haben. Die

»Kaffeehäuser« sind gewöhnlich in den Stockwerken untergebracht; sie besitzen eine Feuerstelle, ein etwas erhöhtes Holzpodium von verschiedenen Dimensionen für gewöhnliche Gäste sowie ein längs der mit vielen Fenstern versehenen Frontseite laufendes, etwa 1 m hohes und ebenso breites, mit Teppichen belegtes »Minder« für bessere Gäste. Die Ladenbesitzer wohnen wie überall im Orient außerhalb des Basars.

Die Bewohner Gusinjes und dessen Umgebung waren, wie bereits erwähnt, ebenso verachtet als gefürchtet sowohl von den katholischen Nachbarstämmen als von den Montenegrinern; durch ihre Wildheit und Unbändigkeit machten sie aber auch der türkischen Regierung viel zu schaffen. Die Behörden hatten absolut keine Macht und waren bloß so lange geduldet, als sie sich in nichts hinein-



Fig. 81. Häuser der Martinčić im gleichnamigen Dorfe nächst Gusinje.

Pos. 4438
 mengten. Unangenehme Kaimakans wurden einfach erschossen, was des öftern vorkam. Mit den Montenegrinern waren sie stets auf dem Kriegsfuße; Mord und Raub war an der Tagesordnung, und deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn die letzteren nach Besetzung des Gebietes im Balkankriege fürchterliche Rache nahmen. Ich habe das Massengrab nächst Plav gesehen, woselbst achtzig Notabeln aus Plav und Gusinje verscharrt liegen; sie weigerten sich zum Glauben ihrer Großväter überzutreten und wurden deshalb erschossen. Nach dieser Hinrichtung wurden die gesamten mohammedanischen Frauen und Mädchen aus den Häusern gezerrt und mußten auf der Richtstätte »Kolo« tanzen, wobei von den montenegrinischen Soldaten der Takt hiezu geklatscht wurde. Wegen diesen und anderen Gewalttaten ist der Haß gegen die Montenegriner jetzt ein noch erbitterter, und trotz der Entwaffnung werden an den Grenzen, so namentlich in Polimje, häufig zu Markte gehende Montenegriner von den sogenannten Kačaken erschossen — das sind, um der Entwaffnung zu entgehen,

in die Berge geflüchtete Albaner, die nun kleinere Banden bilden. Aus Haß gegen die Montenegriner sind die Gusinjer jetzt der Monarchie ergeben, doch würde es eine sehr schwierige Aufgabe sein, den momentan verhaltenen, aber niemals erlöschenden Rachedurst dieser Menschen zu zügeln.

Schade, daß dieses landschaftlich und klimatisch herrliche, an Naturschätzen jeder Art ungemein reiche Gebiet außer Saumwegen keine Verbindungen hat und der Entlegenheit wegen von jedem größeren Orte mehrere Tagreisen entfernt ist. Eine Verbindung mit dem Meere — respektive Skutari — oder mit Prizren würde von großem Werte sein. Die damit verbundene Hebung des Handels, Gewerbes, der Landwirtschaft und der Industrie möchten möglicherweise auch die Bewohner auf andere Gedanken bringen, da ihr angeborener kaufmännischer Geist ihnen bald die Vorteile eines friedlichen Neben-einanderlebens zum Bewußtsein bringen würde.

Das Weib in Montenegro.

Von Rittmeister Dr. Richard Kühnelt, Wien.

Zu den überlieferten Vorurteilen, unter denen man das Vaterland des Königs Nikola, das geheimnisvolle Land der schwarzen Berge, anzusehen gewohnt ist, gehört auch die Fiktion von seiner einheitlichen südslawischen Bevölkerung. Der »Montenegriner« ist aber ebenso wie der »Österreicher« kein nationaler, sondern ein rein politischer Begriff, die Zusammenfassung der Untertanenschaft innerhalb variabler staatlicher Grenzen, war nie ein Rassenbegriff, eine Einheit nationaler oder kultureller Tatsachen.

Ohne hier auf Feinheiten im Unterschiede der völkischen Abstammung zwischen den Bergbewohnern an der dalmatinischen und herzegowinischen Grenze und den Bewohnern der Niederung um den Skutarisee und der Küste einzugehen, muß aber dennoch auf den tiefgreifenden Gegensatz hingewiesen werden, der in die Bevölkerung durch das religiöse Bekenntnis gerissen ist, ein Gegensatz, der ganz besonders in der Stellung der Frau in die Augen fällt.

Die Rolle des muselmanischen Weibes soll hier nicht näher erörtert werden. Sie deckt sich mit der ihrer Schwestern in der Türkei und den übrigen islamitischen Ländern, weil sie nicht von nationalen, sondern religiösen Gegensätzen bedingt ist. Es möge genügen, auf die eigentümliche Stellung der slawisch-christlichen Crnogorencenfrau als Mädchen, Gattin und Mutter hinzuweisen, welche dem Kulturforscher, der die Zusammenhänge der Beschäftigung und rasseeigenen Neigung mit der Kulturentwicklung als den Leitstern seiner Untersuchung anerkennt, viel des Bemerkenswerten bietet.

Ein getreues Spiegelbild der Stellung in der Familie und im Stamme gibt schon die äußere Erscheinung des montenegrinischen

Weibes. Ihr Bau ist bei weitem nicht so hochstämmig wie der der Männer, ihre Formen entbehren der äußeren Schönheit, weil sie sich infolge der harten Haus- und Feldarbeit, des beständigen Tragens schwerer Lasten nicht entwickeln können. Ihre Gesichtszüge sind grob und ohne jeden Schimmer von Intelligenz, die das Antlitz der Männer auszeichnet. Ihr einziger Schmuck sind die langen, tief-schwarzen Haare, die sie wie eine Krone geflochten um die Stirne gelegt hat.

Mit diesem Bilde ist das Charakteristische der Stellung des Weibes gegeben: Arbeits- und Lasttier, nur mit dem eigentümlichen Zug der vollständigen Unverletzbarkeit. Trotz ihrer Niedrigkeit, ihrer Unbildung und dem vollkommenen Mangel an äußerer Anziehungskraft wird in keinem Lande der Welt das Weib als Jungfrau, als Gattin oder Mutter moralisch so hochgehalten, von Herkommen und Sitte so geschützt wie in Montenegro. Ein Angriff auf ihre Sittsamkeit zieht unnachsichtlich den Tod des Beleidigers nach sich, der der Blutrache Verfallene, der sich unter den Schutz eines Weibes flüchtet, ist unverletzlich, die alten Heldenlieder erzählen von Frauen, die sich bei den zahllosen Fehden zwischen den einzelnen Stämmen als Schild vor die Körper einzelner bedrohter Helden geworfen haben und dadurch das Leben der Bedrängten retteten. da kein Mann es wagte, auf ein Weib zu schießen oder es mit dem Handžar anzugreifen.

Ein zweites charakteristisches Bild bieten die Karawanen, welche auf allen Straßen an Markttagen zur Stadt ziehen, vorne der Hausherr, hoch aufgerichtet, die Zigarette im Munde, frei und stolz, mit elastischem Schritt, jeder Zoll ein Junak, ein Held, einherschreitend, hinter ihm Frau und Töchter, mitunter sogar die alte Mutter, schwer bepackt mit Lasten, etwa das Tragtier am Strick nachschleifend, mühselig einherkeuchend, selbst noch fleißig den Strickstrumpf oder die Spindel handhabend.

Arbeit, das ist das Losungswort der Frau von ihrer frühesten Kindheit bis zu jenem Moment, wo die Kräfte gänzlich versagen und sie sich zum Sterben auf das Strohlager in der Kuča legt. Das kleine, kaum erwachsene Mädchen hütet die Ziegen und Schafe der Hausgemeinschaft in den Felsen, allein auf sich angewiesen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, ein Stückchen Maisbrot und etwas Schaf- oder Ziegenkäse und eine kleine Kürbisflasche mit Wasser als Nahrung für den ganzen Tag. Dort oben in der wilden Einsamkeit der weißen Felsen, inmitten einer grandiosen, traurigen Natur, über sich den Himmel und unter sich die bizarren Formen des Karstes, verinnerlicht sich die Natur des Weibes in einem solchen Maße, daß Menschenscheu, Liebe zum Vieh die Grundzüge des Charakters werden. Kleine Freunde und Freundinnen, Kinder wie sie, gesellen sich zu ihr, sie singen gemeinschaftlich die alten Heldenlieder, die sie den Männern abends abgelauscht haben, vor ihrem

Auge erscheinen in der Dämmerung die sagenhaften Wesen der südslawischen Mythe, die Vila und Kudšedra (Fee und Drache), bis sie sich abends aufmachen und das weiße Gehöft aufsuchen. Doch ist ihrer Arbeit noch nicht Genüge getan. Nun heißt es das Abendmahl für die heimkehrenden Männer bereiten, die Hütte für die Nacht herzurichten und alle jene kleinen Handreichungen zu tun, welche zur Vorbereitung für die Nachtruhe notwendig sind. So wächst das Kind zum Mädchen auf, bis es endlich dem Hirtendienste entwachsen und als Hilfe der Mutter im Hause verwendet wird. Da heißt es schwere Feldarbeiten tun, sich selbst als Zug vor den primitiven Pflug spannen, von der entfernten Quelle oder Zisterne oft stundenweit das Wasser zu tragen, aus der Hirtin wird die landwirtschaftliche Arbeitskraft.

Und dieses monotone Dasein unterbricht kein Strahl erotischen Gedankens, die Entschädigung für des Tages Mühe wird nicht durch das Liebeswerben eines Burschen abends belohnt, kein Ständchen ruft sie des Nachts an Fenster oder Tür der Hütte — eine Sache zur Arbeit, wird sie wie eine Sache von den Eltern dem Manne gegeben.

Aus dem früheren Brautraub, der bei allen primitiven Völkern zu finden ist, ist der Brautkauf geworden, und ähnlich ihren mohammedanischen Schwestern und den Jüdinnen des europäischen Ostens, sieht sie den Erwählten ihres Vaters oft nicht eher als am Hochzeitstage.

Im Einklang mit der oben geschilderten magdlichen Stellung des Weibes ist nicht nur die Art der Ehestiftung, als deren nächster Zweck lediglich der Bedarf und der Fortbestand des Hauses gilt und daher gänzlich in den Bereich der väterlichen Autorität fällt, sondern auch die ganze Stellung der montenegrinischen Frau im Hause.

Der Wahl eines jungen Mannes wird nur dann Rücksicht entgegengebracht, wenn das Interesse und die Ehre des Hauses nicht entgegenstehen. Gar keine Wahl steht aber dem jungen Mädchen zu, im Gegenteil, irgendeine Äußerung, welche eine Neigung zu einem bestimmten Manne verraten würde, würde als arger Verstoß gegen die Schamhaftigkeit angesehen werden. Zwischen befreundeten Familien kommen Verlöbnisse vor für eventuelle Fälle, wenn die Verlobten noch gar nicht das Licht der Welt erblickt hatten.

Die Hochzeitsgebräuche selbst geben ein getreues Bild der Stellung, welche die junge Frau im Hause ihres neuen Gebieters erwartet, sie ist nicht Subjekt, sondern Objekt der Zeremonie, eine Sache, über die verfügt wurde. In früheren Zeiten war es der jungen Frau direkt verboten, die Angehörigen ihres neuen Hausstandes mit Namen anzureden, in demutsvoller Unterwürfigkeit mußte sie jeden mit dem ihm zukommenden Verwandtschaftsgrade anreden. Kommen Männer ins Haus, zieht sie sich zurück. Gäste bewirbt nicht sie, sondern ihr Mann, wie es ihr auch verboten ist, an dem gemeinsamen

Mahle teilzunehmen. Erst wenn sie Mutter geworden ist, findet sie eine gewisse Achtung, besonders wenn das sehnlichst erwartete Kind ein Knabe ist. Ihre Sorge muß es nun sein, sich diese Achtung zu bewahren, und dieses Bemühen ist der Grund, weshalb eine nicht immer vernünftige Liebe und Sorgfalt seitens der montenegrinischen Mütter den Knaben entgegengebracht wird. Umgekehrt erfreut sie sich aber der zärtlichsten Verehrung ihrer Kinder, und es gibt nichts Innigeres als das liebende Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, nichts Zarteres das zwischen Bruder und Schwester, das damit Hand in Hand geht. Es gibt nichts Teueres für den Crnogorcen als seine Mutter. Für sie ist er imstande, alles zu tun und alles zu unterlassen. Geliebteres besitzt er nicht als seine Schwester, für ihre Ehre setzt er sein Leben ein und opfert selbst sein Haus. Beim Andenken oder beim Leben der Mutter schwört er »Tako mi majene rane!« (»Bei der Muttermilch, die mich genährt!«)

Was sonst von dem Leben der Frau im Hause zu sagen ist, ist außer jenem einzigen Lichtstrahl in dem gleichförmigen Dasein wiederum nur Arbeit. Die gesamte Entwicklung der Hausindustrie ist die Folge der kontinuierlichen Arbeitsleistung der Frau. Diese scheren und waschen die Wolle der eigenen Schafe, rösten und brechen den Hanf, der von den eigenen Poljen herabgebracht wird. Was der Crnogorce, sein Weib und seine Kinder am Leib tragen, ist Arbeit der Frau, beziehungsweise der Mutter.

Alles in allem ist die Stellung der montenegrinischen Frau, wenn sie auch als Sache in der Hand des Mannes angesehen wird, gänzlich der ihrer mohammedanischen Schwester ähnlich, da diese nicht aus der Enge ihres Hauses herauskommt. Von einem, wie Schriftsteller behaupten, kulturfeindlichen Einfluß des Islam kann nicht die Rede sein, da der geschilderte Zustand ein typisch slawischer ist. Selbstverständlich gelten die geschilderten Zustände lediglich für die eigentliche Landbevölkerung, die Stellung der Frau des gebildeten Mittelstandes, soweit von einem solchen in Montenegro überhaupt gesprochen werden kann, ist eine ganz andere.

Es ist eine Eigentümlichkeit Montenegros, daß sehr viele, um nicht zu sagen die meisten Angehörigen der führenden Intelligenz nicht im Lande geboren, sondern meist zugewanderte slawische Stammesbrüder, fast ausschließlich aus dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie sind. Die bodenständige Intelligenz hat sich bis heute aus dem kleinbürgerlichen Milieu nicht erheben können und ist nicht; anderes als der typisch montenegrinische Junak mit etwas westeuropäischem Firnis übertüncht.

Im Gegensatz zu dieser halb gebildeten Klasse von Männern stehen die Frauen der besseren Kreise. Die jungen Mädchen wurden, falls es nur halbwegs die Mittel der Familien oder die mehr oder weniger innigen Beziehungen zum königlichen Hause erlaubten,

entweder in der Schweiz, in Paris oder in England erzogen oder in der von der Kaiserin Maria von Rußland in Cetinje gegründeten und ihren Namen tragenden Erziehungsanstalt für junge Montenegrinerinnen gebildet. Während eben unter den Männern selten jemand ist, der außer Slawisch und etwas Deutsch eine andere Sprache spricht, sprechen die Frauen der besseren Kreise Montenegros fast durchwegs fehlerfrei Französisch und Englisch. Auch sonst sind sie in Bezug auf das, was man allgemeine Bildung nennt, den Männern weit überlegen.

Alte deutsche Siedlungen im nordöstlichen Italien.

Von Anton Dachler, Wien.

(Mit 9 Grundrissen auf einer Tafel.)

Die Römer hatten während ihrer Herrschaft über die Alpenländer die Ureinwohner, die Räter, romanisiert, was die heutigen Ortsnamen für Tirol und einen großen Teil der Schweiz beweisen. Die Bayern begannen sogleich nach ihrer Einwanderung in ihre heutigen Sitze mit der Verschiebung ihrer Mundart gegen Süden und reichten den Langobarden ihre Hand. Doch kam ihre Vorrückung im zweiten Jahrtausend zum Stillstande. Ihre Arbeit ist im Laufe der Zeit vernichtet worden, doch haben sich in aller Stille in den mächtigen Grenzgebirgen zwischen Italien einerseits und der Schweiz und Österreich andererseits durch lange Jahrhunderte deutsche Bauerngemeinden in volkstümlichem Gewande mit alten Mundarten und Lebensverhältnissen erhalten. Allerdings ist seither ein bedeutend größerer Teil deutschen Gebietes dem herumwirbelnden lebhaften italienischen Volksleben zum Opfer gefallen, nicht ohne vielfältige Spuren zu hinterlassen. Erst in neuerer Zeit sind, meist durch wissenschaftlich gebildete Bergwanderer, mit allmählich zunehmendem Eifer viele Nachrichten darüber veröffentlicht worden.

Zwei Gebiete kommen dabei in Betracht, im Westen einige Hochgebirgstäler südlich des Monte Rosa, dann ein Landstrich von Provinzgröße östlich des Etschflusses. Das erstere steht unter deutsch-schweizerischem Einflusse, das östliche ist hauptsächlich das Ergebnis bayrischer und teilweise alemannischer Tätigkeit. Die weite Unterbrechung zwischen beiden Sprachinseln ist dem zuzuschreiben, daß die Deutschen in Italien nicht über den bäuerlichen Beruf hinauskommen und daher nur in landwirtschaftlichen Gegenden festen Fuß fassen konnten. Wo daher auch andere Berufe in Frage kamen, wie im Verkehrsstrom des weiten Etschtales mit seinem brausenden Leben, war eine Niederlassung dort nur schwer möglich und auf die Dauer nicht haltbar. Wegen der hauptsächlich bayrischen Abstammung der Siedler im östlichen deutschen Gebiete und weil dasselbe auch deshalb eine stattliche Anzahl von tüchtigen Forschern gefunden hat,

wollen wir uns hier, in erster Linie damit befassen. Während die früheren Bearbeiter ihr Augenmerk auf Herkunft der Bewohner, sprachliche und touristische Verhältnisse in erster Linie richteten, das volkskundliche Moment und besonders das Siedlungswesen fast vollständig außer acht ließen, hat der Professor der Universität Padua Dr. Aristide Baragiola, welcher sich schon längst eingehend auch noch mit deutschen volkskundlichen Studien befaßt hatte, über unseren Gegenstand ein Werk herausgegeben,¹⁾ welches uns eine genaue Kenntnis nicht nur der deutschen, sondern auch der italienischen Häuser der fraglichen Gegend gewährt, wodurch die Kenntnis dieser für uns ziemlich dunklen Gegend wesentlich gefördert wird.

Die Langobarden aus Niedersachsen eroberten 568 am Ende der germanischen Volkswanderung Oberitalien bis zum westlichen Alpenkamm, nachdem sie einige Zeit an der mittleren Donau gesessen waren und dort das Land den Awaren überlassen hatten. Die Krieger unter ihnen setzten sich an Stelle der italienischen Grundherren, die dortigen Bauern hatten nur ihren Eigentümer gewechselt. Die dadurch entstandene dünne fremde Schicht, zum größeren Teile in den Städten, erlag in der Sprache bald den einheimischen Einflüssen und im Verlaufe von etwa zwei Jahrhunderten war die ursprüngliche Sprache verschwunden und etwa nur der gesellschaftliche Stand der Eingewanderten als Gutsherren teilweise merkbar. Der langobardische Geschichtschreiber Paulus Diakonus, Sohn Warnefrieds, schrieb in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts lateinisch. Dagegen erhielten sich zahlreiche germanische Vornamen.

Die westliche germanische Gruppe, südlich des Monte Rosa begreift die obere Stufe des Lystales, das Val di Gressoney, Lesia, dann Rima, Rimella, Macugnaja und das obere Tocetal. Das Deutschtum stammt dort aus dem deutsch-schweizerischen Wallis, dürfte keine bedeutenden Verluste erlitten haben und ist noch gegenwärtig lebensfähig. Die italienische Königin Margherita, deutscher Abstammung, welche in Gressoney ihren Sommersitz hat, unterstützte bis zum Krieg die Bewohner in ihrem deutschen Bestande.

Wesentlich größer, doch außerordentlich großen Rückgang aufweisend ist die Gruppe östlich der Etsch. Nach sprachlichen Resten, Orts- und Personennamen, Urkunden und geschichtlichen Ereignissen erstreckte sich das mehr oder weniger deutsch durchsetzte Gebiet vom Etschtale bis zur jetzigen italienischen Ostgrenze und noch darüber, vom Tiroler und Kärntner Alpenkamm südlich bis Verona, den Monte Berici, Padua, Pordenone und Udine. Daß bei dem fruchtbaren, aufgeweckten und arbeitsamen italienischen Volke nach dem Verschwinden der langobardischen Sprache andere Deutsche eine so

¹⁾ La casa villareccia delle colonie Tedeschi del gruppo Carnico, Sappada, Sauris e Timau con raffronti delle zone contermini Italiana ed Austriaca Carnia, Cadore, Zoldano, Agordino, Carintia e Tirolo. 313 illustrazioni. Zürigo, Orell, Füssli, editori.

große Verbreitung finden konnten, läßt sich nur dadurch erklären, daß später von Seite der deutschen Landeshoheit behufs Festhaltung von Norditalien deutsche Besiedlungen eingeleitet wurden. Dies geschah, wie überall in der Feudalzeit, durch Besetzung von herrschaftlichem Boden mit hörigen deutschen Bauern. Noch im 6. Jahrhundert verbanden sich die Langobarden mit den im Etsch- und Pustertale vordringenden Bayern gegen ihre Widersacher, die Franken, Byzantiner und den Papst, welcher den Langobarden schon ihres arianischen Glaubens halber zu schaden suchte. Abträglich waren dem Deutschtum ferner die wiederholten Maßregelungen und Zerstückelungen des allerdings stets gegen die Kaiser widerspenstigen Bayern und das von Ludwig dem Deutschen bis Otto I. bestehende italienische karlingische Königtum. Mit letzterem Kaiser begann endlich 962 das kraftvolle Streben, Norditalien deutsch zu machen, nachdem schon 950 Bayern und Schwaben damit begonnen hatten. Die Langobarden waren wohl schon verwelscht. Otto gründete die Marken Verona mit Friaul und Trient, Aquileja und Istrien, die allerdings schon eine zahlreiche deutsche Bevölkerung, offenbar aus dem Zusammenarbeiten der Langobarden und Bayern aus früherer Zeit, hatten. Bayern erhielt die Verwaltung, doch leider nur für kurze Zeit, bis 983, wo das Herzogtum wegen Empörung zerstückelt wurde, obwohl Kaiser Otto II. erst die zwei großen Markgrafschaften Verona und Ivrea unter bayrischer Verwaltung gebildet und gestellt hatte. Die deutsche Sprache war damals gut vertreten, Patriarchen und höhere Geistlichkeit, Burgherren, der Görzer Hof gehörten ihr an. Nebst anderen Geschlechtern sind die Attems, Auersperg, Collalto, Colloredo, Strassoldo, Wallsee dort begütert, Strassoldos sollen bis ins 8. oder 9. Jahrhundert zurückgehen. Die deutschen Patriarchen sorgten für die deutsche Gesinnung der Priesterschaft. Von den zahlreichen deutschen Burgen sollen nur Attems, Auersperg und Spilienbergo genannt werden. Die westlich abgelegene neue Mark Ivrea hat offenbar die Bildung der deutschen Gruppen südlich des Monte Rosa veranlaßt. Unter den folgenden Kaisern bis Friedrich I. Barbarossa geschah noch manches zur Stärkung deutschen Wesens, aber schon Friedrich II. kümmerte sich nur mehr um Süditalien und vom Zwischenreiche an wurden die Deutschen jenseits der Alpen ihrem Schicksale, der Einwirkung des kräftigen italienischen Volkslebens, überlassen, wurden verwelscht oder wichen ins Gebirge aus.

Die deutsche Besiedlung begann daher schon im 6. Jahrhundert durch Bayern, wurde durch verschiedene Einflüsse wiederholt unterbrochen, im 10. Jahrhundert durch kräftige Mittel wieder aufgenommen und im 13. Jahrhundert fallen gelassen. Die Ausführung geschah derart, daß unter deutscher Verwaltung Herrschaften durch Belehnung oder Kauf von Fürsten, Bischöfen, Klöstern oder Herren erworben oder in eigenem Besitze derselben mit aus dem Deutschen Reiche

herangezogenen Bauern besetzt wurden. Davon waren bis vor kurzem noch deutsch die Monte Rosa-Gruppe, das Etschtal in Tirol bis Mezzo Tedesko herab, Trient und Rovereit, Val Leno di Terragnuola, Leno di Vallarsa, der Hintergrund des Nonsbergtales (Proveis, Tre bei Fondo nördlich von Cles), Reste im Fassa- und Fleimsertal, Luserna und St. Sebastian, einzelne Orte im Val Sugana- und Fersental, im nordöstlichen Italien Bladen (Sappada), Zahre (Sauris) und Tischlwang (Timau). Die sogenannten Dreizehn und Sieben Gemeinden (Tredici, Sette comuni) hatten unter venezianischer Herrschaft besondere deutsche Verwaltung, was den deutschen Bestand einigermaßen schützte, doch die Verwelschung nicht verhindern konnte. Dort fand nach Czörnig in seiner Ethnographie in den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts und seitherige Forscher bis vor wenig Jahren einzelne Ortschaften, wo entweder die Geistlichen deutsch predigten oder schließlich nur mehr alte Leute im Hause deutsch oder zimbrisch, wie man es nannte, sprachen.

Die Untersuchungen der Sprache der deutschen Bewohner im östlichen Gebiete ergaben meist die bayrische Mundart des 12. Jahrhunderts. Gewiß gab es kein größeres reindeutsches Gebiet, höchstens kleinere ungemischte Orte, die italienische Bevölkerung war mit Deutschen vermengt, im Gebirge mehr, zu oberst allerdings fast rein. Deutsche Namen größerer Städte neben italienischen zeugen für deutsche Dörfer der Umgebung. Bancalari sagt,¹⁾ ein Gürtel teilweise deutscher Bevölkerung zog sich von der Veroneser Klause entlang den Lessinischen Alpen bis an den Isonzo, stellenweise weit ins Flachland hineinreichend. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die höchsten, weit über 1000 *m* hoch liegenden deutschen Dörfer zuerst nur Sommeralpen waren und tiefer gelegene deutsche Standdörfer verwelscht wurden.

Im Flachlande wird in Italien Weinbau und Seidenzucht neben Ackerbau betrieben, weiter oberhalb Ackerbau und Viehzucht mit zweistufigem Aufzug in die stavoli und malghe oder Käsereien. Die Deutschen ziehen nur einmal auf. Ständige Siedlungen sind übrigens bis 1500 *m* möglich. Die norditalienischen Häuser sind in der Regel in der Ebene wegen Holzarmut aus Stein. In kurzen Worten einen Begriff davon zu geben ist nicht möglich, da sich wegen großer Verschiedenheit der Einteilung keine mustergiltigen Formen aufstellen lassen. Wegen weitgehender Grundteilung und starker Vermehrung der Bevölkerung sind in den älteren Häusern mehrere Wohnparteien oder die städtischen Besitzer haben kasernenartige Häuser erbaut. Im Gebirge sind sie zwar auch oft gemauert, doch auch mit hölzernen Hechlauben, Balkonen, sogar Legdächern versehen. Im Gegensatze zu unseren Tiroler und bayrischen Holzhäusern, von den schweizerischen nicht zu reden, sind sie meist flüchtig gemacht und schlecht erhalten.

¹⁾ Globus 1894. Bd. 65.

Ist damit Viehzucht verbunden, so gehören dazu zwei Stufen, für die Frühzeit die stavoli, bescheidenere Häuser, wohin die Familie mitzieht, und für den Hochsommer die malghen in der Höhe, wo nur Dienstleute das Vieh warten, während die Familie wieder in das untere Hauptwohnhaus zum Getreideschnitt hinabzieht. Der Bauer ist in der Ebene nur colone, Pächter beim Grundherrn, dem signore, der in der Regel in der Stadt wohnt oder nur zeitweilig auf dem Lande.

Die gewöhnlichen Bauernhäuser sind meist zweigeschossig und haben unten die Wohnung, oben Vorrats- und Schlafkammern. Besondere Wohnstuben haben die Bauern selten. In kühler Zeit sitzt man in der cucina am offenen Herdfeuer, sonst im Freien oder einem geräumigen Vorhause, wo auch gearbeitet wird. Wo wie in Oberitalien eine stua oder ein tinello vorhanden ist, deutet dies auf deutsche Herkunft oder mindestens Beispiel. Die Heizung besteht aus einem offenen Herd, entweder nur als Steinkreis auf dem Fußboden oder etwas darüber erhöht. Der Rauch zieht durch Tür, Fenster oder ein Seitenloch in einer Außenwand ab, wo in neuerer Zeit außen an der Wand ein Holzschlot ihn aufnimmt und über Dach führt. In der stua steht meistens ein aus Ziegeln gemauerter Ofen, gleichfalls eine den Deutschen entlehnte Einrichtung. Der Stall ist fast immer getrennt vom Wohnhause, und wenn auch angebaut, doch ohne unmittelbaren Zugang, darüber der Futterboden.

Nun sollen zunächst die deutschen Gemeinden Bladen (Sappada) im Comelico, Zahre (Sauris) und Tischlwang (Timau) betrachtet werden, welche im Oberlaufe des Piave und des Tagliamentogebietes in Höhen von 1000 bis 1800 *m* liegen und in jeder Beziehung deutsches Wesen an sich tragen. Ich folge dazu dem oben erwähnten Werke Baragiolas.

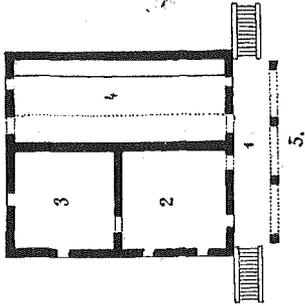
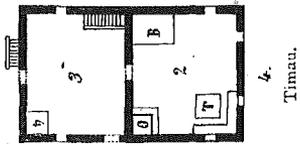
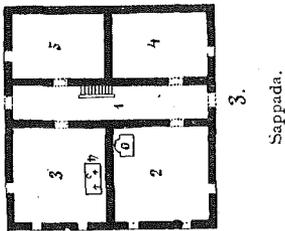
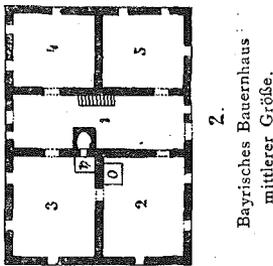
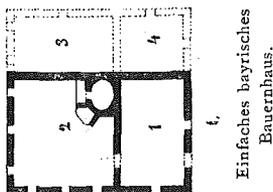
Die Bewohner sind nach der altertümlichen Sprache, der Form und Bauart des Hauses, den Namen der Bestandteile bajuvarischer Herkunft, etwa bis zum 13. Jahrhundert, und kamen eben deshalb aus dem nördlich gelegenen Puster-, Gail- und Mölltale, wenn auch manche, vielleicht mit Grund, aus Bayern abzustammen behaupten. Langobarden, anfangs noch Weideviehzüchter, hätten sich bei der Einwanderung wegen ihrer Sicherheit und der Dürftigkeit des Ertrages kaum so hoch hinaufgezogen, für Zimbern, wie lange Zeit behauptet wurde, fehlt jedes Anzeichen, ebenso läßt sich die Herkunft von den Ostgoten nicht stützen.

Die Deutschen wohnen meist in kleinen Weilern, die Italiener, wenn möglich, in geschlossenen Dörfern. Die Grundrisse (Abb. 3 und 4 der Tafel V)¹⁾ sind ziemlich gleich den bayrischen Hausformen nach Abb. 1 und 2 der Tafel und so wie die bayrischen Häuser in

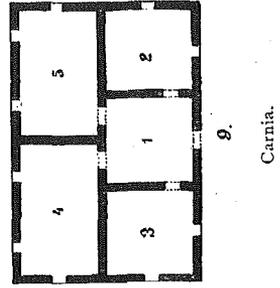
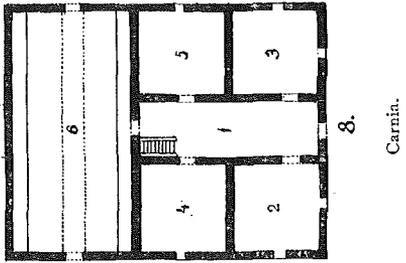
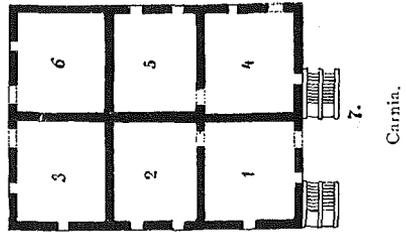
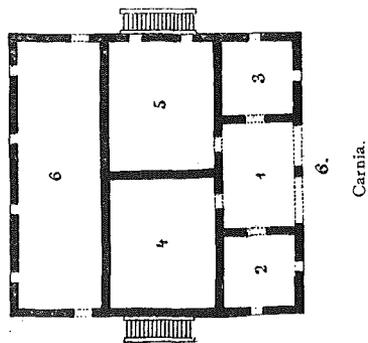
¹⁾ Abdruck mit Bewilligung der k. k. Geograph. Gesellschaft aus meiner in deren Organ 1917, Heft 3, erschienenen Arbeit, wofür hiemit der Dank ausgesprochen wird.

Grundrisse für die deutschen Gemeinden Sappada, Sauris, Timau und die italienischen Landschaften Carnia, Cadove, Zaldano und Agordino.
 II. Deutsche Bauernhäuser im nordöstl. Italien, Abb. 3 und 4.
 III. Bauernhäuser im nordöstl. Oberitalien, Abb. 5—9.

I. Bayrisches Bauernhaus, Abb. 1 und 2.



III. Bauernhäuser im nordöstl. Oberitalien, Abb. 5—9.



1. Anmerkung: Abb. 5 gehört noch zu III. Untere Reihe.
 2. Die Grundrisse Abb. 8—9 sind dem Werke: La casa villereccia von A. Baragiola entnommen.

Niederösterreich¹⁾, im oberen Ennstale von Steiermark, in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und bei den Deutschen in Kärnten.²⁾ Die beiden bayrischen Grundrisse sind einer Abhandlung des Verfassers entnommen.³⁾ Wohnhaus und Stall sind getrennt wie in Innerösterreich und bei den umwohnenden Italienern.

Die Wohngebäude waren offenbar meist ganz aus Blockwerk, während jetzt häufig schon das Erdgeschoß gemauert ist; im Obergeschoß haben sie Hochlauben mit einigen Trockenstangen. Die davon getrennten Ställe sind sehr häufig gemauert, haben über sich den Futterboden aus lockeren luftigen Blockwänden, herum Harfenwände zum Trocknen des Futters.

Es ist Grund, anzunehmen, daß wie bei uns einst Rauchstuben bestanden, bei Italienern noch jetzt, was die oben beschriebene Art des Rauchabzuges bestätigt und was später noch erwähnt wird. Der Rauch der Stube zieht nach der Küche ab. Bancalari beschrieb⁴⁾ sogenannte Rotunden, hinausgebaute Küchen, die offenbar einst rund waren, nun auch viereckig sind, aus Südtirol, dem österreichischen Küstenland und Venezien, Baragiola mehrere in Carnia, Cadore und Zoldano, ähnlich wie unsere Schlotküchen (Trichterküchen)⁵⁾. Der Ofen ist wie in bayrischen Häusern aus Kacheln und hat herum die deutsche Ofenbank und das »Ofenglander«.

Das über die deutschen Häuser bisher Vorgebrachte gilt im allgemeinen und besonders auch für Sappada (Bladen). Sauris (Zahre) hat eine Höhenlage von 1400 m, den Grundriß wie Sappada, Wohnhaus und Stall getrennt, die Wohnhäuser meist zwei- und dreigeschossig, die Küche heißt nach bayrischer Art »Haus«, ein Zeichen der einstigen Einräumigkeit des Hauses, der Herd ist 20 cm hoch. Die Stubenwände sind zuweilen getäfelt. — Timau (Tischlwang) ist bis 1300 m hoch gelegen. Die Gehöfte bestehen aus dem zweigeschossigen Wohnhaus und dem davon getrennten Stall mit Futterboden darüber, Der Grundriß hat eine abweichende Einteilung in zweifacher Art: 1. Einfache Häuser mit nur zwei Gemächern, der Küche mit unmittelbarem Eintritt von außen und der Stube, die Treppe nach dem Obergeschoß ist außen oder innen, oben sind Kammern (Abb. 4). Es ist leicht einzusehen, daß die »Kuchl« einst Labn und die Stube Rauchstube mit offenem Herd war, nach Abb. 1. 2. Das Haus hat eine schmale Labn in der Mitte, im allgemeinen wie Sappada.

Hütten, Hüttlan sind kleine Häuser mit oder ohne Stall oder als Anbauten der großen Häuser. Es ist möglich, daß derlei Anlagen für die dem Hausbesitzer zur zeitweisen Arbeit verpflichtete Inwohner

¹⁾ Verfasser in Blättern d. V. f. Ldsk v. Nied.-Oest.

²⁾ Verfasser im Bauernhauswerk des Oest. Ing.- u. Archit.-Vereines.

³⁾ Zeitschr. d. V. f. öst. Volkskd. XVII, S. 37 f. — Ergänzungsheft zu dieser Zeitschrift Bd. XV.

⁴⁾ Anthr. Ges. XXVI, S. 114 ff., XXIX, S. 147.

⁵⁾ Bauernhauswerk, S. 135

sind. Malghe sind Alpen des letzten Aufzuges bis 1658 *m* Meereshöhe. Für die ohnedies hochgelegenen Wohnstätten gibt es nur einmaligen Aufzug zu den Malghen. Es sind meistens zwei Hütten in Blockbau mit Herd und Milchkeller und der Stall.

Zahlreiche deutsche Benennungen aus dem Leben der deutschen Bewohner, besonders von Hausteilen, zeigen deren bayrische Abstammung, so: Barran, Brucken (Tennbrücke), Dille (Kammer-, Heu-, Strohdille), Gaden (Gädentle), Gemäntle (Giebelschalung), Grumet, Harfe (ital. arfa), Kachelstube, Kaimach (Kamin, in Tirol Kemich), Kamerlan, Kelldörle, Kuchl (dafür auch Haus), lobia, loda, lotha (auf Labn, Laube zurückgehend), Pfannknecht, Pirl (Heuschober), Raide, Roffen (Sparren), Schrotten, Solder (Hochlauben), Stuben, Stüble.

Baragiola behandelt dann weiters die nordöstlichen italienischen Landschaften Carnia, Cadore, Zoldano und Agordino, welche manche deutsche Reste in Bau und Benennungen aufweisen, die aus teilweiser deutscher Besiedlung und Nachbarschaft herrühren.

Carnia, im Osten an unsere Provinz Küstenland grenzend, am oberen Tagliamento, hat in der Hausform große Mannigfaltigkeit, da in der Besiedlung öfterer Wechsel eintrat. Der Verfasser unterscheidet mehrere Abarten, von denen hier auf der Tafel fünf Grundrisse gebracht wurden, welche bedeutende Verschiedenheiten und auch wieder manche gemeinsame Eigenschaften zeigen. So haben Abb. 5, 6 und 7 keine Stube, so daß die Küche auch Wohn- und manchmal auch Schlafräum ist. Haus 5 ist in Blockwerk erbaut. 6 ist kaum ein Bauernhaus zu nennen, hat keine Stube, doch größeren Vorraum. 7 ist ein Doppelwohnhaus mit äußeren, in den Harfenwänden gelegenen Holztreppe. 8 ist ein Grundriß bayrischer Art und ein hier selten vorkommendes Einheitshaus mit verbundenem Stall. 9 paßt in keine der besprochenen Formen. Die beiden letzten Häuser haben nach deutscher Art nebst der Küche eine Stua, das Tinello oder die Gesindestube. Merkwürdig ist, daß die Tenne in einem Wohnraum untergebracht ist, was auf geringen Ackerbau deutet. Man findet auch kleine Paläste mit Holzlauben, ohne Stube, dabei gotische Architektur, offenbar erst später ein Bauernhaus geworden.

Cadore, Zoldano und Agordino liegen mehr im nordwestlichen Teile unseres Gebietes, südlich von Cortina d'Ampezzo in den Dolomiten. Alle sind heute italienisch, haben aber viele Anzeichen einstigen deutschen Einflusses. Die Häuser sind sonst einander ziemlich ähnlich und nach dem bayrischen Grundriß von Sappada (Abb. 3) ausgeführt. So wie teilweise in Carnia gibt es auch hier Gemächer, welche bei Italienern der unteren Stände nicht vorkommen, neben der Küche Stuben, die Stua für das Tinello, die Gesindestube. Die Küche heißt bei einigen casa und offenbar verdorben cesa, also Haus, der ursprüngliche Wohnraum, wie dies auch in unseren Alpenländern vorkommt, wo »Haus« jetzt den Vorraum bezeichnet, einst aber der einzige Raum im Hause war,

Der einfache Italiener kennt als Beheizung zum Kochen und Wärmen nur den offenen Herd, Öfen sind ein Zeichen deutscher Siedlung oder Nachahmung. In den älteren Häusern einst besserer Art findet man noch alte Kamine. In den echten Bauernhäusern ist der Herd noch ein Steinkreis in der Mitte des Gemaches, besser etwas höher ausgeführt wie oben beschrieben. Ebenso ist der Rauchabzug der gleiche. In Ampezzo (Carnia) wird der Rauch in einem Rauchmantel über dem Herde gesammelt, der sich nach oben zu einem Schlot verengt und ihn über Dach führt. Über dem Herde hängt der Polentakessel an einer Kette. In der Gesindestube steht der aus Ziegeln gemauerte Ofen.

Die Ställe, meist vom Wohnhause getrennt, sind von Hochlauben und Harfenwänden zum Austrocknen der Feldfrüchte umgeben, was starke Niederschläge voraussetzen läßt. Das Obergeschoß derselben ist aus Blockwerk mit großen Zwischenräumen versehen, zur trockenen Lagerung des Viehfutters.

Die Grundrisse auf der Tafel enthalten die Bezifferung aller Gemächer, welche im Nachfolgenden bezeichnet werden soll:

I. Bayrische Bauernhäuser in Österreich. (Abb. 1 und 2.)

Abb. 1. Einfaches ursprüngliches Haus. — 1. Labn. 2. Stube (Rauchstube). Die angedeutete Vergrößerung besteht in 3. Kammer oder Stübel. 4. Keller. Abb. 2. Bauernhaus mittlerer Größe. — 1. Labn. 2. Stube. 3. Küche. 4. Keller. 5. Stübl, Kachelstube oder Kammer.

II. Deutsche Bauernhäuser in Italien. (Abb. 3 und 4) Sappada, Timau.

Sappada. Abb. 3. — 1. Labn, im Erdgeschoß Tenne, oben Mittelgang. 2. Stube (Sappada Ko-stube oder Kachelstube). 3. Kuchel (in Sauris „Haus“). 4. Stübl (Sappada). 4 und 5. Keller oder Kammern.

Timau. Abb. 4 ist offenbar ein altes bayrisches Haus wie Abb. 1. — Im Obergeschoß sind überall bei gleicher Einteilung Kammern vorhanden.

III. Italienische Bauernhäuser. (Abb. 5–9.)

Carnia. Abb. 5. — 1. Sotto portico, Vorraum. 2. Küche, zugleich einziger Wohnraum. 3. Keller. 4. Stall.

Abb. 6. — 1. Vorhaus. 2 und 3. Kammern. 4. Keller. 5. Küche, zugleich einziger Wohnraum. 6. Stall.

Abb. 7. Doppelwohnhaus, Wohnung und Stall vereinigt. — 1 und 4. Küche, zugleich einziger Wohnraum. 2 und 5. Keller. 3 und 6. Stall.

Abb. 8. Wohnung und Stall vereinigt. — 1. Vorhaus. 2. Küche. 3. Tinello. 4. Keller. 5. Tenne.

Abb. 9. — 1. Vorhaus. 2. Küche. 3. Tinello. 4. Tenne. 5. Stall.

Cadore. Einteilung wie Sappada. (Abb. 3.) — Eingang heißt Lotha, Tinello Stua, Küche Casa.

Zoldano. Einteilung wie Sappada. (Abb. 3.) — Gesindestube heißt Stua, Küche Cesa.

Im genannten Werke sind dann noch ausführlich nach österreichischen Quellen die Bauernhäuser von Kärnten und Tirol behandelt.

Dem Verfasser gebührt alle Anerkennung für Fleiß und Fachkenntnis sowie die Unparteilichkeit, welche er auch deutschen Verhältnissen gegenüber bewährt hat, dem Verleger für die sorgfältige Ausstattung des Werkes.

II. Kleine Mitteilungen.

Die Le^owent („Lorwand“).

Dr. Alfred Webinger, Graz.

In der „Grazer Tagespost“ vom 2. Juni 1915 gab Prof. R. Meringer einige Gedanken über das „Nägeleinschlagen“, indem er die neuzeitliche Opferform der „Kriegsbenagelung“ mit Nagelungen (Verpflöckung u. ä.) früherer Zeit zusammenbrachte. Dabei gab er eine Beobachtung wieder, die Joh. Huemer in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ II, 363 f., aus dem oberösterreichischen Kremstal aufzeichnete: Als Abwehr gegen Zahnschmerz mußte der Leidende einen Hufnagel in die „Lorwand“ einschlagen. Meringer meint dann: „Auch das Wort Lorwand bietet, wenn es richtig gehört ist, woran ich nicht zweifle, der Erklärung keine Schwierigkeiten. Es gehört zu „verlieren“; in der Mundart heißt es „etwas ist in Verlor gegangen“, in Verlust geraten. Das „Lor“ ist das einfache Wort zu dem „Verlor“ oder „Verlor“. Zu „verlieren“ gehört weiter „los“ und „lösen“. Die Lorwand ist also die Wand, bei der man etwas los wird, wo man von etwas erlöst wird und es ist anzunehmen, daß der rettende Nagel „Lornagel“ genannt wurde. Klipp und klar zu beweisen ist das allerdings nicht, denn in der alten Sprache ist weder ein „Lornagel“ noch eine „Lorwand“ überliefert, aber es wäre nichts weniger als unerhört, daß plötzlich in einem Dialekt ein uraltes Wort zum Vorschein kommt.“ Eine Anmerkung in Nr. 154 (4. Juni) desselben Blattes (gez. mit Prof. A. E.) weist Meringers äußerst gewagten Erklärungsversuch zurück, ohne Besseres geben zu können, als was Höfer in seinem Idiotikon brachte. Des Zusammenhanges halber sei die Angabe Höfers, Etymolog. Wörterbuch II, 220, gleich hiehergesetzt: „Die Lorwend, b y dem Pöbel Leorwend (zweysilbig, Ton auf dem ersten Vokal); Lagerwand, jede Wand an einer Scheuer, an welcher inwendig Getreide oder Heu gelagert und aufgetasset wird. Lor ist abgekürzt von Loger, Lager, welches von legen herkommt“ u. s. w. „In unserem Gebirge ist der Glär ein Platz, oder Gelieger“ u. s. w. — Meringer antwortete in Nr. 156 (6. Juni) an derselben Stelle, indem er auf die unmögliche Entwicklung von Lager zu Lor hinweist, außerdem sei lagern im Sinne Höfers nicht volkstümlichen Gebrauches und stünden sachliche Bedenken im Wege. (Vorräte lagern nicht auf nur einer Seite der Scheune u. a.) — Aber Meringer geht mit seiner Deutung trotzdem irr, er muß sich eben auf Höfers Schreibung verlassen (ganz so bei Schmeiler, Bayrisches Wörterbuch 2, I, 498). Das Wort Lorwand ist in Oberösterreich, ostwärts der Pram, also auf altösterreichischem Boden vor allem daheim; schon der Innviertler, also der Bewohner allbayrischen (heute österreichischen) Bodens, selbst als unmittelbarer Anwohner des Pramflüßchens kennt das Wort nur als „landlerisches“, hat es aber selbst nicht im Gebrauch. (Vergl. Webinger, Die Beziehungen zwischen Innviertlern und Ländlern, „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ 1910, XII) Auch in Steiermark sucht man das Wort vergeblich. Der Landler, dessen Aussprache also wohl als „zuständig“ anzunehmen ist, spricht das Wort nun nicht Lorwend, sondern „Le^owent“ oder „Lä^went“ aus; halten wir dazu, daß rot, tod, Brot in der Mundart des Ländlers als re^o, te^o, Bre^o erscheint, daneben aber dieselbe Vokalfärbung auch bei Dorf, Tor, Rohr = De^of, Te^o, Re^o auftritt, so haben wir vor allem erklärt, wie Höfer zu dem völlig unorganischen r nach dem o kommt: ihm schwebte das neuhochdeutsche Schriftbild — or — für landlerisches e^o, zum Beispiel in De^of = Dorf vor, er dachte aber nicht gleichzeitig an o = e^o (Brot); er hätte nur an Stroh^went = Stre^went denken brauchen, um das — r — zu vermeiden. Freilich hört man zum Beispiel im Innviertel, wo man die diphthongreiche landlerische Mundart nicht völlig meistert, „Lorwent“ gesprochen. immer aber wird man auch zugegeben bekommen, daß der Innviertler das Wort eigentlich nicht kenne, es nur dem Landler nachspolte und so nicht Anspruch erhebe auf richtiges Nachsprechen!

Nun kommt Le^o oder Lä^w auch alleinstehend vor und bedeutet so viel wie Gerberlohe, aber auch Rinde von Tanne und Fichte, abgelöst und getrocknet; Le^o also = Rintn (in Streifen abgelöste Rinde). Die „Le^owent“ ist demnach eine Wand, die aus noch

berindeten Läden („Schwartlingen“) gezimmert ist, wie man sie bei Schupfen, Hütten und einfacheren Holzbauten noch zu sehen bekommt; in älterer Zeit mochte man unter der Voraussetzung, daß die Bretter samt Rinde wetterfester seien, auch Scheunen und Stadel mit Schwartlingen — vielleicht vor allem an der Wetterseite — gezimmert haben. Tatsächlich aber bezeichnet der Landler nicht etwa eine Scheunenwand besonders als „Leowent“, sondern überhaupt eine hölzerne Stabl-, Hütten- oder Schupfenwand. Es hat sich demnach der ehemals nur auf Schwartlingwand gemünzte Ausdruck Leowent erhalten, ohne daß heute noch in allen Fällen die sachliche Bedingung gegeben sein muß: Bedeutungserweiterung. Erinnerung möge noch sein an das Lusernische (Zingerle, Lusernisches Wörterbuch 47), das „rinde“ gebrauchen kann für „Dachschindel“, was ja auch auf die alte Verwendung der Rinde (lohe) zum Decken zurückgeht; so ließe sich neben einer leowent entsprechend einem Rindendach auch ein leodä (Lohdach) denken, ein Ausdruck, der mir nicht als üblich bekannt ist. Jedenfalls aber ist mit dieser Erklärung, die Sache und Wort widerspruchlos und der Wirklichkeit gemäß zusammenbringt, die Leowent aus dem Bereich vermutender Deutungen gezogen.

Sagen aus dem Außerfern.

Gesammelt von Dr. Josef M. Metzler, Innsbruck.

Wenn man von Tirol spricht, so denkt man wohl gemeiniglich vor allem an das Passeiertal, das Inntal, das Pustertal und das erst seit 100 Jahren tirolische Zillertal; daß aber auch das sogenannte „Außerfern“ dazu gehört, fällt oft selbst Tirolern im ersten Augenblick nicht ein. Einen Grund mag die ethnologische und geographische Verschiedenheit und Absonderung vom übrigen Tirol bilden, da einerseits die Bewohner dieses Gebietes ungemein starken alemannischen Einschlag haben, andererseits das Land, als zum Flußgebiet des Lech gehörig, nach Bayern offen und gegen das Inntal durch Berge und Pässe abgeschlossen ist. Darum sagt der Außferner Bauer heute noch, er geht „ins Tirol hinein“, wenn er über den Fernpaß wandert, und der Fernpaß hat auch der ganzen Gegend den Namen „Außerfern“ eingetragen, als, vom tirolischen Standpunkt aus, außerhalb des Ferns gelegen.

Das darf aber nicht dazu führen, diesen Erdenwinkel beinahe zu vergessen, der weder an Schönheit der Landschaft noch an Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe seiner Bewohner hinter anderen tirolischen Gebieten zurücksteht, welche als tapfere Verteidiger der einst hochwichtigen Festung Ernberg schon vor Jahrhunderten dieses Einfallstor nach Tirol mutig verteidigten und sich auch jetzt wieder mit unseren Kaiserjägern und Landes-schützen auf allen Kriegsschauplätzen heldenhaft bewährt haben.

Doch die Literatur über Außerfern ist äußerst gering. Sagen wurden meines Wissens bisher — mit zwei Ausnahmen — überhaupt nicht veröffentlicht und in den großen Sammlungen von Tiroler Sagen blieb das Außerfern fast gänzlich unberücksichtigt. Die oberwähnten zwei Ausnahmen sind: Dr. August Kübler, Das Tannheimer Tal, in der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines“, Band XXIX, Jahrgang 1898, und Dr. Reiser, „Sagen des Allgäus“. Die in diesen zwei Schriften aufgenommenen Sagen wurden in der vorliegenden kleinen Sammlung nicht berücksichtigt, so daß sie nur bisher nicht veröffentlichtes Material enthält.¹⁾ Diese Sagen bieten zwar nichts von anderen, insbesondere Tiroler Sagen wesentlich Verschiedenes, sind aber vom volkskundlichen Standpunkte aus immerhin wert, der gänzlichen Vergessenheit entrissen zu werden.

1. Die Geister in der Ulrichskirche.

Vor Pflach steht am rauschenden Arch-Bache die uralte Hüttenmühle und weiter oben das Ulrichskirchlein. In diesem Kirchlein ist es nun nicht geheuer. Oft sah man um Mitternacht eine feurige Kugel vom Kirchlein den Hügel herunter über den Reuttenerweg rollen und im Bache verschwinden; um die Weihnachtszeit aber gingen oben im Turme

¹⁾ Eine hieher gehörige Sage „Der Wasserhund bei Reutte“ bringt auch K. v. Luttenrotti in seinen „Gedichten im Tiroler Dialekte“. Innsbruck 1854, Seite 174. Neu herausgegeben von L. v. Hörmann. Auch diese Sage ist hier nicht aufgenommen.

Lichtlein um, und wenn sich jemand wirklich in die Nähe getraute, konnte man Musik hören. Die Hüttenmühl-Liesl (Elisabeth Schöneich, gestorben um 1910 im Alter von 82 Jahren) hatte schon oft Mitleid mit den armen Unerlösten empfunden, und als sie in ihren alten Tagen sonst nichts mehr tun konnte, ging sie wiederholt in das Ulrichskirchlein hinauf für den oder die Geister zu beten. Was sie da alles erlebt hat, weiß man nicht; aber die alte Hüttenmühl-Liesl wurde immer wunderlicher und wunderlicher, und schließlich sagte man sich ganz offen: „Die ist oben nimmer ganz recht.“ Doch die Geister sind seither verschwunden. (Reutte, Pflach.)

2. Der schwarze Mann in Lech-Aschau.

Vor einigen Jahren war die Vefa im Gasthause Ammann in Lech-Aschau neben der Lechbrücke bedienstet. Da eine Kuh zum Kalben war, sagte sie zur Kellnerin, sie solle sie um 12 Uhr wecken, damit sie noch im Stalle nachschauen könne. Richtig um 1/2 1 Uhr weckte diese die Vefa. Es war eine schöne, klare, mondhele Winternacht. Ein Tag vor Drei König. Vefa nahm eine Laterne und ging zum Stall. Plötzlich hörte sie hinter sich Tritte. Sie wendete sich um, da stand ein schwarzer Mann hinter ihr, mit einem schnee-weißen Gesichte und schwarzem Schnurrbart, doppelt so groß wie ein gewöhnlicher Mensch. Zitternd wie Espenlaub faßte Vefa dennoch Mut und fragte ihn, was er wolle.

„Über Nacht schlafen,“ antwortete die schwarze Riesengestalt.

„Geh' ins andere Gasthaus,“ sagte Vefa.

„Da will ich bleiben,“ erwiderte das Gespenst, und schon war es auch verschwunden, als ob es der Boden selbst verschluckt hätte.

„I fircht mir sonst g'wis it,“ sagte die Vefa noch zum Schlusse, nachdem sie es mir selbst (1912) erzählt hatte, „und es send sonst o oft Lait aufm Weg um 1/2 1 die Nacht, aber grad die Größe ist mir aufgfall.“ (Reutte.)

3. Der Marchmer auf dem Lutze-Mad.

Auf dem „Lutze-Mad“, zwischen Berwang und Bichlbach, sah man oft, selbst beim hellichten Tage ein kleines, altes Männlein umgehen, welches gotts jämmerlich schrie. Es hatte einmal zu seinen Lebzeiten die Markpfähle ausgezogen und anders eingesetzt, deshalb nannten es die Leute den „Marchmer“. Da lebte nun einmal ein Kooperator in Berwang, der den Geist bannen wollte und holte sich dazu vom Pfarrer in Bichlbach ein Büchlein mit kräftigen Gebeten und Sprüchen. Doch jetzt wartete er vergeblich auf das Männlein und als es ihm schließlich verleidete, trug er das Büchlein dem Pfarrer wieder zurück. Dort hielt er sich aber länger auf als er ursprünglich vermeint hatte und es wurde schon langsam dunkel, als er den Heimweg antrat. Da plötzlich beim Lutze-Mad vorbei verspürte er etwas Schweres auf dem Rücken, das immer schwerer und schwerer wurde. Er sah nichts und hörte nichts, doch die unsichtbare Last drückte ihn immer mehr. Am Morgen fand man den Kooperator tot neben der Straße liegen. Der „Marchmer“ hatte sich ihm aufgesetzt und ihn zu Tode gedrückt. (Berwang.)

4. Die Hexen auf dem Säuling.

Auf dem Säuling haben die Hexen ihren Tanzplatz. Als nach dem Tode des unglücklichen Königs Ludwig II. von Bayern eine große schwarze Fahne an der Gipfelstange befestigt worden war, fand man das Fahnentuch, als man es nach längerer Zeit wieder herabbrachte, so verknüp't, daß es kein Mensch mehr aufzulösen vermochte. Das hatten die Hexen getan. (Reutte.)

5. Der feurige Hund auf der Kög.

Bei der Fuchsmühle „auf der Kög“ geht ein feuriger Hund um, der nachts immer über den Bach hin und her springt. (Reutte.)

6. Das schöne Fräulein im Kreckelmoos.

Im Bade Kreckelmoos sah man früher in klaren Nächten ein Fräulein umgehen mit schönen Locken. Was sie wollte, weiß man nicht. Jetzt muß sie aber erlöst sein, denn man sieht sie nicht mehr. (Reutte.)

7. Der Ritter mit der Goldkiste.

Zu einem Bauern im Kreckelmoos kam einst vor vielen hundert Jahren ein Ritter, der eine große, schwere Kiste bei sich hatte. Er übernachtete bei dem Bauern, und als er am anderen Morgen wieder weiterreiste, sagte er zu diesem: „Bewahre mir die Kiste gut auf, so lange, bis ich dir schreibe, daß du mir sie nachsenden sollst. Hier hast du meinen Namen und Wohnort. Aber schau ja nicht in die Kiste hinein!“ Der Ritter ritt davon. Es vergingen Tage, Wochen, Monate und Jahre, doch der Bauer erhielt keinerlei Nachricht. Schließlich dachte er sich: „Der Ritter hat die Kiste wohl gar vergessen“; und weil ihn die Neugierde so furchtbar plagte und peinigte und er sich nicht mehr halten konnte, machte er die Kiste auf. Doch sie war nur voll Nägel. Er tat die Nägel auseinander und wühlte mit den Händen tiefer — siehe da — da kam das pure Gold zum Vorschein. Jetzt sagte er aber nichts mehr, als endlich eine Botschaft des Ritters kam, und hielt sich ganz mäuschenstill. Doch nach seinem Tode ereilte den Bauern die Strafe. Sein Geist lärmte und rumorte noch lange nachts so im Hause herum, daß sich die Kühe von den Ketten losrissen und die Hühner erschreckt im Stalle herumflatterten. Ja er trieb es sogar so weit, daß er die Knechte, welche abends ruhig auf der Ofenbank saßen und ihr Pfeifchen schmauchten, von der Bank herunterwarf. (Reutte.)

8. Der feurige Hund auf dem Roßrügge.

Wenn man vom Plansee gegen Reutte geht, muß man einen ziemlich steilen Abhang hinunter; dieser Teil der Straße heißt der „Roßrügge“. Da fahren die Fuhrleute schon bei Tage nicht gerne hinauf und bei Nacht erst recht nicht! Denn schon mehr als einer hat dort in tiefdunkler Nacht einen feurigen Hund auf der Straße liegen gesehen, der ihn bis zum Betläuten nicht vorbei ließ. (Reutte.)

9. Der unheimliche Kniepaß.

Schon vor etlichen Jahren ging einmal der Vater des jetzigen Apothekers von Pinswang über den Kniepaß nach Pflach. Als er spät nachts oder vielmehr schon bald in der Frühe heimkam, stand ihm noch immer der helle Angstschweiß auf der Stirne. Was ihm begegnet ist, hat er nie erzählt, aber über den Kniepaß ist er bei Nacht nicht mehr gegangen. (Reutte.)

10. Der Franzos bei der Feldkapelle.

Zur Zeit, als die Franzosenkriege unser schönes Heimland durchtobten, wurde bei der Feld- oder Pestkapelle zwischen Reutte und Breitenwang ein 13jähriges Mädchen von der „Post“ in Reutte von einem französischen Soldaten ermordet, woran noch heute eine in dieser Kapelle befindliche Gedenktafel erinnert. Doch nicht nur diese Gedenktafel erinnert an jene schreckliche Tat, sondern auch der Geist des Mörders, der jetzt zur Strafe dort umgehen muß. Oft sieht man bei der Feldkapelle einen Mann in der französischen Uniform jener Zeit, so groß wie ein Haus. Als einmal ein Weiblein in dieser Kapelle ihre Abendandacht verrichtet hatte und heimging, folgte ihr der Geist bis zum nächsten Feldkreuze nach; dort verschwand er spurlos. (Reutte.)

11. Die tanzenden Lichtlein im Stuibenfall.

Wo jetzt das Wohnhaus für die Bediensteten neben dem Elektrizitätswerke Reutte steht, stand früher ein Bauernhaus, in welchem zwei Schwestern wohnten. Diese erzählten, daß sie oft bei Nacht im Wasserstaube des tosenden und schäumenden Archbaches mehrere helle Lichtlein um die Stuibenfälle herumtanzen gesehen hätten. (Reutte.)

12. Das feurige Rad auf dem Galgenbrückekele.

Neben dem Sündweg ist das „Galgenbrückekele“, das so heißt, weil früher dort der Galgen stand. Wenn die Leute von der nahen Katzenmühle oft nachts von Reutte heimgingen, sahen sie ein feuriges Rad über den Weg und die Brücke laufen. (Reutte.)

13. Die strickenden Hexen.

Einst gegen Mitternacht hörte die Eleonore auf der Straße sprechen. Neugierig, wer jetzt noch auf dem Wege sei und so wichtig zu reden habe, schaute sie zum Fenster

hinaus. Es war eine mondhelle Nacht und auf der Straße standen zwei Weiblein, die Strickkörblein unter dem Arme, und strickten und tratschten mitsammen nach Herzenslust. Das waren zwei Hexen. (Nesselwängle.)

14. Die wilde Fahrt.

An den Allerseeleentagen treibt die wilde Fahrt ihr Unwesen, und wer zu dieser Zeit nachts auf dem Wege ist oder gar zusehen will, dem wird der Kopf weggerissen. (Nesselwängle.)

15. Der springende Gaisbock.

Einst sah ein Bauer nachts einen kräftigen Gaisbock und wollte ihn fangen. Kaum hatte er das zottige Fell mit den Händen erfaßt, sprang der Gaisbock auf und davon. Doch nicht in gewöhnlichen Sprüngen, sondern in ungeheuren Sätzen durch die Luft von Berg zu Berg und von Joch zu Joch. Als der Bauer wieder zu sich kam, lag er weit drinnen im Welschland auf einer Bergspitze. (Nesselwängle.)

16. Pudel und Kitz.

Wo außerhalb des Dorfes Nesselwängle die Zäune der Felder beginnen, heißt man es „in der Eizäun“. Dort geht nachts ein schwarzer Pudel um, der den Wanderer nicht vorbeilassen will. Ähnliches treibt ein schwarzes Kitz, das „auf dem Bruck“ den Weg versperrt. (Nesselwängle.)

17. Der Hexenschemel.

In der heiligen Nacht soll man einen Schemel aus neuerlei Holz verfertigen, dann den Backofen gut einheizen und diesen Schemel auf die Glut stellen. Schaut man nun, während es in der Christmette zur Wandlung läutet, in den Backofen hinein, so sieht man die Hexen des Dorfes auf dem Schemel sitzen. Doch wehe, wenn der Schemel nicht bis zum letzten Läuten verbrannt ist; denn dann würde der Neugierige von den Hexen zerrissen werden. (Nesselwängle.)

18. Die Kühe sprechen.

Während des Wandlungläutens in der heiligen Nacht sprechen die Tiere im Stall. Doch auch hier wird der fürwitzige Lauscher zerrissen, wenn er sich nicht bis zum letzten Läuten wieder aus dem Stall entfernt hat. (Nesselwängle.)

19. Die Trud.

Oft kommt es vor, daß jemanden die Trud drückt. Einen Knecht, der gerade in der Tenne damit beschäftigt war, das Heu für das Vieh herzurichten, drückte sie einmal so stark, daß er mit der Arbeit aussetzen mußte. (Nesselwängle.)

Tiroler Speisezettel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von Dr. Josef M. Metzler, Innsbruck.

Gut essen und trinken hat immer eine große Rolle gespielt, und gerade wir Deutsche haben es darin zu einer gewissen — wenn auch nicht immer gerade ehrenden — Berühmtheit gebracht. Schon Luther hatte gemeint, der deutsche Teufel müsse „Schlauch“ heißen, obschon damals die Unmäßigkeit in Deutschland noch nicht auf dem Höhepunkte angelangt war, und ob unserer Eß- und Trinkfestigkeit, der wir uns in unzähligen Trink- und Kommersliedern sogar noch rühmen, verspottet uns heute noch das Ausland. Im Italienischen zum Beispiel wird das höchste Maß im Trinken, oder vielmehr Saufen, mit „trincare alla tedesca“ umschrieben! — Auch England und seine Bundesgenossen mögen auf unsere besondere Freude am Essen und Trinken gerechnet haben, als sie den Auswanderungsplan ausheckten, der allerdings an der hingebenden Vaterlandsliebe der Völker der verbündeten Zentralmächte zu schanden wurde. Freilich sieht heute ein Speisezettel anders aus als damals, als der Großvater die Großmutter nahm!

Essen und Trinken war aber nicht nur ein Vergnügen der höheren Klassen, sondern es bildete auch bei der bäuerlichen Bevölkerung die reale Festesfreude jeder ländlichen Feier, insbesondere der Hochzeiten.

Nachstehend seien einige Speisezetteln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiedergegeben, welche ich den handschriftlichen Kochbüchern der Schwestern Marie und Eleonore Peintner aus Nesselwängle im Tannheimertale (Nordtirol) entnehme. Diese Speisezetteln gewähren uns einen tiefen und unverfälschten Einblick in das Leben einer Dorfwirtin, in ihre Freuden und Leiden, in ihre Lernzeit, den großen ländlichen Hochzeitschmaus und den überraschenden Besuch eines hohen Herrn. Und wir sehen, wie ein Tal, welches seine Bewohner nicht selbst ernähren kann und dessen männliche Bevölkerung jährlich als Maurer, Gipsler und dergleichen mehr weit ins Ausland wandern muß, um sich mühsam das tägliche Brot zu verdienen, dennoch bei feierlichen Anlässen ein wohl-schmeckendes Mahl nicht vermissen will. Doch gerade in ärmeren Gegenden ist das eigentlich weniger zu verwundern. Der Bauer, der jahrein, jahraus mit der ärmlichsten Kost verleben nehmen muß und nur an den höchsten Feiertagen ein Stücklein Fleisch auf den Tisch bekommt, gerade er ist es, der an den höchsten Feiertagen seines Lebens auch einmal gut essen und trinken möchte, wie er es bei den vornehmen Herren in den großen Städten der Fremde gesehen und vielleicht gar einmal ein klein wenig versucht hat, wenn ihm das Glück besonders hold gewesen ist. Und wenn er dabei des Guten manchmal etwas viel tut, so ist das gerade ihm am wenigsten zu verargen. — Doch will ich nicht Mißbräuche beschönigen oder ganz totsichweigen. Auch Großtuerei und ländlicher Stolz spielen dabei eine sehr große Rolle; und manch einer hat sich schon durch sein Hochzeitsmahl derartig in Schulden gestürzt, daß er sich sein ganzes Leben lang nicht mehr davon erholte und schließlich daran zugrunde ging.

Nach der Verteilung der Kosten unterschied man nämlich bezahlte Hochzeitsmähler und „Freimähler“. Letztere waren natürlich viel vornehmer. Acht Tage vor der Hochzeit ging das Brautpaar die Bekannten zur Hochzeit einladen, wobei jedem der erwarteten Gäste ein kleines Geschenk gemacht wurde; zum Beispiel Taschentücher oder etwas Ähnliches. Das war gleichsam das Angeld für das Erscheinen bei der Hochzeit und zugleich ein Angeld dafür, daß auch die Geladenen ihrerseits beim Hochzeitsmahle etwas spendieren sollten. Am Schlusse des Mahles gingen dann der „Brautführer“ und der „Hutträger“¹⁾ unter den Gästen herum, deren Geschenke einzusammeln. Der Brautführer trug einen Topf, in welchen man je nach Vermögen, Freundschaft oder Verwandtschaft ein paar Gulden unter eine Serviette schob, und der Hutträger trug auf einer Tasse eine Flasche voll Glühwein und ein Glas, womit der jeweilige Spender auf das Wohl der Brautleute trank. Bei den Freimählern blieb es bei diesen Spenden, welche in einer Liste verzeichnet wurden, bei den bezahlten Mählern wurde außerdem noch eine gewisse Summe für das Mahl bezahlt. Schon zu Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kamen diese großen Hochzeitsmähler mehr und mehr außer Übung. Die Brautleute zogen es vor, in einem fremden Dorfe Hochzeit zu halten, um den erheblichen Unkosten einer Hochzeitsfeier im Heimatdorfe zu entgehen. Allmählich bürgerten sich auch Hochzeitsreisen ein, ursprünglich nur auf einen Tag, nach Reutte oder Füssen, dann auch weiter, und in der neueren Zeit wird nur noch selten im eigenen Dorfe eine Hochzeit gehalten und auch dann nur mehr von armen Leuten, welche eine Hochzeitsreise nicht zu erschwingen vermögen und noch viel weniger eine Feierlichkeit mit einem großen Mahle.

(Totenmähler, wie sie zum Beispiel im Unterinntale wegen ihres übermäßigen Lebensmittelverbrauches im jetzigen Kriege von den Behörden verboten werden mußten, waren im Außerfern nicht üblich.)

Marie und Eleonore Peintner waren die Töchter des k. k. Obersalzfactors und Gastwirtes „Zum weißen Kreuz“ in Nesselwängle Lorenz Peintner, der in den Tagen der Franzosenkriege als Landsturmmajor seine Bauern gegen den Feind geführt hatte.²⁾

¹⁾ Woher die Bezeichnung „Hutträger“ kommt, vermag ich nicht zu sagen. Er ist mit dem Brautführer der zweite Zeuge bei der Trauung.

²⁾ Vergl. Knittel-Ruepp: Ernberg im Jahre 1809 und zur Zeit der Napoleonischen Kriege. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung. 1910. — J. M. Metzler: Lorenz Peintner und das kaiserliche Freudenschießen zu Innsbruck 1816, in den „Innsbrucker Nachrichten“, 63. Jahrgang, Nr. 249 vom 27. Mai 1916.

Wahrscheinlich um das Jahr 1838 lernten die zwei Mädchen im Gasthause „Zur goldenen Sonne“ in der Neustadt (jetzt Maria Theresienstraße) in Innsbruck kochen, aus welcher Zeit mehrere kulturhistorisch und volkskundlich nicht uninteressante Speisezettel erhalten sind. 1842 vermählte sich Marie mit dem Bregenzerwälder Handelsmann Josef A. Metzler und führte gemeinsam mit diesem das ererbte Gasthaus in Nesselwängle weiter, während ihre Schwester Eleonore sich mit dem Goldschmied und Greifenwirt von Bichlbach Josef A. Jäger verhehelichte und dort vom Jahre 1837 bis 1843 das Gasthaus „Zum Greifen“ versah. Dabei darf nun nicht übersehen werden, daß diese beiden Gasthäuser an der damaligen Hauptstraße zwischen Tirol und Bayern gelegen waren. Vor der Eröffnung der Bahn durch den Arlberg wickelte sich der ganze große Handelsverkehr aus Tirol nach Bayern auf dieser Route ab und auch der nicht zu unterschätzende Fremdenverkehr jener Tage benützte diesen Weg. Insbesondere das Gasthaus „Zum weißen Kreuz“ in Nesselwängle war weit und breit bekannt und angesehen. Alle großen Hochzeitsmähler des ganzen Tales wurden dort abgehalten und alle Alpenwanderer hielten dort Einkehr, worauf ich noch weiter unten des Näheren zurückkommen werde.

Was die Schreibweise der Speisezettel anlangt, so habe ich im allgemeinen die ursprüngliche Form beibehalten und nur, wo es mir zum besseren Verständnisse notwendig schien, eine Erklärung in der Anmerkung beigefügt.

Speisezettel bei einer Fastentafel bei Installierung einer Stiftsdame im k. u. k. adeligen Damenstifte in Innsbruck.

- | | |
|--|--|
| 1. Braune Suppe. | 8. Süße Krapfen mit Blamische ¹⁾ -Sulze. |
| 2. Eierspeis. | 9. Heisgesottene Karpfen. |
| 3. Gemüse und Anguilotti darauf. | 10. Aal am Spieß gebraten mit Auflauf. |
| 4. Pasteteln. | 11. Gezierter Salat mit Rohnen. ²⁾ |
| 5. Gebackene Hechten. | 12. Huchen am Rost gebraten. |
| 6. Sälbling in der Buttersoos frikassiert mit Butterkrapfen. | 13. Eier, Torten, Konfekt, Kastanien, Früchte verschiedener Art, Kaffee. |
| 7. Reiskoch mit Fischkarbonadl. | |

Speisezettel bei einer Primiz im Serviten-Kloster zu Innsbruck

- | | |
|--|--|
| 1. Suppe mit Butterknödl und heißgesottener Kalbsbrust; oder Speckknödl. | 7. Hühner eingemachte mit Schneewandlen. |
| 2. Kalbskopf mit Bröseln abgeschmälzt und polnischer Soos dazu. | 8. Spielhahn mit Schokolade-Sulzen. |
| 3. Rindfleisch mit Zugemüs, Sauerkraut mit Salami und Zungen darauf. | 9. Schneehühner mit Punschsulzen. |
| 4. Reh mit Zwetschkenssoos und kleinen Krachpasteteln. | 10. Kleine Vögel mit Quittenkäse. |
| 5. Pudding mit Chaudeau. | 11. Indian mit grünem Salat. |
| 6. Gebratene Hasen mit Orangensalat. | 12. Torten zweierlei. |
| | 13. Gefrorenes von Himbeer. |
| | 14. Konfekt. |
| | 15. Obst, Trauben, Birnen, Pfirsiche. |
| | 16. Kaffee zum Schluß. |

Im Serviten-Kloster zu Innsbruck, am 5. September 1824 bei Installierung des neuen Stadtpfarrers Hr. Haptmann.

- | | |
|---|--|
| 1. Suppe braune, mit Milzschnitten und verschiedenen Schöttlen. | 8. Pasteten mit Tauben und gebackenen Knödeln. |
| 2. Rindfleisch mit Kren und Soos. | 9. Enten gedünstet. |
| 3. Sauerkraut mit Zungen. | 10. Blamaschee jedes verschieden geziert. |
| 4. Erbsen mit gebackenen Hühnern. | 11. Koch mit Limoni-Chaudeau. |
| 5. Wandlen verschiedene. | 12. Hasen gebraten. |
| 6. Rehshlögl und Rehziemer gebraten in Rahmsoos. | 13. Gesulzte Butter mit Vanille. |
| 7. Gesulzte Zwetschken. | 14. Mandlbögen. |
| | 15. Auerhahn gebraten. |

¹⁾ Blanemanger. — ²⁾ Rote Rüben.

- | | |
|---|---|
| 16. Schokolade-Milch verschieden geziert. | 21. Indian gebraten. |
| 17. Wildhühner gebraten. | 22. Entviensalat. |
| 18. Pomerantschen Salat. | 23. Torten von Pomerantschen und Biskotten. |
| 19. Spielhahn und -Henne. | 24. Torten von schwarzem Brot. |
| 20. Limonisulze mit Arak gemacht. | 25. Konfekt. |

Speisezettel bei einer Tafel im Kloster Wilten am 27. Jänner 1829.

- | | |
|--|---|
| 1. Suppe mit kleinen Maccaronen und 10 Stück Händlen. | 7. Gebratene Halbvögel mit Schokolade- oder Weinkoch. |
| 2. Rindfleisch mit Kren, Zwieblsoos, dann Sauerkraut mit Zungen und kleinen Kalbswürstlen. | 8. Gebackene Hühner mit Pomerantschen-Salat. |
| 3. Pudding mit Chaudeau. | 9. Gebratene Rehschlögl mit Limonisulzen. |
| 4. Schöps schlegel mit Rahmsoos und Mandlbögen. | 10. Federwildbret gebraten mit Himbeer-sulzen. |
| 5. Pasteten mit Eingesottenem gefüllt. | 11. Zwei gebratene Indian mit grünem Salat. |
| 6. Gebratene Tauben mit Kaffeesulzen. | 12. Zwei Torten, Gefrorenes von Vanille. |
| | 13. Konfekt, Früchte, Kaffee. |

Speise Zettel

1842 den 4. Juli am Vermählungstage Josef Anton Metzler und Maria J. M. Peintner.

Frühstück:

Kaffee, Schokolade, Liquer, Rosoli, Confekt
Bischgoten, Torten, Caffeebrod und Glühwein.

An der Tafel:

1. Braune Suppe mit gebackenen Knödeln, Schnitten und Schettlen.
2. Rindfleisch mit Mandlkren, Gümerlen,¹⁾ Kraut und Zungen darauf.²⁾
3. Gebackenes Kalbfleisch mit grünem Salat.
4. Eingemachtes mit Butterkrapfen.
5. Faschingkrapfen mit Glühwein.
6. Heiß gesottene Forellen mit Essig und Öl.
7. Enten mit Marillensoos und Kemeterbrieflen.
8. Rehziemer in Wildbretsoos und Butterteigkrapfen.
9. Gebratene Hühner mit Weichseln und Punschulzen.
10. Kalbsschlögl mit Rahmsoos und Mandelbögen.
11. Weinkoch mit aufgelöstem Himbeersaft.
12. Gespickte gebratene Kapanner mit Quittenauflauf und Pomerantschen Salat.
13. Zweierlei Torten,³⁾ Confekt, Gesulzter Butter und Kirschen.

(Nesselwängle.)

Dieser — im Original auf Rosapapier geschriebene — Speisezettel hat auch einen gewissen literarhistorischen Wert, indem nämlich der Reiseschriftsteller Ludwig Steub, der auch zu dieser Hochzeit geladen worden war, ebendieses Hochzeitsmahles in seinen „Drei Sommern in Tirol“ (München, Verlag der lit.-art. Anstalt, 1846, Seite 14—15) Erwähnung tut: „... Bequemer ist es allerdings durch den wilden, ehemals befestigten Paß der Gacht hinaufzusteigen, durch denselben, den ich vor ein paar Jahren einmal mit etlichen Herren von Reute hinaufstieg, um ins Nesselwängle zu einer Hochzeit zu gehen... Die damalige Hochzeit im Nesselwängle wurde übrigens gefeiert zwischen einem braven

¹⁾ Guiken.

²⁾ Sobald das Kraut aufgetragen wurde, wurden in der Nähe des Gasthauses mehrere Böller — die sogenannten „Krautböller“ — gelöst, was bei keiner Hochzeit fehlen durfte. Je vornehmer die Hochzeit, umso mehr wurde geschossen. Der Böllerschießer und sein Gehilfe wurden hierauf ebenfalls mit Kraut und Zungen oder Geselchtem bewirtet.

³⁾ Jedes Stück Torte war mit einem Blumensträußchen geziert, Braut und Bräutigam bekamen außerdem ein gleichfalls mit einem Sträußchen geziertes Biskottenherz,

Handelsmanne, der lange in einem angesehenen Hause des Bregenzerwaldes gearbeitet hatte, und einer vermöglichen Tochter des Dorfes, die viel Anstand und Bildung zeigte. An Gästen fehlte es nicht — war doch selbst Herr Peter Bilgeri sammt Gattin aus dem Bregenzerwald herbeigekommen und Geistlichkeit wie Beamtschaft des Bezirkes reichlich vertreten. Der Luxus des Tafelzeuges, das Leckere der Speisen und das Feuer der Weine erlaubte nicht daran zu denken, daß man in einem Tale bei armen Hirten weile, während der fröhliche Tanz nach dem Mahle vermuten ließ, daß man noch nicht in jenem Tirol sei, wo, wie wir hören werden, jetzt sogar bei den Hochzeiten außer Essen und Trinken jede Kurzweil abgestellt ist.*

Speisezettel vom Herrn Waldmeister Jaud seiner Hochzeit.

1. Suppe mit weißen und braunen Schöberln und gebackenen Semmeln, Hennen und Augsburg-Würstln.
2. Eingemachte Hühner mit Karfiol, kleinen Knödeln und Butterschlangen.
3. Gebratene Enten und Mandelstrudel, Biskotensterne mit Mandelbögen garniert.
4. Rehschlögl in brauner Soos mit Schokoladetorte in Bundmodel.
5. Gebratene Indian mit Marillen-Faum und Pomerantschen-Salat.
6. Heisgesottene Forellen.
7. Gebratene Hasen.
8. Kapaunen.
9. Schwarzbrod-Torte, Bisquitt, Konfekt, geröstete Mandeln, Zucker-Strauben, Äpfel, Birnen, Kastanien, Schinken, Hohlhippen, weiße Sulz, rote Himbeer-Sulz, Quittenschnee-Krebs.

Speisezettel für die Hochzeit des Hr. B.

Frühstück:

Kaffee mit Eierkränzen, Schokolade, Liquer in Sorten, kleines Konfekt, Biskotentorten, Glühwein am Ende, verzuckerte Mandeln.

An der Tafel:

- | | |
|---|--|
| 1. Suppe mit heisgesottene Hühndln. | 8. Enten mit Schneeballen in Chaudeau. |
| 2. Rindfleisch mit Kren und Senf. | 9. Tauben mit Schokolade-Milch. |
| 3. Braunes Kraut mit Zungen nebst Kohl und Würst. | 10. Gebratene Hasen mit Limonisulzen. |
| 4. Eingemachtes mit Rehpastellen. | 11. Indian mit Pomerantschen-Salat. |
| 5. Gemsschlögl mit Blamischee. | 12. Kapaune mit grünem Salat. |
| 6. Heisgesottene Forellen mit Butterkorb. | 13. Braunebrot-Torten, Schinken. |
| 7. Falsche Morcheln in der Rahmsoos mit Mandelkoch. | Konfekt. |

Speise-Zettel.

1. Speckknödel und Milzschnitten in Suppe.
2. Gröstel mit gebackenen Zwetschken.
3. Voessen¹⁾ mit Krapfen.
4. Rindfleisch, Kraut et Geselchtes mit Kren.
5. Kälbernes Eingemachtes mit Krapfen.
6. Kalbskopf mit Krös²⁾ et gebackenes Bris et Fleisch.
7. Wildeingemachtes mit Biskoten.
8. Gebratene Kalbsschlögel mit grünem Salat, Rohnen, gedünsteten Äpfeln et Zwetschken.
9. Gute Torten et Gogelhopf.

¹⁾ Das „Voessen“ bestand meist aus Zungen mit Sauerkraut, gesottenem sauren Kalbskopf oder aus einer anderen sauren oder kleineren Speise.

²⁾ Kalbsgekröse.

Speisezettel.

1. Suppe mit Griesknödeln, Schöttlen und Milzschnitten.
2. Geschlögelt Kalbswürstlen mit Senf, hernach Hackpasteten.
3. Rindfleisch mit Spinat, Zwiebelsoos, Kraut und Zungen.
4. Budding mit Chaudeau.
5. Gebackenes Kalbfleisch mit grünem Salat.
6. Heisgesottene Forellen mit Essig und Öl.
7. Gedünstete Enten mit Hetschepetschensoos und Butterkrapflen oder
8. Faschingkrapfen mit Glühwein.
9. Kalbsschlögl mit süßem Salat und Schokolade-Crem,
10. Gebratene Hühner mit Limonisulzen und Pomerantschen-Salat.
11. Torten, Confekt und Aspik zum Nachtsch.
12. Caffee.

Küchenezettel für den Kronprinzen zu Mittag.

- | | |
|---|--|
| 1. Suppe mit Schneeballen. | 6. Eingemachte Hühner mit Krapflen. |
| 2. Rindfleisch mit Kapernsoos und Senf. | 7. Gebratenes Wildbret mit Quitten. |
| 3. Kohl mit Zungen. | 8. Gebratene Indian mit Entiviensalat. |
| 4. Blaue Forellen. | 9. Sulzen mit Brodtorten, Confekt. |
| 5. Weinkoch und Marillen-Faum. | 10. Kaffee. |

Speisezettel zu Mittags vom Kronprinzen.

- | | |
|--|---|
| 1. Flecklen-Suppe. | 7. Spielhahn und ein Haselhuhn. |
| 2. Blaugesottene Forellen. | 8. Griesauflauf. |
| 3. Rindfleisch, Soos, Rohnen, Rettich, Senf. | 9. Obstkuchen. |
| 4. Gelbe Rüben mit Karbonallen. | 10. Desert, türkischer Turm von Biskoten, |
| 5. Eingemachte Hühner mit Krapflen. | Bisquitt, Mandelkrapflen, Mandellaiblen, |
| 6. Gemsbraten. | Muskazonen, Äpfel, Kaffee. |

Von diesen zwei Speisezetteln läßt es sich leider unmöglich feststellen, ob sie von der Greifenwirtin in Bichlbach Eleonore Jäger stammen oder von deren Tochter Philippine Jäger, welche in den Sechzigerjahren auf der Post in Reutte kochen lernte. Dadurch läßt sich auch nicht feststellen, ob der erwähnte „Kronprinz“ der nachmalige König Maximilian II. oder Ludwig II. von Bayern war, welch beide ja von ihrem lieben Schwangau oft ins Außerfern kamen. Volkskundlich ist das aber auch nicht so wichtig, da erprobte Speisezettel von der Mutter auf die Töchter übergehen und bei der zähen Anhänglichkeit des Landvolkes an allem Alten generationenlang dieselben bleiben.

Das Wort „Stock“.

Mit diesem Worte bezeichnen wir die Höhenabteilungen unserer Häuser und auch ganze Häuser selbst, nennen aber die zweite Abteilung oder oft noch die dritte und einzeln sogar die vierte „ersten Stock“, weil aus Eitelkeit anders benannte Abteilungen eingeschoben sind, um auch höher oben im „ersten Stock“ wohnen zu können. Richtig wäre es, statt Stock das Wort Geschoß zu verwenden und mit dem ersten Geschoß in der Straßenhöhe zu beginnen, also Erdgeschoß, Ebenerd oder Parterre erstes Geschoß zu nennen, so daß das zweite bis sechste Geschoß wirklich die Anzahl der Höhenabteilungen ausdrückt. Auch in den romanischen Sprachen herrscht eine ähnliche Gewohnheit. — Der Bauer nennt das meist eingeschossige Haus des Altbauers, Ausnehmers „Stöckl“, und wenn ein solches vorhanden ist, sein eigenes Haus Wohn- oder Hausstock, auch wenn es zwei Geschosse hat. So heißt das Haus in Schönbrunn am Hietzinger Platz auch Stöckl, weil dort gewöhnlich beim Aufenthalte des Kaisers im Schlosse der Minister des Äußern wohnt. Für die Höhenabteilungen verwendet der Bauer in Bayern das Wort „Gaden“ und nennt die Häuser ein- und zweigadig, wenn sie nur Erdgeschoß oder noch dazu ein Obergeschoß haben.

Das Wort „Stock“ bezeichnet daher wirklich Haus und führt auf die ältesten Wohnstätten zurück. Aus der germanischen Heldensage können wir darüber folgendes aufbringen: In König Völsungs Halle steht ein herrlicher Baum, der mit seinem Stamm durch das Dach ragt und mit den Ästen die Halle überschattet, um den sie gebaut ist. Ein Greis, offenbar ist Wodan gemeint, hat in den Baum ein Schwert gestoßen, dessen Wiederzurückziehen nur Siegmund gelingt. Richard Wagner hat dies im ersten Aufzuge des ersten Aktes der „Walküre“ („Ring des Nibelungen“) dargestellt. Im Innern der Halle steht der Stamm einer mächtigen Esche, welche oben ein gezimmertes Dach trägt, vom Stamme durchbrochen. Rundherum bilden Wände einen Saal, im Vordergrund steht der Herd. Das Ganze zeigt uns das Werden einer großen Behausung. Zuerst wohnte man unter den Ästen eines großen Baumes am lodernden Feuer, dann schützten ein Dach, schließlich Umfangswände vor schlechter Witterung, im Winter wohnte man in Erdhöhlen. Tacitus sagt in der „Germania“: Auch unterirdische Höhlen graben sie aus, die sie oben mit einer starken Dungschicht belegen, als sichere Wohnung im Winter. Nach Anbringung des Daches konnte man die Äste entfernen, so daß nur der astlose Stamm, nun nur mehr „Stock“ übrig blieb. Bei der unvollkommenen Bauweise der Frühzeit war eine große Halle nur durch die Anlehnung an den festen Stamm eines starken Baumes möglich, so daß der Hauptteil des Baues, der Stock, als Name des Hauses verblieb.

Ein weiterer Beleg für die hier dargelegte Ansicht ist in der „Odyssee“ enthalten. Im Gespräche Odysseus mit Penelope, Gesang 23, Strophe 190, spricht ersterer über sein Haus:

Innerhalb des Gehegs war ein weitumschattender Ölbaum,
 Stark und blühenden Wuchses; der Stamm glich Säulen an Dicke.
 Rings um diesen erbaut ich von dicht geordneten Steinen
 Unser Ehegemach, und wölbte die obere Decke,
 Und verschloß die Pforte mit festeinfugenden Flügeln.
 Hierauf kappt' ich die Äste des weitumschattenden Ölbaumes
 Und behaute den Stamm an der Wurzel, glättet' ihn ringsum
 Künstlich und schön mit dem Erz und nach dem Maße der Richtschnur.

In einer anderen Weise läßt sich die Angelegenheit mit der germanischen Frühzeit in Verbindung bringen. Der „Stock“ (d. h. Baumstamm) als Mittelpunkt und Träger des ganzen Hauses, beziehungsweise Daches erinnert an die Firstsul des bayrischen Hauses in den Zeiten der Volksgesetze, welche, in der Mitte des Hauses stehend, die starke Firstplatte in der Mitte unterstützt und damit mehr als die Hälfte der Dachdeckung, also den größeren Teil des Daches trägt. Der Fortschritt im Baue vom „Stocke“ aus wäre daher wie folgt anzunehmen: Das Haus hätte außen noch eine runde Wand, wie dies in römischen Abbildungen germanischer oder auch anderer Häuser auf den Triumphbögen der Kaiser öfter vorkommt, die Sparren stehen wie die Baumäste strahlenförmig vom „Stock“ bis auf die Außenwand. Als man der Bequemlichkeit der Benützung halber versuchte, auf ein rechteckiges Haus überzugehen, legte man auf den „Stock“ (oder Baumstamm) die Firstpfette so auf, daß sie in der Längenrichtung des Hauses mit ihrer Mitte auf der Firstpfette auflag. Die Enden derselben ruhten auf den beiden kürzeren Giebelwänden auf. Gleichlaufend mit der Firstpfette waren die Langwände aufgestellt und bildeten mit den Giebelwänden den rechteckigen Umfang des Hauses. Die Sparren oder Raffern lagen jeder auf der Firstplatte etwas höher und auf den Langwänden niedriger auf, wodurch das viereckige Haus mit Satteldach und Wasserablauf entstand. Durch Verwendung mehrerer Firstsäulen und Firstpfetten konnte man das Haus beliebig verlängern und damit große Hallen herstellen. Bei stärkeren Firstpfetten ist es auch möglich, die Firstsäule wegzulassen, wenn die Hausbreite mäßig groß ist.

Anton Dachler,

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Ausstellung des Kaiser Karl-Museums „Zur Volkskunde der besetzten Balkan-gebiete“.

Mit Unterstützung der Orientabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums veranstaltet das Kaiser Karl-Museum unter Vorführung der Ergebnisse der von ihm veranlaßten wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten in Montenegro und Albanien eine volkskundliche Ausstellung im großen Festsaal der Universität, welche vom 5. bis 27. Jänner jedermann zugänglich sein wird. Die Eröffnungsversammlung, bei welcher Professor Dr. M. Haberlandt, Rittmeister Dr. Richard Kühnelt namens der Orientgruppe und Fähnrich Leopold Forstner Zweck und Art der Ausstellung erläutern werden, findet bei geladenem Publikum Samstag den 5. Jänner, abends 6 Uhr, im kleinen Festsaal der Universität statt; Sonntag den 6. Jänner, 10 Uhr vormittags, Dienstag den 8. und Donnerstag den 10. Jänner schließen sich mit Vorträgen verbundene Führungen durch die Ausstellung an, zu welchen die Mitglieder der Österreichischen und Ungarischen Delegation, der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, des Österreichischen Industriellen-Bundes, des Niederösterreichischen Gewerbevereines, der Verein für österreichische Volkskunde, die k. k. Geographische Gesellschaft, die Anthropologische Gesellschaft und der Wissenschaftliche Klub korporativ eingeladen worden sind.

Zweck der Ausstellung ist, ein Bild der kulturellen Entwicklung sowie der gewerblichen und kunstgewerblichen Leistungsfähigkeit der montenegrinischen und albanischen Bevölkerung zu gewähren, um den Versuchen und Bemühungen, die einheimische Arbeit daselbst aufs neue zu beleben und höher zu entwickeln, eine feste Grundlage zu schaffen. Die Aufsammlungen sind den Herren Leutnant d. R. Dr. Artur Haberlandt (Sommer 1916), Fähnrich Leopold Forstner, Luigi Jaković in Skodra, Oberleutnant Ernst Newekowski zu verdanken und sind nur durch die reichen Bestände, welche das Kaiser Karl-Museum auf anderem Wege aus den genannten Gebieten erworben hat, ergänzt. Eine besondere Zierde und einen wichtigen belehrenden Teil der Ausstellung bilden die zahlreichen (66) meisterhaften zeichnerischen und aquarellistischen Aufnahmen des Herrn Fähnrichs Leopold Forstner, welcher Landschaftstypen, Haus- und Wirtschaftsgebäude, technologisch bemerkenswerte Objekte, Volkstypen und Volkstrachten aus allen von ihm durchforschten Gebieten mit meisterhafter Klarheit und Treue festgehalten hat. Es besteht die Absicht, Reproduktionen dieser glänzenden Aufnahmen in einer Kunstmappe der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Balkan-Ausstellung im Erzherzog Rainer-Museum in Brünn.

Angeregt durch die im Herbst 1916 vom Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde im Österreichischen Museum veranstaltete Ausstellung von Volksarbeiten aus den Balkanländern, hat das Erzherzog Rainer-Museum für Kunst und Gewerbe in Brünn auf Wunsch der Orientabteilung des Kriegsministeriums in der Zeit vom 15. Dezember bis Ende Jänner 1918 eine ähnliche Veranstaltung, wenn auch in kleinerem Umfang und Rahmen, durchgeführt, für welche das Kaiser Karl-Museum, die anthropologisch-ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Hofmuseums, das Heeresmuseum und das Österreichische Museum aus ihren einschlägigen Beständen reiche Beiträge beigesteuert haben. Namentlich hat unser Museum interessante Kostümstücke und Stickereien sowie verschiedene Ethnographica in größerer Zahl aus Nordalbanien und Altserbien, Photographien u. s. w. der Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Obsorge für die Volksdenkmäler in den Kriegsgebieten.

In Anknüpfung an die kürzlich an der Südwestfront verfügte Obsorge um die Kunstdenkmäler aller Art, die sich im Operationsraum befinden, hat die Direktion des Kaiser Karl-Museums die nachfolgenden Ausführungen an das k. u. k. Kriegsministerium,

Orientabteilung, an das Armeekommando und an die k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege zur Erwägung und Berücksichtigung gerichtet:

Die kriegerischen Operationen in den Balkanländern, Rumänien sowie Galizien, der Bukowina und Siebenbürgen haben es mit sich gebracht, daß sehr viel Volksgut und besonders auch sehr viel volkskundlicher Besitz, von Stickereien und Webereien angefangen bis zum Mobilar und künstlerischen Hausrat, Kirchenzier aller Art herrenlos der Verwahrlosung, Zerstörung oder Verschleppung preisgegeben wurde.

Verschiedene Nachrichten von Frontoffizieren haben ergeben, daß vielfach der Wille und verständnisvolle Wunsch zur Bergung solcher Besitztümer vorhanden waren, jedoch am Mangel irgendeiner diesbezüglichen Organisation gescheitert sind. Es sind solchermaßen für die Volkswirtschaft (Hausindustrie) und kulturelle Zukunft dieser Länder unersetzliche Werte an origineller Arbeit und Kunst verloren gegangen. Dabei ist zu betonen, daß in diesen Ländern mit ihrer relativen Rückständigkeit gegenüber den Leistungen der westlichen hohen Kunstschule der volkskünstlerische Besitz eine weitaus größere Wertschätzung von Seite der Bevölkerung genießt und verdient, als im Bereich der internationalen westlichen Zivilisation. Ein großer Teil des nationalen Fühlens und Denkens der Bevölkerung hängt an diesem Besitztum und wird von hier aus mächtig beeinflusst. Es wäre in Zukunft somit mit Rücksicht auf die Haltung der Bevölkerung angezeigt, die folgenden Maßnahmen gegenüber überflüssigen Zerstörungen zu treffen:

1. Der künstlerische Besitz des Volkes ist auch während der kriegerischen Operationen nach Möglichkeit mit Schonung zu behandeln. Requisitionen zu ärarischen Zwecken (wertvolle Teppiche als Pferdedecken, Stickereien, zu Waschlüchern u. s. w.) sind zu vermeiden.

2. Besondere Schonung gebührt auch den hölzernen Kunstobjekten. Geschnitzte und bemalte Möbel, Kirchenschnitzereien u. s. w. sind nicht als wertloses Holzmaterial oder gar Brennholz zu behandeln. Auch kleinere Holzobjekte: geschnitzte Holzbecken, Hirtenstöcke, Käsemodel, Holzlöffel besitzen öffentlichen musealen Wert. Diesbezüglich ist die Mannschaft in allen Unterabteilungen zu belehren und ihr schonende Behandlung im Verkehr mit der Bevölkerung aufzutragen.

3. Herrenlos oder flottant gewordenes Gut, geschenkte, getauschte, gekaufte Sachen sind nach Möglichkeit zu bergen. Hierzu wäre jede selbständige Unterabteilung in den von ihr bezogenen Quartieren, Bauernhäusern, städtischen Wohngebäuden u. s. w. aufzufordern, unter Angabe des patriotischen und öffentlichen Zweckes dieser Tätigkeit. Für die Ablieferung von herrenlosen Objekten könnten gegebenenfalls Prämien ausgesetzt werden, etwa 20 Prozent des Schätzwertes, den das k. k. Kaiser Karl -Museum einzulösen sich verpflichten würde.

4. Diesbezüglich wären bei den Stationskommandos oder Sammelstellen oder im Anschluß an die Fassungskommandos für Futter und sonstige Bedarfsartikel Bergestellen einzurichten, deren Beaufsichtigung Offizieren zu übertragen wäre, die mit Sinn und Verständnis für den öffentlichen Wert dieser Arbeiten begabt sind.

Von hier sind dann die Objekte an das jeweils höchste Kommando in direktem Wege mit einer kurzen Liste der Gegenstände und Namenliste der Sammler (in Form von Abfuhrbescheinigung) — gegebenenfalls an die dortigen Sammelstellen — einzuliefern und von hier aus monatlich Meldung an das k. u. k. Kriegsministerium, Orientgruppe u. s. w. zu erstatten, die sich dann ins Einvernehmen mit der Direktion setzen würde.

5. Zwecks einer kurzen Bestandaufnahme über die Erhaltung der bedeutendsten Denkmale, Holzkirchen, künstlerische Hausformen u. s. w. und die praktische Durchführung der im Vorangehenden dargelegten Maßnahmen würde ein mit der erforderlichen volkskundlichen Sachkenntnis ausgestatteter Offizier vom k. u. k. Kriegsministerium an Ort und Stelle zu entsenden sein.

Heimatarbeit in Braunau am Inn.

Wo immer von der Heimatpflege in Oberösterreich die Rede ist, geführt eine erste Rangstelle dem Innviertel, in dessen drei Hauptorten Ried, Braunau, Schärding seit Jahren tätige Heimatforscher eifrig am Werke sind.

Schärding besitzt als Mittelpunkt und Sammelstelle heimatlichen Arbeitsfleißes ein Heimatmuseum.

In Ried ist die seit längerer Zeit geplante Errichtung eines Heimatmuseums bisher nicht zur Durchführung gelangt. Daß es auch dort reichen Heimatschatz gibt, bewies die vor einigen Jahren daselbst veranstaltete Ausstellung von Bildwerken der Schwanthaler, deren Stammort Ried ist. Gerade in den letzten Jahren blühte die Rieder Heimatforschung erfreulich empor, ein Hauptverdienst Prof. W. G ä r t n e r s, der auch die Veröffentlichungen der „Rieder Heimatkunde“ leitet. Von ihm wird im Auftrage des Innviertler Heimatbundes auch der „Innviertler Heimatkalender“ herausgegeben, der, in den Abhandlungen und Bildern gleich trefflich, Stadt und Land für die Heimatpflege gewinnen will.

Was die Heimatbestrebungen in Braunau anlangt, so sind hier alle Arbeiten mit dem Namen des akademischen Malers Hugo v. P r e e n, Gutsbesitzer auf Osternberg bei Braunau, verbunden. H. v. Prens Heimatarbeit reicht in eine Zeit zurück, da Heimatforschung noch zu den ganz seltenen Bestrebungen gehörte, in eine Zeit, da die, so sich damit beschäftigten, nicht nur noch keine Anhänger fanden, sondern gar vielfach mit Geringschätzung, Spott, ja offener und versteckter Gegnerschaft schwer zu kämpfen hatten. Unbekümmert darum hat H. v. Preen seit ungefähr 30 Jahren eine Sammlung „Altinnviertler Bauernhausverzierungen“ in Bildern angelegt, die heute schon bedeutenden Heimatkunst- und Kulturwert besitzt, da vieles von den buntbemalten Türen, den schön gedrechselten Schrotten, den geschnitzten Verschalungen und Giebelkrönungen verschwunden ist. Die Sammlung ist in ihren Urbildern im Linzer Landesmuseum hinterlegt. Abbilder davon hat v. Preen für Vortragsreisen in der Heimat hergestellt und bereits in Braunau, Ried, Schärding, Salzburg erfolgreich vorgeführt.

Im vergangenen Jahre veranstaltete v. Preen in Braunau eine Gesamtausstellung seiner Schöpfungen. Was es da in Federzeichnungen („Alt-Braunau“), Aquarellen („Braunau und Umgebung“), Ölbildern und Pastellen („Innviertler Bauerntypen“) zu sehen gab, war eine Heimatkunstaussstellung in des Wortes bestem Sinne. Die Ausstellung hatte eine Einladung der Salzburger Heimatfreunde zur Folge. Dort führte H. v. Preen heuer im Frühjahr seine „Bauernhausverzierungen“ vor und vor kurzem wurde ihm nach Ankauf eines seiner Bauernköpfe durch das Salzburger Künstlerhaus die Silberne Medaille verliehen.

Nicht gering sind auch v. Prens Verdienste als Leiter der vorgeschichtlichen Ausgrabungen im Innviertel, die manchen wertvollen Fund aus der Bronze- und La-Tène-Zeit (es sei nur erinnert an die Sunzinger Schnabelkannen und den Uttendorfer Goldfund) zutage brachten und das Linzer Landesmuseum um manch wertvolles Schaustück bereicherten.

Auf dem Gebiete der Volksliteratur machte v. Preen einen Fund, dessen Bedeutung erst jetzt allmählich zutage tritt. Er erwarb zwei alte geschriebene Liederbücher, Aufzeichnungen eines Bauern aus den Jahren 1796 bis 1815, deren Inhalt, geistliche und weltliche Volkslieder (ungefähr 700 Stück zusammen), bisher zum Großteil noch gar nicht veröffentlicht ist.

Vor Jahren ging v. Preen daran, eine Sammlung aller für Heimatkultur und Heimatkunst wertvollen Gegenstände anzulegen, um sie der Heimat zu erhalten. Leider fanden damals seine Bestrebungen in der Heimat selbst weder Verständnis noch Unterstützung. So war v. Preen gezwungen, das Ergebnis langjähriger, mühevoller Sammelarbeit (es befand sich darunter eine Zusammenstellung von Beleuchtungsgeräten aus dem Innviertel vom Kienspan bis zur Öllampe) an das Museum für Volkskunde in Berlin abzugeben, wo diese Schätze echter Altinnviertler Heimatkunst als v. P r e e n s c h e S a m m l u n g (auch eine alte Innviertler Bauernstube wurde eingerichtet) einen selbständigen Raum angewiesen bekamen.

Unterdessen haben sich glücklicherweise die Zeiten für Heimatforschung im Lande selbst geändert. Ehe es zu spät war, ist die Anteilnahme an Heimatbestrebungen auch bei uns eine bedeutend größere geworden. Noch einmal ging v. Preen das mühevollte Sammelwerk an, wiederum gelang ihm reiche Ernte. Und diesmal bleiben die Schätze der Heimat erhalten. Nach langen Bemühungen ist v. Preen die Schaffung eines Heimathauses in Braunau gelungen. Vor einem halben Jahre erwarb der Musealverein in einer der allerschönsten Straßen der Stadt ein Gebäude, das sich trefflich wie kaum ein anderes für die Zwecke eines Heimatmuseums eignet. Bestehend aus einem zweistöckigen Vorderhaus straßenseitig und einem geräumigen Hinterbau gegen die Stadtmauer hin, bietet das zukünftige Heimathaus reichlich Raum für zweckmäßige Verteilung und Aufstellung der Heimatschätze, die bisher in zwei Gebäuden getrennt untergebracht waren. Dazu kommen noch als besonders sehenswerte Neueinrichtungen; die Wiederherstellung der alten Glockengießwerkstätte (das Haus ist eine alte Glockengießerei) im Gewölbe ebenerdig, wie sie seit Anfang des 15. Jahrhunderts in Verwendung stand, die Einrichtung einer Bürgerwohnung aus dem 18. Jahrhundert, bestehend aus Küche, Wohnraum und Erkerschlafzimmer im Vordergebäude, und der Einbau einer Altinnviertler Bauernstube samt Zubehör im Hinterhaus. Im anschließenden Gärtlein am Stadtwall wird außer sehenswerten Grabkreuzen aus Schmiedeeisen eine Waldkapelle aufgebaut, wie sie v. Preen seinerzeit dem Museum für österreichische Volkskunde in Wien zusammenstellte. Schon in den Wintermonaten dürften die Einrichtungsarbeiten vollendet werden und das neue „Heimathaus“ alle Heimatfreunde zum Besuche einladen können. Wiederum ist damit eine bedeutende Heimattat geleistet, auf die nicht bloß die Stadt und das Innviertel stolz sein können.

Dr. Willi Kriechbaum.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

Die Anzeigen rühren, sofern nicht ein anderer Berichterstatter genannt ist, von der Schriftleitung her.)

1. Besprechungen:

7. Aus Adalbert Stiffers Heimat. Auswahl der beliebtesten Volkslieder aus dem Böhmerwald. Für Pianoforte mit unterlegtem Text zusammengestellt von Josef Kabatnik Verlag der Böhmerwaldlieder in Winterberg. Band I *K* 3 = M. 2-50, Band II *K* 2 = M. 1-80 Band III/IV *K* 3-60 = M. 3.

Der erste Band dieser Sammlung ist zum größten Teile solchen Liedern gewidmet, die den Böhmerwald besingen. So ist das Lied „Tief im Böhmerwald“ in verschiedenen Les- und Singarten mitgeteilt, auch fehlt Jungmanns Lied „Erhalt uns Gott den Böhmerwald“, das volkstümlich geworden ist, nicht. Von den Gesängen des Höritzer Passionsspiels werden die Stücke „Vor dem Paradeisspiel“ und „Einzug in Jerusalem“ mitgeteilt. Eine treffliche Schilderung des Lebens und der Arbeit der Böhmerwälder Glasmacher enthalten die fünf Gesätze des „Glashüttenmarsches“ im zweiten Hefte. Die ersten zwei Hefte bringen leider fast nur vertonte Mundartdichtungen; erst das dritte Heft ist fast ausschließlich dem wirklichen Volksliede gewidmet. Hier merkt man an der Auswahl die Hand des Sammlers der meisten dieser Lieder, des leider gegenwärtig als Offizier in Rußland gefangenen Volksliedforschers Dr. Gustav Jungbauer.

Die Nennung Dr. Jungbauers auf dem Titelblatte von Band IV und V hätte die Lieder vor allen (hier ebenso willkürlichen wie auch sonst unvorteilhaft wirkenden) Abänderungen des Wortlautes behüten sollen. Die Vertonung ist im ersten Bande gar nicht volksliedmäßig, im letzten erschlägt sie stellenweise den Volkston, so zum Beispiel S. 11 (letzte Zeile), wo eine der bekanntesten heiteren Volksweisen des Böhmer- und Bayerwaldes von Mollklängen begleitet wird.

Von einzelnen Liedern möchte ich erwähnen; „So leh' denn wohl, du stolzes Frankreich“, ein Lied aus dem Kriege 1870/71, aus dem nahen Bayern über die Grenze gekommen; das Tanzlied der Glasmacher „s Hüttmadl“; das Lied „Der Rekrut“, in

welchem Bub, Dirndl und Kaiser sich redend folgen. Es beginnt mit der Zeile „A Sträußal am Hüatal, den Stab in der Hand“ und dürfte über hundert Jahre alt sein, da der Kaiser „Franziskus“ den Buben „zum Franzosen ins Feld“ ruft. Ein Lied „Der Sturmwind“ besingt die Borkenkäferzeit (nach 1870), ein anderes „In Frankreich hat der Präsident“ die französische Kirchenpolitik der Zeit nach 1900 und zeigt, wie sehr damals unser Landvolk über diese Vorgänge erregt war. Neben Jäger- und Wildschützen-, dann Fensterliedern fehlt auch das Bauernlied nicht. So freute es mich, auch eine Abänderung des alten Liedes „Die zehn Gebote“ mit dem Anfange „Es fuhr, es fuhr“ in der Sammlung zu finden.

Es wäre zu wünschen, daß die weiteren Folgen, wie es der Titel der Sammlung verspricht, sich (auch mit Weglassung von „Tänzen und Volksweisen“) des Volksliedes ausschließlich annehmen. Kommt dann noch getreue Wiedergabe von Wort und Weise und genaue Angabe von Quelle und Verbreitung dazu, so wird die Sammlung auch ihren wissenschaftlichen und dauernden Wert haben. Möge die Arbeit, die trotz ihrer Mängel der Opferwilligkeit und Heimatliebe des Herausgebers viel Ehre macht, glücklichere Fortführung finden!

Bla u.

8. Das Bodenseebuch 1917. Ein Buch für Land und Leute. Vierter Jahrgang. Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz (Baden). 172 Seiten. M. 2.

Dieses nach Inhalt und Ausstattung künstlerisch besonders hervorragende heimatische Jahrbuch verdient seines starken volkskundlichen Einschlages wegen in unserer Zeitschrift besonders hervorgehoben zu werden. Die von Peter Helm und Stasia Szadurska gezeichneten Bilder zeigen uns die Anwohner des Bodensees bei den Arbeiten an ihren Fischnetzen, bei der Schnitzelbank (die aber in der Unterschrift irrig als Schleifstein bezeichnet wird), die Reichenauer Blutfestprozession, den Hemdglonkerumzug in Konstanz, die Arbeit in den Meersburger Weinbergen, einen Bauernanz in Appenzell u. a. Volkstümliche. Ergreifend wirkt die urzeitlich anmutende Zeichnung „Die Ernte“ von Karl Einbart. Die Geschichten vom Wagal (Blümel) werden ähnlich auch im Böhmerwalde erzählt. E. Fehrle berichtet über eine merkwürdige Fastnachtsgestalt der Seegegend, den Schnabelgyri von Meersburg; O. Hoerth findet gute Worte zu der heute mannigfach umstrittenen Frage der Heimatmuseen, für die er warm eintritt; zeitgemäße Bedeutung haben die Mitteilungen von Wangart über das deutsche Vaterlands- und Soldatenlied im Felde; viel Vergleichsstoff bietet die volkskundliche Darbietung von W. Zimmermann aus dem badischen Oberlande über „Sommersprossen und Warzen“. Das österreichische Ufer des Sees ist in diesem Jahrgange wenig berücksichtigt.

Das Bodenseebuch kann unseren ähnlich gerichteten (und zum Beispiel in Oberösterreich recht lebhaft geförderten) Bestrebungen ein treffliches Vorbild sein.

Bla u.

9. W. Ahrens (Rostock): Studien über die „magischen Quadrate“ der Araber. Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Mit 11 Abbildungen und 4 Tafeln. Straßburg 1916. Verlag von Karl J. Trübner.

Die in der Volksmedizin so häufig als Amulette und Talismane vorkommenden „magischen Quadrate“ finden sich zuerst in der arabischen Literatur bei dem berühmten Alchimisten des achten Jahrhunderts Geber sowie bei Ghākāī (1058—1111), und zwar erscheinen sie dort in einer Urform, das heißt in Gestalt eines neunzelligen Quadrats, in welchem sich um die in der Mitte befindliche Zahl 5 die übrigen Zahlen so gruppieren, daß die geraden Zahlen 2, 4, 6, 8 in den vier Eckfeldern, die ungeraden 1, 3, 7, 9 in den Mittelrandfeldern untergebracht sind. Aus diesem neunzelligen Quadrat lassen sich in mathematischer Beziehung 8 Nebenformen ableiten, doch wächst deren Anzahl in rascher Weise, je mehr die Anzahl der Grundzellen von 3×3 zunimmt, also 16, 25, 36 u. s. w.: ja, der Philosophenorden der „Lauteren Brüder“ soll bereits Quadrate von 4^2 , 5^2 , 6^2 , 7^2 , 8^2 , 9^2 Zellen gekannt und gebildet haben. Eingehende Arbeiten über die Quadrate verfaßte ferner der Arzt Täbit ben Korrah (826—901), ferner der unter dem Namen Alharen bekannte Pysiker Ibn al-Haitam (965—1039). Geber schreibt ihnen die Kraft zu, leichte Entbindungen zu bewirken.

v. Hovorka,

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem k. k. Kaiser Karl-Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Mitgliederbewegung.

Neu eingetreten sind als ordentliche Mitglieder: Direktor Paul Hammerschlag, Verlagsbuchhändler Otto Fromme, kais. Rat J. Freudenberg, Oberrechnungsführer Engelbrechtsmüller, Königl. Bibliothek in Dresden, Rittmeister Dr. R. Kühnelt, Dr. Ed. Kriebbaum, Notar Dr. G. Müller, Wilhelm Wazel, Anton Wildgans.

Verstorben sind die Mitglieder: Hofrat Prof. Dr. J. K. Jirecek, Direktor Alois Menghin in Meran und Hermann Meyersberg. Diesen Mitgliedern werden wir ein dankbares Andenken bewahren.

2. Neue Ausschußmitglieder.

In der Sitzung am 16. November 1917 wurden in den Ausschuß einstimmig gewählt: Rittmeister Dr. Rudolf Freiherr v. Drasche, Hauptmann Karl Werkmann, Museumsvorstand Dr. Viktor v. Geramb, Graz, welche in liebenswürdigster Weise ihre Bereitwilligkeit zu eifriger Mitarbeit kundgegeben haben.

3. Ergänzungsband XII zur „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.

Von dem im November 1917 erschienenen Werke „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“ wurden dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht 80, dem k. u. k. Ministerium des Äußern 70, dem k. k. Schulbücherverlag 102 Exemplare abgegeben. Im Auftrage des Unterrichtsministeriums und des Kaiser Karl-Museums wurden an verschiedene militärische Stellen in den besetzten Gebieten, an zahlreiche Bibliotheken, Lehranstalten, Universitätsseminare sowie an hervorragende Fachmänner Österreich-Ungarns und Deutschlands Widmungsexemplare übersendet, für welche uns von zahlreichen Stellen Dank und Anerkennung ausgesprochen worden sind. Der noch vorhandene Rest der Auflage wird zum Preis von K 10 samt Postporto (70 Heller) per Exemplar gegen Bestellung bei der Kanzlei abgegeben.

b) K. k. Kaiser Karl-Museum.

1. Neue Stifter, Gründer und Förderer.

Seit dem letzten Ausweis (abgeschlossen am 30. September 1917) haben sich in Würdigung der hervorragenden wissenschaftlichen und vaterländischen Bedeutung der Museumsbestrebungen die nachfolgenden Persönlichkeiten zur Unterstützung derselben angemeldet.

Als Stifter: Kommerzialrat Oskar Trebitsch (K 2000), Sektionschef Doktor Artur Breycha, Hauptmann Alfred Walcher Ritter v. Moltheim, Kurt Wittgenstein (je K 1000).

Als Gründer: A. Gerngroß A. G., Philipp Haas & Söhne, Siegmund Jaray, Bernhard Ludwig, Gebrüder Thonet, Eveline v. Wabl, Kommerzialrat A. Zirner (L. Zwieback und Söhne), kais. Rat Albert Pollak (Salzburg), Wiener Werkstätte.

Als Förderer: Frau Margarete Trebitsch, Frau Baronin E. Jorkasch-Koch, F. Schönthaler & Söhne, Jak. und Josef Kohn (je K 100).

Sämtlichen genannten Persönlichkeiten und Korporationen gebührt der wärmste Dank der Vereins- und Museumsleitung für ihre edelmütige Förderung der Museumszwecke, welche in weiten Kreisen begüterter Vaterlandsfreunde weiterhin vorbildlich wirken möge.

2. Subventionen und Spenden.

Auf Grund einer Präsidialeingabe hat das k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten als Beitrag zur Bestreitung der einmaligen Übersiedlungskosten und der laufenden Museumsauslagen pro 1917 den Betrag von K 9000 überwiesen. Der Gemeinderat der Stadt Wien hat, wie alljährlich, den Betrag von K 1200 als Unterstützungsbeitrag bewilligt. In neuerlicher Betätigung hochherzigster Munifizienz haben die Stifter des Kaiser Karl-Museums Präsident J. Mautner den Betrag von K 5000 und Herr Generalrat Bernhard Wetzler die Summe von K 30.000 für Museumszwecke überwiesen. Das Präsidium und die Direktion sprechen den hochherzigen Spendern den wärmsten und verbindlichsten Dank für diese überaus bedeutungsvolle Förderung der Museumsbestrebungen aus, wodurch es auch ermöglicht wurde, eine Reihe kostbarer und dringend erwünschter Erwerbungen (namentlich gelegentlich der Versteigerung der bekannten Keramischen Sammlung Alfred v. Walcher) für die Museums-sammlungen zu sichern. Im gleichen haben für die Erwerbung einer sehr wertvollen Sammlung von 31 interessanten Zunttzeichen, zumeist aus Kärnten, Herr

Präsident Paul Ritter v. Schoeller den Betrag von K 4000, für den Ankauf eines in reichster Metalltreibearbeit gefertigten, versilberten Gabenlichterbaumes aus Istrien der Österreichische Lloyd durch gütige Vermittlung des Herrn Generaldirektors Hofrates Albert Frankfurter den Betrag von K 1800 gewidmet.

Dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht sowie dem k. u. k. Ministerium des Äußern schulden wir für die Gewährung von namhaften Druckkostenbeiträgen zur Herausgabe des 12. Ergänzungsbandes unserer Zeitschrift den ehrerbietigsten Dank,

3. Museumsarbeiten.

Die notwendigen baulichen Umänderungen an und in dem neuen Museumsgebäude sind trotz der widrigsten Verhältnisse bis zum Wintereintritt fertiggestellt worden, wofür der rühmlich bekannten Baufirma Emanuel Kamenitzky, die sich der schwierigen Arbeit mit anerkanntem Eifer und Entgegenkommen unterzog, der beste Dank ausgesprochen sei. Dagegen sind die vom Gemeinderat der Stadt zur Erhaltung des Gebäudes bewilligten, dringend notwendigen baulichen Renovierungsarbeiten, welche die teilweise Erneuerung des Dachstuhles, der Ziegeldeckung, der Wasserabflußrinnen und -Röhren sowie die besonders dringliche Erneuerung der Fassaden beinhalten, erst im Beginn der Ausführung. Inzwischen ist dank dem Entgegenkommen des k. u. k. Kriegsministeriums, ökonomische Sektion und Orientabteilung, des k. u. k. Wiener Militärkommandos, der Militärarbeiter-Sammelstellen, der k. u. k. Befestigungsbaudirektion infolge Beistellung von Militärprofessionisten (Tischler, Schlosser, Glaser, Austreicher, Tapezierer) sowie durch Freigabe der notwendigen Materialien aller Art die Inneneinrichtung der 52 Museumsschauräume nahezu fertiggestellt worden. Für die leihweise Überlassung einer größeren Anzahl von Ausstellungskaisten und Tischpulten ist die Direktion dem Herrn Ministerialrat im k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten Freiherrn v. Klimburg sowie dem Direktor des k. k. Technologischen Gewerbemuseums Hofrat Gustav Lauböck zu ergebenstem Dank verpflichtet.

Mit dem Auspacken der Objekte aus den Kisten ist bereits für verschiedene Partien der Sammlung begonnen worden; ebenso ist die Mobiliareinrichtung der 12 Bauernstuben an Ort und Stelle untergebracht; endlich sind die Möbelsammlungen geordnet und in den betreffenden Räumen zur Aufstellung gebracht worden. Der zahlreiche neue Sammlungseinlauf wurde ordnungsgemäß inventarisiert und eingereiht. Für die Balkan-Ausstellung in Brünn und die eigene volkskundliche Balkan-Ausstellung im großen Festsaal der Universität (siehe S. 132) sind die entsprechenden Vorarbeiten durchgeführt worden. Von Herrn Oberbaurat Erhard, dem Direktor des Technischen Museums, sind aus den Sammlungen dieses Museums eine größere Anzahl volkskundlicher Objekte leihweise übergeben worden. Für das Museum für Völkerkunde in Hamburg, Europäische Abteilung, wurde eine Anzahl entbehrlicher albanischer ethnographischer Gegenstände, zumeist textiler Art, aus den Tauschbeständen ausgewählt und an dasselbe zur Absendung gebracht.

4. Vermehrung der Sammlungen.

Ethnographische Hauptsammlung.

Bis 30. September war ein Sammlungszuwachs von 448 ausgewählten Nummern zu verzeichnen, eine sehr bemerkenswerte Zahl, die sich bis zum Jahresende zufolge günstiger Gelegenheiten und dank der Munifizenz der Herren Generalrat B. Wetzler, Präsident J. Mautner, Paul Ritter v. Schoeller, kais. Rat Albert Pollak in Salzburg, kais. Rat Ernst Pollak, Alois Moch, Stephan Mautner, Oberleutnant Robert Maier, Alfred Ritter v. Walcher noch um 250 Nummern, zumeist hervorragende Arbeiten der österreichischen Volkskunst, vermehrte. Es dürfen daraus die bei der Versteigerung der Keramischen Sammlung des Herrn Alfred Ritter v. Walcher erstandenen 42 keramischen Objekte, eine geschenkwaise von Präsidenten Paul Ritter v. Schoeller überwiesene Sammlung von 31 Zunftzeichen, zumeist aus Kärnten, 56 prächtige Holzfiguren des 18. Jahrhunderts, Szenen aus dem Leben Jesu darstellend, aus Niederösterreich, eine große Sammlung montenegrinischer und albanischer Ethnographica des Fähnrichs Leopold Forstner, eine Anzahl hervorragender Holzschnitzwerke aus Tirol u. a. m. hervorgehoben werden. Besondere Anerkennung und Dank verdient eine Widmung wertvoller Volkskunstgegenstände, zumeist aus dem Pinzgau, die wir dem Herrn kais. Rat und Hofantiquar Albert Pollak in Salzburg verdanken.

Bibliothek.

Der Bibliothekseinlauf betrug seit dem letzten Ausweis (außer den zahlreichen Fachzeitschriften) bis zum Jahresschluß 45 Nummern.

Photographien und Abbildungen.

Der Zuwachs an Photographien und Abbildungen belief sich im gleichen Zeitraum auf 261, beziehungsweise 162 Stück.

Sachregister zum XXIII. Jahrgang.

- A**nhängezettel als Heilmittel, 17.
- B**ackdeckel, M.¹⁾, 10.
Balkanausstellung, 28, 91, 132.
— Brünn, 132.
Bauernhaus, deutsches in Oberitalien, 116.
— polnisches, Cholm, 49.
— Westmontenegro, 6.
Beinkleid der Männer, M., 67.
Bellinus, Heiliger, als Heilpatron, 18.
Beschuhung der Männer, M., 60.
Bettgestelle, polnische, 56.
Bienenhäuser, polnische, 59.
Bodenseebuch, 136.
Bratspieße, M., 13.
Brotbereitung in M., 10.
Brotstempel, M., 12.
Butterbereitung, M., 12.
- Č**ardak, M, 14.
- D**achreiter am polnischen Bauernhaus, 53.
Deutsche Siedlungen in Oberitalien, 112.
Dolama (Rock), M., 68.
Dorfanlage, polnische, 50.
Dorfbrunnen, polnischer, 51.
Dorfschulen, polnische, 52.
Dreizehn Gemeinden, 81.
Dreschen durch Pferde, M., 16.
Dreschplatz, M., 16.
Dunkle Kammer im polnischen Bauernhaus, 57.
Džamadan, Männerkleid, M., 67.
- E**infamilienhaus, polnisches, 54.
Eßgeschirr, M., 13.
- F**enster, M., 15.
Fensterläden am polnischen Bauernhaus, 54.
Festtracht der Weiber, M., 69.
Flachsbereitung in Cholm, 56.
Flur (sień) des polnischen Bauernhauses, 54.
Freimähler, Tirol, 126.
Friedhöfe, polnische, 52.
Fußbekleidung der Männer, M., 68.
- G**amaschen der Männer, M., 68.
Gemeindehäuser, polnische, 52.
Gemeindeweiden, polnische, 58.
Getreidekörbe, M., 8
Giebelfelder am Ganek, polnische, 54.
Glockentürme, polnische, 51.
Grundrisse von polnischen Bauernhäusern, 55.
Gürtel der Männer, M., 68.
- H**ängewiege, polnische, 56.
Hakenhof, polnischer, 58.
Handmühle, M., 16.
Handmühle, polnische, 57.
Handschriften, volkskundliche, über Istrien, 16.
Haufenhof, polnischer, 58.
Hausbau in M., 101, 107.
Heilung des Hundebisses, 17.
Heimatarbeit in Oberösterreich, 134.
Heimatkunst, 5.
Herd, polnischer, Bauernhaus, 16.
Herdraum in M., 8.
Herdstelle (Ognište) in M., 8.
Heuschober, polnischer, 57.
Hochzeitsmahl in Tirol, 126.
Hochzeitsgebräuche in M., 79, 110.
Hoernes Moritz, 45.
Hofformen, polnische, 57.
Holzkapellen, polnische, 81.
Holzkreuze der polnischen Dörfer, 50.
Holzschaukel in polnischen Dörfern, 50.
Holzvorbau (ganek) am polnischen Bauernhaus, 54.
Hufeisenhof, polnischer, 58.
- K**äsebereitung, M., 12.
Kaiser Karl-Museum I, 1, 97, 138.
Kamin, M., 14.
Kaffeebereitung, M., 13.
Kartoffelmiete, M., 15.
— polnische, 58.
Kindersegen in M., 80.
Kirchen, russische, in Polen, 52.

¹⁾ M. bedeutet Montenegro.

- Klagegesang der Weiber in M., 62.
 Kleidung der Männer in M., 16.
 Köhlerei in M., 59.
 Koliba in M., 102.
 Kopfbedeckung der Männer in M., 66.
 Kragenmantel, M., 68.
 Kuča (Herdraum), M., 8.
 Küchenhausrat, M., 13.
 Küchenstuben, polnische, 56.
 Kulen in M., 102.
Lattenzäune, polnische, 50.
 Lehnstühle in M., 10.
 Leichenschmaus bei den M., 77.
 Löffel, M., 13.
 Lorwand (Nagelwand), 121.
Männerhemd, M., 67.
 Magische Formeln, 20.
 — Quadrate, 136.
 Mantel (Halina), M., 68.
 Mehltruhe, M., 10.
 Michgeräte, M., 12.
 Moralgebote der M., 72.
 Mundart der Zimber, 82.
 Museum für österreichische Volkskunde, 30.
Odžuk (Feuerbock), M., 8.
 Osterlieder in den Sieben Gemeinden, 85.
Portok, Vorraum im m. Haus, 6.
 Prähistorie, 46.
 Preslica (Spinnstock), M., 62.
 Professionsklageweiber, M., 77.
Rundtisch, M., 10.
Sagen in Tirol, 122.
 Satorformel in Istrien, 16.
 Sieben Gemeinden, 81.
 Siedlungen, bäuerliche, Cholm, 49.
 Schabeisen als Heilmittel, 17.
 Schachtbrunnen, polnischer, 51.
 Schafhürden (loc.), M., 15.
 Schafstall, M., 15.
 Schafzucht in M., 60.
 Scheune, polnische, 57.
 Schuppen, polnischer, 57.
 Sommerhütten (Koliba), M., 14.
 Speicher, polnischer, 57.
 Speisenbereitung, M., 13.
 Speisezettel in Tirol, 125.
 Spiele der Montenegriner, 75.
 Spinnen der Montenegriner, 69.
 Spinngeräte, M., 14.
 Stallungen, polnische, 57.
 Stämme der Montenegriner, 69.
 Stockhäuser, M., 15.
 Stock beim Hausbau, 130.
 Storchnester an polnischen Häusern, 58.
 Strickbereitung in M., 63.
 Strohdächer des polnischen Hauses, 53.
 Struka (Umschlagtuch), M., 68.
 Stube (soba), M., 14.
Totenklagen der Montenegriner, 76.
 Türen der polnischen Bauernhäuser, 54.
 Trachtensammlung, Tiroler, 89.
 Trachten in Plan und Gusinje, 106.
 Truhen, M., 14.
Ungarisches Nationalmuseum, 90.
 Unterhosen der Männer, M., 67.
 Urgeschichte der bildenden Kunst Europas, 47.
Valvasor als Ethnograph, 18.
 Verein für österreichische Volkskunde, 20, 44, 95, 137.
 Vierseithof, polnischer, 58.
 Volksdenkmäler in den Kriegsgebieten, 132.
 Volkslieder aus Böhmen, 135.
 Volkskundliche Abteilung des Joanneums, 89.
 Volkskulturkomplexe, 4.
Wassergefäße, M., 12.
 Webstuhl in M., 14, 63.
 — polnischer, 56.
 Weib in M., 108.
 Weiberkleidung in M., 69.
 Windmühlen, polnische, 52.
 Wirtschaftsgebäude, polnische, 53.
 Wirtschaftshof, symmetrischer, Polen, 58.
 Wohnhäuser der Bauern, Cholm, 53.
 Wollreinigung in M., 60.
 Wollverarbeitung in M., 60.
Zaumzeug für Pferde in M., 63.
 Zweifamilienhaus, polnisches, 54.